…ed. Th.
…395 m
Folgen
~~484~~
12
<3661863150001 4 S
<3661863150001 4
Bayer. Staatsbibliothek
O, B, E

Folgen
unrichtiger und verwahrloßter
Erziehung.

Ein
Lesebuch für Jünglinge und Mädchen
von reiferem Alter.

Wird meine Ruthe früh ergriffen So braucht man deine Peitsche nicht.

Mit Kupfern.

München, bey Johann Baptist Strobel,
1794.

Gerch. 934

Nr. 1308.

Die Folgen vernachläßigter Erziehung

Imprimatur.

Sigmund Graf von Spretti,
Präsident.

München im Churfürstl. Bücher-Censur-Collegio
den 13. Merz 1793.

Regist. Fol. 171.

F. X. Groff,
wirkl. Rath und Secret.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN

Louise

oder

Wie leicht ist ein junges Mädchen auch von gutem Herzen zu verführen.

Gute Mutter! Wache über dein Herz, daß es nicht ganz der Spielraum deiner Mutterliebe wird; bestelle deine Vernunft und mütterliche Besorglichkeit zu strengen Aufsehern über die Liebe zu deinem Kinde; — es ist gut, dein Töchterchen — Engels Unschuld: aber — doch ein Menschen-Kind, und kann — fallen!

O möchten diese Worte für jede gute Mutter eine so kräftige Warnung seyn, daß sie nicht zu spät das Unglück ihres Kindes beweinen darf! — Möchte die Geschichte der Unglücklichen, die ich euch, meine Lieben! itzt erst zu erzählen versprach, mit unauslöschlichen Zügen sich in jedes

liebevolle Mutterherz prägen, und ihr mit aller Stärke der lebhaftesten Einbildungskraft vor Augen schweben, wenn Liebe — sey sie gegründet auf Tugend und Seelengröße des Kindes — sie zu sicher macht, und eitler Wahn das Glück ihres Mädchen betrügerischen Hofnungen und großen Lügen eines schändlichen Buben überläßt! — Zittert, gute Mädchen! vor den Gefahren, denen ihr täglich ausgesetzt seyd, ihr glaubt euch so stark, so unerschütterlich eure Tugend und tändelt mit der Gefahr, wie das unbehutsame Kind mit der Schlange, und — eh ihr es euch versieht, versetzt euch das giftige Thier den tödlichen Stich. — O ich höre so viele Mütter sagen: Nein, mein Aennchen thut so was Böses nicht — ja soll ihr einer kommen. — Mein Lottchen ist die liebe Unschuld selbst — für so einen Fall darf ich unbesorgt seyn. — — Wie betrügerisch ist diese Sprache, und wie viele Beyspiele ließen sich aufzählen, daß man schmerzlich, aber zu spät diese Sprache bereut hat. — Doch hört Luisens Geschichte.

Luise L . . war die einzige Tochter eines wackern Landbeamten, der sie gemeinschaftlich mit seinem braven Weibe zu allem Guten erzog, und den Saamen, den er ausstreute, gar lieblich gedeihen sah. Wie freute sich das glückliche Paar der lieben Tochter, die von Tage zu Tage schönern Angesichts, und noch ungleich schönern Geistes und Herzens ward, und ihre Liebe so reichlich erwiederte! Denn das liebe Mädchen hatte keinen größern Wunsch, als den: ihren Aeltern Freude

zu

zu machen; und es vergieng nicht leicht ein Tag, wo sie ihren Wunsch nicht ganz, oder doch zum Theil, erreicht hätte.

O du bestes Weib, sprach dann oft der Vater in Entzückung zu seiner Marthe, der liebe Gott hat uns in unserm Kinde einen großen Schatz gegeben!

Ja wohl, Herzensvater, antwortete seine Marthe, ja wohl einen großen Schatz, für den wir ihn nicht genug loben und danken können! Und dabey weinten sie denn oft die hellen Freudenthränen dem lieben Gott zum Dankopfer.

Luise hatte 15 glückliche Jahre gelebt, als es dem Baron von K*** einfiel, seinem Dorfe einen Besuch zu machen, und bey dem Besuche sich in das schöne Landmädchen zu verlieben. Er war nichts weniger als hübsch, aber er wußte durch Klugheit, gefälliges Betragen und Beredsamkeit diesen Mangel zu ersetzen; lernte bald, wie das gute Mädchen gesinnt sey, und was sie gern höre; sprach mit ihr von Tugend, Freundschaft, schöner Natur; that, dem Scheine nach, im Stillen, doch so, daß es Luise durch den Dritten erfahren mußte, den Armen viel Gutes; und stahl sich so in ein edles, aber unerfahrnes Herz ein, das die Tugend zu lieben glaubte, wenn es den Baron liebte.

Doch würde der abscheuliche Mann wahrscheinlich seine Absicht nicht erreicht haben, wenn nicht zum Unglück für Luisen ihr warnender Vater gestorben, und ihre Mutter scharfsichtiger und auf-

merksamer gewesen wäre. Sie zog hierauf mit ihrer Mutter in eine kleine Landstadt, den Geburtsort derselben, und beweinte den Tod ihres geliebten Vaters. Erst nach Verfluß von mehrern Wochen meldete sich der Baron wieder, und vollendete da den Eindruck, den er auf sie gemacht hatte, durch den innigsten Antheil, den er an ihrem Schmerze und ihrem Verluste zu nehmen schien, und durch die Lobeserhebung, die er dem Verstorbenen machte. Auch ihre Mutter wurde dadurch in der guten Meinung, die sie von ihm hatte, bestärkt, glaubte nichts gewissers, als daß der Baron rechtliche Absichten auf ihre Tochter hätte, ermunterte ihn deßhalb selbst zur öftern Wiederholung seiner Besuche und — beschleunigte ihr und ihrer Tochter Unglück. Der Sohn eines rechtschafnen Bürgers, ein guter, liebenswürdiger Junge; warb bey der Mutter um die Hand ihrer Tochter, und — das schwache Weib stellte ihn in einem Anfalle ihrer Eitelkeit dem Baron gegen über, wieß den braven Jungen ab, weil er — der Sohn eines Schneiders war, und beförderte ihr und ihrer Tochter Unglück.

Luise fiel. Bald darauf hatte der Baron eine wichtige Reise zu thun, und verschwand.

Ihre damalige Lage läßt sich wohl nicht nachdrücklicher beschreiben, als mit den Worten, mit denen sie sie späterhin selbst beschrieb: „Ich hatte kein Gebet mehr, als das um einen baldigen Tod. Bey jedem Bissen, den ich, von meiner Mutter aufgezwungen, essen mußte, wünschte

ich, daß er Gift enthalten möchte. Nie schlief ich eine Nacht länger als eine Stunde, und weinte laut beym Erwachen, daß ich noch lebte. Seit acht Wochen trat ich zum erstenmale ans Fenster, als ein Missethäter zum Gericht geführt wurde, und, weiß Gott! wie herzlich, ich wünschte, an seiner Stelle zu seyn!

Sie gebahr ein todtes Kind. Bald darauf starb die einzige Freundin, die ihr übrig geblieben war, ihre Mutter; und Luise fühlte ihren Tod zwiefach, weil sie glaubte, ihn durch ihre Vergehung befördert zu haben. Und dennoch — o es ist unglaublich, wie viel ein Mensch ertragen kann! — blieb sie leben, um noch mehr zu leiden.

Ein Jahr vergieng, ehe sie es wagte, wieder unter Menschen zu gehen — um neue Kränkungen zu erdulden. Ihre ehemaligen Freundinnen flohen sie, von vielen wurde sie verspottet, von vielen verachtet, von andern glaubten sie sich verachtet, und, was sie am meisten niederbeugte: junge Männer, die ihr sonst mit Achtung begegnet hatten, machten ihr itzt ohne Scheu, und ohne die geringste Schonung, die entehrendsten Anträge; und von einem dieser Elenden, dem sie mit dem Reste von ehemaligen Selbstgefühl zu antworten wagte, wie ers verdiente, wurde sie schnell wieder durch ein heftiges Lachen, und durch einen bittern Ausruf: Ich glaube gar, Mademoiselle Exjungfer will die tugendhafte spielen! auf das empfindlichste gedemüthiget.

Diesen Kränkungen zu entgehen, raffte sie ihr geringes Vermögen zusammen, und gieng nach B**, in Hofnung, dort durch Nähen, Sticken und andere weibliche Geschicklichkeit sich leichter zu ernähren, oder auch im Nothfalle sich als Magd zu vermiethen. Lange wollte ihr aus Mangel an Bekanntschaft, das erste Mittel zu Erwerbung ihres Unterhalts nicht gelingen, und schon war sie im Begriff das zweyte, freilich für sie traurigere Mittel zu ergreifen, als ihr mit einemmale ein neuer Glücksstern aufzugehen schien. Leider aber war es ein Komet, der nur auf eine kurze Zeit glänzte, dann verschwand, und — was man sonst den unschuldigen Kometen nachsagte — Unglück brachte. Ein Jüngling, schön von Angesicht und Wuchs, Eduard war sein Name, lernte sie kennen, nahm sich der Verlassenen an, machte ihr, da sie seine Geschenke ausschlug, Arbeit aus, die ihr überreichlich bezalt wurde, hatte so viel Klugheit und Selbstüberwindung, ihr erst nach Verfluß von einigen Wochen von Liebe zu sprechen, und nur mit langsamen abgemessenen Schritten mit seiner Liebe zudringlicher zu werden. Und Luise war stark, und warum sollte ich nicht sagen, war tugendhaft genug, sich die ferneren Besuche des schönen Jünglings zu verbitten, und, so oft er dennoch wieder kam, ihre Thüre verschlossen zu halten. Es vergiengen Monate, ehe es ihm zum erstenmale wieder gelang, sie zu überraschen — und welche Ueberraschung! Mit dem Anscheine der tief gefühltesten Reue flehte er wegen vormaliger Zudringlichkeit um Verzeihung, daß er sich dadurch

durch ihrer Liebe unwürdig gemacht habe, betheuerte aber auch, daß er seiner Liebe nicht entsagen könne, ohne seinem Leben zugleich mit zu entsagen, und bat um ihre Hand, bat sie, als Gattin (so bald er seine Mutter vorbereitet, und ihre Einwilligung erhalten habe, die sie ihm gewiß nicht versagen werde, wenn sie die Vorzüge und Tugend seiner Geliebten kennen gelernt hätte) das Glück seines Lebens zu machen!

Setzt euch in ihre Lage, wie würdet ihr gehandelt haben? Sie so arm, und ein reicher Jüngling warb um ihre Hand; der erste Freund, den sie in ihrem Unglück wieder gefunden hatte; der sich so brav der Verlassenen annahm, sie freilich wohl durch seine ehemalige Zudringlichkeit beleidigt hatte — was ihr Herz aber so gern und willig mit dem Feuer seiner Liebe entschuldigte; ein Jüngling, der so liebenswürdig war, und — das wichtigste! — den sie selbst so liebenswürdig fand, und längst schon, obgleich mit widersprechender Vernunft, geliebt hatte. — Würde unter Hunderten in ihrer Lage eine gewesen seyn, die sich dem schönen Jünglinge nicht in die Arme geworfen hätte? unter Tausenden eine, die in dem Augenblicke zitternd an ihre verlorne Unschuld gedacht hätte, und ungewiß gewesen wäre: ob es erlaubt sey ihre Schuld zu verhehlen? Und unter Zehntausenden Eine, die im Stande gewesen wäre, das traurigste und demüthigendste Geständniß ihrer Schuld selbst abzulegen, sich selbst dadurch der Gefahr auszusetzen, mit einemmale Liebe und Glück zu verscherzen?

Das that Luise! Und Gott verdamme den Buben, der die seltne Ehrlichkeit auf das schändlichste mißbrauchen konnte!

Der Bube war Eduard. Er hörte, oder vielmehr las Luisens Geständniß, tröstete sie wegen ihres Unglücks, unterschied zwischen äußerer Unschuld und innerer Tugend, wiederholte sein Versprechen, und bat Luisen nur: ihre zeitherige Arbeit für Fremde aufzugeben, und noch eine Zeitlang in einer bessern Wohnung mit mehr Gemächlichkeit zu leben, damit seine, im Grunde herzensgute, nur etwas eitle Mutter, bey gemachter Entdeckung nicht an der abschreckenden Außenseite der Dürftigkeit Anstoß fände.

Ihr könnt leicht denken, daß Luise kein Bedenken fand, diesen Wunsch ihres edeln lieben Eduards zu erfüllen, könnt aber auch leicht die Absicht des edeln lieben Eduards errathen: warum er ihr Wohlleben ohne Arbeit gab.

Zwey Monate hatte Luise wieder froh, wie in ihrer ersten Kindheit, und froher noch verlebt, als Eduard, des Zauderns müde, eines Abends jauchzend mit der frohen Nachricht kam: daß er seiner Mutter Einwilligung erhalten hätte! „Er solle sich mit ihr trauen lassen, und ihr dann die liebe Tochter auf ihr Landgut bringen!„ Und nun, „jauchzte er fort, „ meine Luise ist über alle Grimasse erhaben — morgen wird sie mir angetraut — und heute — Wein her! — heute mußt du eins mit mir trinken, heute feiern wir Verlöbniß! Morgen mein Weib. —

So

So betrog sie der Bube im Rausche der Freude. Am folgenden Tage kam er mit trüber Mine: weil seine Mutter ihm geschrieben, daß er die Trauung verschieben solle, bis sie selbst nach B** käme. Luise erschrack, fieng an mißtrauisch zu werden, widerstand seinen neuen Angriffen, betheuerte ihm mit Festigkeit, daß sie ihr gestriges Vergehen nicht wiederholen werde: da warf der Verführer seine Maske ab, und erschien in seiner wahren Gestalt — ein Teufel,

„Luise, sprach er, sey klug und fordere keine Unmöglichkeit. Wie könnte ich ohne den Verstand verloren zu haben, an eine Heirath mit dir denken? Laß den Traum von Tugend fahren, aus dem dich schon der Baron hätte wecken sollen, genieße mit mir; du sollst es besser haben als tausend Verheirathete.“

Ich lege die Feder nieder, und wage den Versuch nicht, Luisens erste schreckliche Empfindung zu schildern.

Ihre erste That nach wiedererlangter Besinnungskraft war: daß sie dem Betrüger alle seine Geschenke zurückschickte, und ihre Wirthin bat, ihr bey irgend einer Herrschaft einen erträglichen Dienst auszumachen. „Herzlich gern,“ antwortete die Wirthin, „nur werden Mamsell die Gütigkeit haben, mir die rückständige Miethe abzutragen!“ und forderte eine Summe, die Luise, und wenn sie alles, was sie hatte, zu Geld machte, kaum bezahlen konnte.

Ich will bezahlen, schluchzte sie, taumelte nach dem Fenster, und blickte starr zum Himmel auf. Lange hatte sie ohne Besinnung da gestanden, als sie auf der Strasse ihren Namen nennen hörte. Sie blickte hinab, und in zwey Minuten lag eine ihrer Jugendfreundinnin in ihren Armen.

„Luise, Herzensluise, wie kömmst du hieher? und warum so traurig?"

Die Unglückliche, die sich seit drey Jahren zum erstenmale wieder von einer Freundinn liebreich behandelt sah, und zu einer Zeit, wo sie von allen Menschen verlassen war, erleichterte ihr Herz in den Armen der Freundinn, entdeckte ihr ihre ganze traurige Lage, und alles was sie in die traurige Lage gebracht hätte.

Freundinn Hannchen bezeigte ihr so viel Mitleid und Theilnehmung, als sie — nun schon ins dritte Jahr erklärte Lustdirne — nur fähig war, erwiederte hierauf ihr Zutrauen mit gleicher Offenherzigkeit, erzählte ihr: wie sie dasselbe Schicksal gehabt, aber mit ihrer glücklichen Blutphilosophie, wie sie es nannte, sich in den Weltlauf geschickt, und mit den Fröhlichen wieder gelacht hätte, da diese nicht mit ihr hatten weinen, und noch weniger ihr helfen wollen. „Und da wäre nun mein Rath," fuhr sie fort, „du machtest es auch so. Was hilfts, sich die Haare ausreißen! Dadurch wirds nicht besser. Komm mit mir, Herzensmädel; Frau Haug bezahlt deine Miethe, und ich lehre dich wieder froh seyn!"

Nimmermehr, nimmermehr! antwortete Luise mit glühendem Unwillen; lieber sterben, lieber mich selbst umbringen!

„Nein, gute Luise, das wäre offenbar Sünde. Ob's auch Sünde ist, so zu leben, wie ich lebe, das weis ich nicht. Aber wär's auch; so mögen es die Schurken verantworten, die uns dazu gebracht haben. Denn sage selbst, was bleibt dir sonst übrig? Willst du Magd werden? Denke, wie dir das schmecken wird, da du vorher so gut, und ohne Arbeit gelebt hast. Und die Frage noch: ob man dich als Magd aufnimmt? Einmal hast du deinen Credit verloren, und bekömmst ihn nimmer wieder. Lebe keusch, wie die Susanna; es glaubt dirs doch niemand. Schmach und Spott folgt dir auf dem Fuße nach, und die spotten und schmähen am meisten, die es am wenigsten Ursache haben. An eine Heirath ist nicht zu denken — denn gerade die größten Sünder unter den Männern verzeihen es uns am wenigsten, daß wir uns haben von ihnen verführen lassen. Und was nun für Aussicht? Liebe Luise, laß uns die Männer behandeln wie sie's verdienen! — Ich wette drauf, daß der Schurke, der dich verführte, mit deiner Wirthin unter einer Decke spielt. Ganz gewiß hofft er, daß du durch Armuth gezwungen, dich wieder in seine Arme werfen sollst."

Dieß wirkte. Rächen wollte sie sich, die Betrogene, an dem Betrüger, und strafte sich selbst. Frau Haug bezahlte ihre Schuld, nahm sie freundlich auf, brachte durch erhitzende Getränke ihr

ihr Blut noch mehr in Wallung, und überlieferte sie so einem reichen Wollüstlinge. — Sie erwachte, und die Geschichte des gestrigen Tages schien ihr ein Traum. Aber iezt fiel ihr Auge auf den schlafenden Wüstling an ihrer Seite, und da war ihr mit einemmale, als sähe sie ihren Vater und ihre Muter vor sich stehen, und hörte, wie diese laut um die verlorne Tochter weinte, und jener sie verfluche. In wilder Verzweiflung sprang sie von ihrem Lager auf, wollte niederknieen vor ihren Aeltern: aber beyde verschwanden. Halb angekleidet, wie sie war, und mit fliegenden Haaren, sprang sie zur Thüre hinaus, und rennte wahnsinnig durch einige Strassen. Es war früher Morgen; alles schlief noch. Ein Priester des Orts, der eben aus seinem Hause heraus gieng, stieß ihr auf.

Sie blieb stehen, starrte ihn an, sank dann mit grausendem Aufruf: Erbarmen und Tod! um Gottes willen Erbarmen und Tod! vor ihm nieder, und blieb leblos liegen.

Der Priester war und handelte, wie jeder Lehrer der Religion, der Menschenliebe seyn und handeln sollte. Er brachte die Unglückliche in sein Haus, schickte eilig zum Arzte, machte selbst die möglichsten Anstalten, und sprach ihr bey ihrem Wiederaufleben so liebreich zu, verbot ihr so väterlich alles Sprechen, bis sie sich mehr erholt hätte; daß sie bald mit Zutrauen zu ihm aufblickte, und in sanfterer Stimmung ihrem gepreßten Herzen durch einen Strom von Thränen Luft machen konnte, und ihm dann eine Beichte ablegte,

dergleis

dergleichen er in seinem Amte noch nicht gehört hatte. Sie klagte nicht ihre Verführer, sie klagte sich selbst an, verzweifelte um so mehr an Gottes Gnade, da selbst ihr Vater sie verdammt, ein sonst so liebvoller Vater sein eignes Kind verflucht hätte. Dennoch gelang es dem eben so weisen als menschenfreundlichen Seelsorger, der Verzweifelnden wieder Hoffnung und Muth einzuflößen; und da er bey näherer Erkundigung ihre Aussage durchaus bestätigt fand, so konnte sich kein Vater mit größerer Zärtlichkeit seines Kindes annehmen, als der edle Mann sich der Unglücklichen annahm, und mit der einer edeln Seele eignen Stärke die Schmähungen der Verläumdung hörte. Er lebte bey seiner Schwester, die ganz des edeln Mannes würdig war; auch sie behandelte die Unglückliche mit mütterlicher Liebe: und Luisens Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter kannte keine Grenze. Es war rührend, wie sie, kaum im Stande von ihrem Krankenlager aufzustehen, zur Arbeit eilte, ihre Schwäche verbarg, um arbeiten zu dürfen, und sich nur darum Kraft wünschte, um sie zum Dienst ihrer Wohlthäter verwenden zu können. Aber ihre Kraft wollte nicht zurückkehren.

Schamhaftigkeit und Unwissenheit ließen sie einen zurückgebliebenen empfindlichen Schmerz — die Folge der Nacht, welche sie in den Armen eines bestraften Wollüstlings zugebracht hatte — verbergen, und das verborgene Uebel fraß um sich, und — — brachte die Unglückliche in dieses Haus. Ihr Wohlthäter nahm zu zärtlichen Antheil an Lui-

Luisens Schicksale, als daß er bey der täglich mehr sich äußernden Schwäche und übeln Aussehen derselben nicht aufmerksam hätte werden sollen; er that vergebens verschiedene Fragen an sie — er konnte keinen befriedigenden Aufschluß erhalten; er ließ den Arzt holen, und — das Geheimniß lag am Tage. Der Edle erschrack, und rief mit zum Himmel gestreckten Händen: Gott! Was soll ich thun! — Was kann ich für die Arme thun! — Er gieng mit seiner Schwester und dem Doktor darüber zu Rath, und beyde riethen ihm dringend, das Mädchen aus dem Hause zu thun, bis es von dieser Krankheit wieder geheilt wäre. Die Gefahr der Ansteckung; die Gefahr, der sein Ruf ausgesetzt wäre, und die nächste Wahrscheinlichkeit, daß Lästerzungen und das Geschrei des rohen Vorurtheilvollen Haufens ein fürchterliches Gewitter über seinen Scheitel zusammenziehen würden, nöthigten ihm einen Entschluß ab, der seinem Herzen viel kostete. Er willigte in das Begehren seiner Schwester und des Arztes ein, und trennte sich mit dem empfindlichsten Schmerze von einem Geschöpfe, das er für ein Unterpfand ansah, das Gott seiner Liebe anvertraut hätte.

Wie's noch ferner der unglücklichen Luise gehen wird, das weiß Gott, in dessen Hand ihr Schicksal liegt, ich will aber hoffen, daß es ihr so gut gehen werde, als es ihr bey dem Bewußtseyn so viel erlittener Kränkungen, so tiefer Herabwürdigung immer gehen kann.

Nun noch eine unentbehrliche Nachlese zu Luisens Geschichte an Mädchen und Jünglinge.

Liebe Mädchen, habt herzliches Mitleid mit einer unglücklichen Schwester, die in einer unbewachten Stunde verlor, was keine Reue und keine Thränen zurückbringen können. Vielleicht fiel sie, verführt, wie Luise, vielleicht litt sie wie diese; auf alle Fälle ist sie eine Unglückliche — und wahrlich die muß am Kopfe oder am Herzen oder an beyden zugleich verwahrloset, gar sehr verwahrloset seyn, die die Leiden einer solchen Unglücklichen vermehren, ihr mit Geringschätzung, oder gar mit Verachtung und Spott, begegnen kann! Wähnt ja nicht: daß man eure stolze Verachtung für Tugendliebe halten werde. Wahre Tugend brüstet sich nicht, verachtet den Schwächern nicht, ist vielmehr schonend und duldend. Und gerade vom Weibe erwartet man diese Schonung, Duldung und Mitleid am ersten. Ein hartherziges, grausames Weib ist ein Ungeheuer. Nur die freche Buhlerin verdient eure Geringschätzung; doch wehe denen, die einer Fehlenden die Rückkehr zur Tugend erschwerten, und ihre Reue in Verzweiflung verwandelten!

Ihr aber liebe Mädchen, mit sanfter weiblicher Herzensgüte, wachet über euch selbst, daß ihr gleiches trauriges Mitleid nicht bedürft. Bey der Ruhe eures Herzens, bey eurer Liebe für die Tugend, bey der Glückseeligkeit eures Lebens, bewahrt

wahrt eure Unschuld! Schamhaftigkeit ist eurer Unschuld Schutzgeist; beleidigt ihn nie, daß er nie von euch weiche. Der Mann, der ungestraft den ersten Angrif auf eure Schamhaftigkeit wagen durfte, bedarf bloß einer guten Gelegenheit, um alles zu wagen und alles zu erreichen.

Du aber, Jüngling, der du noch nicht allen Sinn für Tugend und Menschheit verloren hast, könntest du den Gedanken ertragen, an dem schrecklichen Schicksale einer Luise L** Schuld zu seyn?

Ist's nicht die schwärzeste That, das Mädchen, das dich liebte, der Schande, der Verachtung, dem Laster, dem fürchterlichsten Elende preis zu geben? Vater zu seyn und dein Kind zu verstoßen? Die Mutter vielleicht zur Mörderinn dieses Kindes — deines und ihres Kindes zu machen?

Oder scheint dir's minder schlechte That, die Verheirathete zur Treulosigkeit zu verführen, häusliche Ruhe und Familienglückseeligkeit zu untergraben? vielleicht dem Manne Freundschaft zu heucheln, um ihn auf die empfindlichste Art zu beleidigen?

Müßtest du dich aber nicht selbst verachten, wenn du in den Armen einer feilen Dirne, die mit Thiergenuß, die sie Liebe nennt, Wucher treibt, deine Menschenwürde verläugnen könntest? — —

P. Kochems
Wirkungen auf Marien eine Maurers-Tochter nächst G**.

Könnte ich es durch eine treue Erzählung dieser kläglichen Begebenheit bey meinen lieben Landsleuten dahin bringen, daß Kochems Bücher nicht so gar ohne Unterschied von Jedermann gelesen würden, könnte ich dadurch die Bilder des Landvolks, die Seelsorger auf eine gewisse Gattung der Leser dieser Schrift aufmerksam machen, es würde mich nicht kränken meinem Vaterlande noch bis jezo durch keine Schrift genützet zu haben; sondern dankbar wollte ich meine Augen zum Himmel erheben, und sprechen: — Du hast mir die Gabe gegeben, meine Brüder vor Schriften zu warnen, die manchen gefährlich sind.

Da, wo man von B** auf G** zugehet, liegt rechter Hand auf einem Hügel zwischen Strauch und Bäumen einsiedlerisch ein Häuschen am Gehölze, der F** genannt, die Wohnung eines Maurers. Unbesucht und unbeneidet lebten dessen Einwohner ein Bruder und zwo Schwestern einen Tag wie den andern in einer einförmigen Stille: Johann gieng seinem Handwerk nach hin, wo er Arbeit fand, und Ursula und Marie besorgten das kleine Hauswesen.

Ganz sicher hatte die romantische Lage ihrer Geburtshütte vergesellschaftet mit der beständigen Einsamkeit und dem Mangel an dringender Arbeit,

einen wichtigen Antheil an der Schwermuth, die man um das dreyßigste Jahr an Marien wahrnahm. So wie sie vor der Schwelle des Hauses stand, sah sie einen sonnigten Hügel hinab Gesträuch und Steine unordentlich untereinander gemischt, und am Fuße des Hügels einen schwarzen Bach schäumend durch Steine und Wurzel sich winden und an dem Bach eine Mühle, und hörte das Rauschen des Baches, und hörte das Klappern der Mühle, und das Seufzen der Säge: auf dem Rücken lag ihr ein Bergwald, zerrüttet, felsigt, fürchterlich, eine tausendjährige Heimat der Kauzen und ein Hinterhalt des Winters noch im späten Lenz. Es braucht eben nicht ein gebohrner Schwärmer zu seyn, nur eine Anlage zum stillen Nachdenken, nur Gefühl für das Grauenvolle in der Natur braucht es, um in einer Gegend, wie diese ist, erst alles gesellschaftliche Leben gerne zu vermissen, dann süssen Träumen und Vorstellungen nachzuhängen, die nie erfüllt werden können, und wie leicht gehet eine blöde Seele von da in Menschenscheue und tiefste Melancholie über! Ich bin mit der Art, wie diese Geschwisterte erzogen worden seyn mögen, nicht bekannt, ich lernte Marie erst kennen, als sie schon ihres stillen Betragens wegen berufen war, und bereits jedermann, der ihr eine Rede abgewinnen wollte, auswich; nur das weis ich, daß sie oft Tage lang einsam im Hause war; indem ihre Schwester alle Wochen Bothenweis nach D * * gieng, wo sie immer zween Tage nach einander ausblieb. In diesen Tagen hatte nun Marie Zeit genug sich ihrer

Schwer-

Schwermuth zu überlassen: das Bischen Streue für ihre Ziege war bald gesammelt, und das kleine Abendmahl für ihren heimkehrenden Bruder war bald bereitet. Sie war allein, mußte allein seyn, denn aller Weg zum Umgang mit ihres Gleichen war der Armen abgeschnitten. Ihr Häuschen stand einsam, ihre Nachbarn waren ein verwittweter siebenzigjähriger Miller mit zween unbärtigen Söhnen und einer stummen und tauben Schwägerinn von der einen Seite — und der Umgang mit jungen Mannspersonen war von Jugend auf ihre Sache nie — auf der andern der Abdecker — und man weis den Abscheu, der Kindern der Handwerker vor Leuten dieser Gattung eingeflößt wird — Es hatte also Marie an solchen Tagen alleinig ihren dürftigen Geist, der durch gar nichts, gebildet worden, und ihre 5 Sinne zu Gefährten ihres Lebens: was sie reden wollte war vom Winde verweht, oder von der Mühle übertönet, und was sie sang, verwandelte der Felsenhain in ein Gewinsel.

In dieser schrecklichen Einsamkeit, die ihr auch die Gegenwart ihrer Geschwisterte nicht erträglicher machte, (der Bruder ein Koloß mit einem düstern Aug, und trüber Stirne, bey dessen Anschauung sich jedes Vertrauen zurückzog, die Schwester eine Schwätzerinn — jegliche Wahrheit verlohr sich auf ihrer Zunge), in dieser schrecklichen beschwerlichen Einsamkeit ward es Marien auf einmal zu enge ums Herz! Sie fühlte mit einem heftigen Drang das Bedürfniß des Umgangs mit vernünftigen Geschöpfen, und weil sie die unter den Lebenden

nicht fand, suchte sie selbige unter den Todten. Sie hatte lesen gelernt, und nun griff sie um sich nach jedem Blatt, das ihr der Zufall in die Hände spielte, und gieng von so vielen wieder leer und ungesättigt zurücke! Sie fand nichts, das für sie geschrieben war.

Endlich kam sie auf die Postille des katholischen Teutschlandes, auf das Buch, das in jedem Hause — auf jedem Tisch liegt, auf Kochems Leben und Leiden Jesu, und hier war sie in ihrem Element. Ein Mann, der seiner Sache so gewiß ist, wie Kochem, dem kein Geheimniß unerforschlich, keine auch noch so alberne Mähre zweifelhaft ist, wenn sie nur nach einem katholischen Tittelblatt schwarz auf weis gedruckt da steht, der alles erklärt, und alles verbürget, so ein Mann mußte das Herz Mariens an sich reissen, seine Schilderungen der geistigen Dinge so körperlich dargestellt, sein faßlicher vertraulicher Ton mußten ihn zu ihrem Freund, zu ihrem Wegweiser machen! Sie laß, verschlang den Innhalt, dachte nach darüber, las wieder, erklärte sich, zweifelte, fragte, freute sich bey dem einen Blatt mit Engelfreuden, und härmte sich bey einem andern das Herz wund!

Und nun gehabt euch wohl herrliche Aussichten, Bach und Mühle, und Bergwald. Marie wird euer Daseyn nimmer fühlen! Wirklich schien Marie in diesem Zeitpunkt, wo sie Kochems Buch zu lesen anfieng, überaus zufrieden mit allem, was vorgieng, ihre Miene war immer heiter, ihr Blick mehr als gewöhnlich leutselig, nur das Reden

den verdroß sie, nur Fremde wollte sie nicht um sich sehen. Ihre Lieblingsbeschäftigung war das Lesen, und ehe sie an ihre Arbeit gieng, las sie, und wann sie von der Arbeit kam, las sie, sie redete von nichts gerne, als von dem Innhalt ihres Buches, und wen sie fragte, der verstand sie nicht, und wem sie es auf ihre Art erklärte, der sah ihr wunderlich ins Gesicht. Wer diesen Zeitpunkt benutzt hätte; wer hier mit Bruderliebe und der Behutsamkeit eines Arztes Marien erkläret, gewählet, verworfen, und endlich ihr, die folgsam, wie ein Kind war, nach und nach ein besseres Buch von dem nemlichen Innhalt gegeben hätte, der würde ein Wunder in der Natur gethan haben, er würde einen Menschen gerettet, und eine nützliche Bürgerinn hergestellt haben, aber kein Mensch nahm sich hiezu die Mühe! Leute gabs wohl, die für sie hinstanden und sagten: must nicht alles glauben, was er schreibt der Pater Kochem, halten die Geistliche selbst nicht viel darauf; aber die sah sie wehmüthig an, als wollten sie ihr das einzige Brett ausziehen, auf dem sie über das unermeßliche Meer daherschwamm, und hielt ihr Buch fester an sich.

Es konnte nicht fehlen, Kochem mußte an Marien das Werk vollenden, welches Natur und Lage angefangen hatten. Nach zwey Jahren verfiel ihre Gestalt sichtbar, alle ihre Muskeln waren aufgelößt, und jeder ihrer Trite verrieth es, sie trage große Lasten. Wer sie sprechen wollte, den floh sie, wer sie aber im Vorbeygehen grüßte,

dem sah sie lange nach, als würde er sie immer grüssen! Sie war des ewigen Kämpfen mit Wahrheit und Widerspruch und des Kaltsinns der Menschen um sie her so müde, war ihrer beschwerlichen Hülle so überdrüssig, die sie von der reinen Erkänntniß des Wahren so lange abhielt, daß sie sich von der Welt so viel möglich loszureissen nach Kräften bemühte. Selbst das Lesen unterließ sie nun, und versenkte sich ganz ins Nachdenken, wovon sie bald von Sinnen kam. Sie nahm täglich weniger Nahrung zu sich, und ward dadurch so ausgezehrt, daß ihre beeden Schulterbeine weit hervorragten, die zeigte sie nun den Ihrigen mit inniger Wonne, und versicherte, sie werde nun in einen Seraph umgeschaffen, und bekomme Flü= Flügel. Endlich entwöhnte sie sich von aller Speise. Es ist jedermann in dieser Gegend bekannt, daß sie über 4 Wochen nicht die mindeste Nahrung zu sich genommen habe; kein Zureden, kein Zwang konnte sie zum Essen bewegen; manche Heilige, sprach sie, assen ganze Jahre nichts! die Ihrigen legten ihr oft heimlich Speisen auf den Weg, und sie ließ sie unangegriffen. Spät in dem Herbst verlohr sie sich, und erst im folgenden Frühling fand man in dem Gehölze, an das ihr Häuschen stößt, Kleidungsstücke von ihr, hie und da zerstreut, und angenagte Menschengebeine.

(Man erlaube mir nur eine Parentese, die sich nicht auf Kochem bezieht, warum suchte man Marien nicht sorgfältiger, nicht gerichtlich, als sie sich verlohr? Wenn sich eine Gans verfliegt, ein

Hund

Hund verläuft, da wird das ganze Haus losgelassen, die Nachbarschaft muß auslaufen, und suchen helfen, wenn ein Mensch verlohren geht, vermissen ihn kaum seine Angehörigen! Wenns hoch kömmt, wird er in Zeitungen (die ein Wanderer am wenigsten ließt) ganz festlich zitirt, und das nur, wenn er ein Vermögen hat, damit man nemlich im Nichterscheinungsfalle mit sothanem Vermögen wie Rechtens verfahren möge: eine Ausnahme hievon ist, wenn der Entwichene kein ehrlicher Mann, kein nützlicher Bürger, sondern ein Schelm oder Dieb ist, da laufen Steckbriefe nach, da reiten Schergen und Schreiber hinter drein, da sieht es her, wie eine Reigerbeitze! daß man nur dieses Kleinod nicht aus dem Stall lasse! Nun hat man ihn, er läugnet! wird gepeitscht, läugnet noch, wird losgelassen, stihlt wieder, und die Wette fängt von Vornen an.)

Du aber ruhe wohl, gute sanfte Seele! du mögest nun durch Hunger oder Frost, oder einen harten Fall deines Gerippes losgeworden seyn, ich weis gewis, es ist dir besser, daß du gestorben bist. Dein Kampf ward dir sauer, war anhaltend, und daß du unterlagst, war deine Schuld nicht. Niemand auf der weiten Welt, Niemand zeigte dir die Grube, vor der du standst, bot dir die Hand, als du hineinfielst; sondern du allein solltest in der Finsterniß deiner Seele hinwandeln, so gut und schlecht du's vermöchtest, und lange hielst du dich aufrecht im Sturme der Feinde von innen und aussen; es mußte dir erst dein ganzes

Gehirne übereinandergekehret werden, bis du allen Muth sinken ließest, und alle Gegenwart des Geistes verlohrst. Darum bist du mir in deinem Falle noch größer, als es Tausende in ihren Siegen sind; auch bist du nicht fruchtlos hingegangen von uns. Ein ewiges Denkmal stehst du deinen Landsleuten, was Schriften, die den Aberglauben verbreiten, in einem jeden Eindrucksfähigen unverwahrten Herzen für Zerrüttungen hervorbringen können. Ich aber will mich nun von dir zu meinen Brüdern wenden, und sie warnen, daß keiner falle, wie du.

Man erwarte ja hier von mir keine harten Ausdrücke wider den Lieblingsschriftsteller unseres Landvolks! Kochem als Mönch ist mir lieber, als so mancher anderer. (Er war fromm, und einfältig im Geiste, und treuherzig und unermüdet), selbst als Schriftsteller mißkenne ich an ihm nicht jegliches Verdienst: Wollte der Himmel die aszetischen Schriftsteller unsers Zeitalters, die fürs Volk zu schreiben vorgeben, stimmten ihren Ausdruck so herab zum Ohr des gemeinen Mannes, und selbst des Kindes, das hinzutrit und horcht; wollte der Himmel, es spräche bey ihnen so, wie bey Kochem, einzig und allein die warme Nächstenliebe, und der Aposteleifer, der jede Gelegenheit benüzt, Seelen zu gewinnen, der von keiner Ueberredungskunst, von keinem Vortrag, der überrascht, und hinreißt, weis; sondern seine Salbe gerade auf die Wunde legt, und mit der redlichen Mine des Christens versichert, er finde sie bewährt.

Wir

Wir würden weniger Leser Kochems haben, wenn wir mehr gute Bücher hätten, die in Kochems Seele geschrieben wären.

Aber so, wie sie nun einmal da liegen, sind Kochems Schriften unmöglich in der Christenheit zu gedulden, darüber sind geistliche und weltliche Verständige miteinander einig. Sein Hang zur Schwärmerey, seine Leichtgläubigkeit, sein Büchervorrath, selbst das Zeitalter, in dem er schrieb, verleiteten den guten Mann, seine Bücher mit einem Wust anzufüllen, der nichts anders, als Unfug anrichten kann. Marien raubten sie ihre Ruhe, ihre Sinne und Leben, das beweiset die Gattung ihrer Tollheit, tausend andere machen sie zu Misantropen, und hundert tausend zu eigensinnigen Abergläubigen, bey denen gar kein Zureden eines vernünftigen Mannes mehr eingreift; das lehrt die Erfahrung, und ich werde zu seiner Zeit noch mehrere Beyspiele aufstellen und zeigen, was für Verderben Kochems Schriften angerichtet haben.

Es wäre also hohe Zeit, jezt, da man allem Aberglauben den Krieg so laut ankündiget, dem Volk Werke aus den Händen zu nehmen, aus denen der Aberglaube immer neu aufkeimt: wie man aber das angreifen solle, davor schwindelt mir, wie allen denen, die es wissen, was das heisse, dem Volk ein verjährtes Vorurtheil zu benehmen. Das Buch verbieten, in die Häuser einfallen, und es wegnehmen, die Landgeistlichen daran hetzen, daß sie im Predigen und Katechisiren wacker darauf losdonnern, sind einmal die wahren

Mittel nicht! Das Verbot macht nur die Bücher theurer, und die Leser häufiger, der Zwang wird gewiß da meistens an der unrechten Stelle angebracht, wo es darauf ankommt, Menschen zu bilden; und das Reden so vieler Geistlichen wider Kochems Schriften hat bisher nicht das mindeste gefruchtet, wird noch nichts fruchten: Kochem war selbst ein Geistlicher, heißt es, wirds wohl auch verstanden haben. Man muß also einen andern, einen gelindern Weg einschlagen, einen Weg nach dem Herzen der Gemeinden. Der sicherste wäre wohl, wenn man das Volk von Jugend auf so bildete, daß es an solchen Büchern keinen Geschmack fände, und das müßte in Schulen geschehen; aber dieser Weg ist theils zu langsam, theils unmöglich, weil der Schüler immer die meiste Zeit seiner Schuljahre bey den bereits verwöhnten Eltern hinbringt. Es muß schlechterdings alt und jung zugleich gebildet werden, wenn man bewirken will, daß ein ganzes Volk ein einmal gefaßtes Vorurtheil von selbst gleich ablege.

Und da muß nun unter uns ein Mann aufstehen, wie noch keiner aufgestanden ist, ein Mann der ganz und allein für das Landvolk ist, der es für Gewinn hält, der Spott und das Gelächter der Städte zu seyn, um dem kleinen Dorf, und der einsamen Hütte nützlich zu werden, der die wirklich seltne Gabe besizt, in allem, was er zu den Gemeinden redet, verstanden zu werden, der schon lange der Lieblingsredner seines Volkes ist, und dessen ganzes Zutrauen hat; der Mann muß es wagen

gen und schreiben, was Kochem geschrieben hat, das Leben Jesu, und die Legende der Heiligen. Was er da weglassen müße, brauche ich einem Mann nicht zu sagen, der Kochems Bücher umschreibt, um den Aberglauben zu vertilgen: aber dessen muß ich ihn erinnern, daß er sich ja nicht begnügen lasse, die Thaten und die Lehren Jesu trocken aus dem Evangelio auszuschreiben; sondern seine Hauptabsicht auf den Zweck den Jesus vorhatte, richte, den Glauben, und die guten Sitten bey seinem Volke einzuführen, er muß also in seinem Buche reden, wie Jesus reden würde, wenn er jezo zu uns käme. Der Geschichtschreiber kann also manche Parabel, dessen Sinn nur einem erleuchteten Schriftgelehrten einleichten kann, weglassen, und dafür seine Stellen sorgfältiger ausheben, die auf unsere Zeiten und Sitten passen, die soll er erklären, anwenden, betreiben —: auch dieses muß ich ihm empfehlen, jenes Capiebam ut parvulus, loquebar ut parvulus immer vor den Augen zu haben, sich herabzulassen, so tief ers vermag, zum Verstande des Unbelesenen, auch auf Kosten der Rechtschreibung. Bey jedem Heiligen, dessen Leben er beschreibt, soll er eine Tugend ausheben, die er vorzüglich an ihm wahrnimmt, und statt, daß er nach dem Beyspiel der heutigen Legendenschreiber so sorgfältig jeden Zangenzwick beschreibt, mit denen die Märtirer gequält wurden, soll er ihre Antworten vor den Richtern, ihre Ermahnungen an die Umstehenden, die Ausbrüche ihres Glaubens auf der Folter anziehen, wie sie die Alten beschrieben. Das Trockne, das

ewige

ewige Einerley bey der nemlichen Gattung der Heiligen würde denn wegbleiben, er würde denn nicht gezwungen seyn, seine Zuflucht zu erdichteten Umständen, und falschen Begebenheiten zu nehmen, deren eine ein ganzes Buch verdächtig macht. Ich beneide schon jezo den Mann, der so was unternehmen und ausführen kann: Sein Ruhm läßt alle Prediger Deutschlands, alle christliche Aszeten weit hinter sich! Er ist der Hausfreund des verlassenen Bewohners der niedrigen Hütte, die Zuflucht des Hilfsbedürftigen Landmanns.

Um aber dießfalls allen Erwartungen unsers Landvolks zu entsprechen, um bey selbem vollen Kredit zu haben, (und auf den kommt bey einem Buche, wie dieses werden muß, gewiß das meiste an) ist es schlechterdings nothwendig, daß der Verfasser ein Katholik sey.

Und wenn nun das Buch einmal da wäre; dann wäre es für die weltliche Obrigkeiten, für die Seelsorger Zeit, alles ihr Ansehen, ihr Vermögen daran zu wenden, daß es häufig unter dem Landvolk verbreitet würde; es müßte so wohlfeil, als immer möglich, verkauft werden, von den Kanzeln empfohlen, auch die schönern Stellen daraus bey verschiedenen Gelegenheiten öffentlich vorgelesen werden. Dann erst könnte ein Landgeistlicher in den Katechesen, welche in den Häusern der Bauern gehalten werden, den alten Kochem mit diesen neuern vergleichen, der vorigen Legende Zusätze und Unwahrscheinlichkeiten gegen der Wahrheit dieser leztern halten, und so das Buch sich selbst empfehlen lassen.

Unter-

K. B. Hof- u. Staats
Bibliothek
MÜNCHEN.

I pa:29.

Unterdessen beschwöre ich alle geistliche Vorgesezten auf jene ihrer anvertrauten Herzen ein wachsames Auge zu haben, die sich ein eigenes Geschäft daraus machen, Kochems Bücher zu lesen. Es sind gemeiniglich gute gelehrige Seelen, aber eben darum der Gefahr am meisten ausgesezt. Man nehme doch dergleichen Leute sorgfältiger in die Unterweisung, man lehre sie zwischen der göttlichen und menschlichen Geschichte unterscheiden, man prüfe sie, was sie für Glaubenslehren halten, und wenn man sie im Irrthum sieht, so gebe man sich die möglichste Mühe ein verlohrnes Schaaf mit Liebe wieder zur Heerde zu bringen. Man nehme ihnen sogar, wenn sonst nichts fruchtet, diesen Stein des Anstoßes aus den Händen: darf man unsern Brüdern das Lesen der Bibel verbieten, um wie vielmehr ein Buch, wie dieses?

Der Vatersfluch.

Es ist eine schon oft gesagte Wahrheit, daß die Erziehung, welche die Eltern den Kindern geben, sowohl das Wohl und Weh der Kinder selbst, als auch die Freude und Traurigkeit bestimmet, welche die Eltern in der Folge von ihnen zu erwarten haben. Der Anfang, das Mittel und Ende des Glückes eines jeden Menschen schreibt sich von einer guten Erziehung und einem wohl eingerichteten Unterrichte her. Nicht die Geburt, nicht Reichthum und andere Geschenke des Glückes; nicht Schönheit, ja selbst die Gesundheit kann uns nicht so zufrieden stellen, und mit uns selbst so ver-

vergnügt machen; als der Besitz eines edel gebildeten Herzens, worinn früh der Saame zur Tugend käumte, und ein mit nützlichen und zweckmäßigen Wissenschaften bereicherter Geist. Durch diesen werden wir unsere eigenen Retter und Beschützer in der Noth, und in den Stand gesezt, ins allgemeine Ganze zu wirken; jenes hingegen macht uns gefühlvoll für das wahre Schöne und Gute, sezt unsere Kräfte, rechtschaffen zu handeln, in Bewegung; giebt uns Trost und Beruhigung im Unglücke, oder wenn die Bosheit ihren verheerenden Zahn an uns versuchen will, und macht uns überhaupt zu ehrwürdigen, und von aller Welt geliebten Menschen.

Kann es wohl eine größere Vater- oder Mutterfreude geben, als die wäre, einen solchen Himmel in seinen Kindern zu finden, und kann wohl ein Elend und eine Traurigkeit auch niederschlagender und untröstlicher seyn, als die Folgen des Gegentheiles an denselben erfahren zu müssen! —— O wenn werden doch die Eltern diese Wahrheit vollkommen einsehen, und die Erziehung ihrer Kinder eines ihrer Hauptgeschäfte seyn lassen! — Da viele derselben selbst keine wesentliche gute Erziehung bekommen haben; sondern nach dem Leiste, den sie an ihren Eltern vor sich sahen, denken, handeln, empfinden und urtheilen lernten: so ist es kein Wunder, wenn auch ihre Kinder wieder nach ihrem Schlage gerathen, und um nichts bessere Menschen werden, als sie selbst sind. Wer von einem Hofmeister erzogen wurde, dessen

Kin-

Kinder müßen wieder von einem eben solchen Miethling, der außer seiner Vielwisserey oft selbst keine Erziehung besitzt, erzogen werden. Wer in der Schule, und unter der Zuchtruthe eines Instruktors groß wurde, dessen Kinder fallen unter eine gleiche Meisterhand. Wurde Jemand von einer Kindsmagd in die Welt geführt, so treten seine Abkömmlinge unter eben derselben Begleitung ihre wichtige Lebensreise an; wer auf der Gasse groß wuchs, dessen Kinder laufen auch heut zu Tage auf selber herum, und wachsen ohne Wartung und Pflege, wie die Schwämme im Walde auf; kurz jeder Vater nimmt beynahe von seiner Erziehung das Modell zur Erziehung seiner Kinder, und die wenigen, welche davon abweichen, und durch eigenes Denken die eingepflanzten Vorurtheile und Irrthümer besieget haben, treffen nicht einmal alle den rechten Weg, der zum erwünschten Ziele führt. Sie glauben keine Kosten an der Erziehung ihrer Kinder ersparen zu müssen, und halten sie zu allem an, was den Beyfall des großen Haufen geschwinder erlanget, und sicherer blendet. Tanzen, Reiten, Fechten, Musik, Zeichnen, und in den Gesellschaften früh mit männlicher Artigkeit sich zeigen zu können, das erfreuet Väter und Mütter an ihren Kindern, das wird bewundert, gelobt und nachgeahmt. Ich sage nicht, daß diese Künste verderblich oder schädlich sind, oder daß sie nicht sehr viel beytragen, einen Menschen zu empfehlen, und beliebt zu machen; die tägliche Erfahrung würde mich widerlegen; denn immer sieht man ja zehen solche artige Herrchen ihr Glück in der

Welt

Welt machen, ehe ein bescheidener, tugendhafter, kluger und weiser Jüngling es findet. Die Frage ist hier nur: — liegt darinn das Ganze der Menschenbildung? machen sie auch wahrhaft glücklich? Geben sie uns Tugend und Rechtschaffenheit? Werden wir dadurch bessere Bürger des Staats, treuere Beamte, und edlere Menschen? Sind wir in allen Vorfällen fähig, uns damit zu rathen und zu helfen? Gewiß nicht; sie sind nur das Gewürz, aber nicht die Speise selbst; diese kann auch ohne jenes bestehen, und gedeihet gesünder; sie verschönern zwar unsere Tage, ohne sie glücklicher zu machen; denn auch der Bösewicht, der Niederträchtige und der Heuchler jeder Art kann sie besitzen; aber sie beruhigen ihn nicht in den Stunden der Einsamkeit, wenn seine düstere Seele mit den Vorwürfen seines Herzens kämpfet; endlich sind sie wohl auch Mittel, unsere körperliche Kräfte zu zeigen, und in Uebung zu erhalten; aber sie sind nicht die Sache selbst, welche Leib und Seele gesund macht, gesund erhaltet, und gesund und froh bis an das Ziel des Lebens führet. Nur in der Ausbildung unserer Talente, vorzüglich aber in einem moralischen guten Herzen ruhet die Grundlage der menschlichen Würde. Ohne das leztere ist der Mensch ein Scheusal seiner Zeitgenossen, die Geisel der Welt, und die Schmach des Staates. In keinem Stande, in keinem Amte verdient er sich Achtung und Liebe, wenn er nicht ein festes gutes Herz hat, wenn er nicht Wohlwollen, Güte und Nachsicht übt. Dieses giebt dann erst seinen Talenten einen Werth; denn es macht, daß man

uns

uns braucht, Zutrauen gegen uns hat, und der Welt also wirklich schätzbar und werth wird. Achtung folgt auf Achtung; Freundschaft folgt auf Freundschaft; Liebe folgt auf Liebe. Der sicherste Weg, Beyfall bey dem Publiko zu erwerben, ist immer noch derjenige: das Herz zu gewinnen. Der Kaufmann, welcher als ein redlicher Mann bekannt ist, wird sich Kundschaft zuziehen. Der Richter, welcher die Gerechtigkeit liebt, und ausübet, wird geschätzt und allgemein verehret werden. Der Prediger, welcher das Herz seiner Gemeinde gewonnen, wird allen seinen Lehren geschwindern Eingang verschaffen, alles leichter zum Ziel bringen. Der Arzt, welcher sanfte gute Sitten hat, wird durch sein Betragen zu seinem Rufe so viel beytragen, als durch seine Wissenschaft. Die Obrigkeit, der König, der Herr, welcher durch Güte und Edelmuth gegen seine Untergebenen sich auszeichnet, wird sich tausendfältig durch die Vergnügungen belohnet finden, welche ihm die Ergebenheit, der Gehorsam und die Treue seiner Angehörigen dafür machen werden; und so wird die Güte des Herzens, und die Tugend immer bey dem durch sich selbst belohnet, welcher sie besitzet und ausübet. Aus diesem Grunde also kann die Erziehung keine wichtigere Angelegenheit haben, als den moralischen Charakter der Jugend zur Würde eines guten und edlen Herzens zu erheben. Wo hingegen dieses verabsäumet, und nur auf die Bildung der Talente allein gesehen wird, da werden keine edle Handlungen und Thaten die Fußtritte der Menschen bezeichnen; da heißt es viele Worte, wenig

Thaten; viel Geplauder, wenig Handlung; und dem Geitze, Neide, Stolz und Eigennutze wird selbst das Glück, das Wohl und die Ehre des Nächsten zum Opfer gebracht. Wie viele Beyspiele könnte ich hier anführen, daß man ein grosser Gelehrter, ein vortreflicher Schriftsteller, ein Mann von lebhafter Imagination, von weitläuftiger Belesenheit, von scharfem Gedächtnisse und durchdringender Urtheilskraft, und doch dabey ein höchst elender, falscher, boshafter Mensch seyn kann, der gänzlichen Mangel an moralischem Gefühle leidet, der wie ein Gott schreibt und spricht, und wie ein Teufel lebt und handelt; ja der für die ersten Pflichten des Menschen — Treue und Wahrheit — keinen Sinn, keine Willenskraft hat. Aber nur eines will ich hier meinen Lesern zum Beweise anführen, welches auch zugleich alle Eltern und Erzieher von der Nothwendigkeit überzeugen soll, daß bey der Erziehung ihrer Kinder und Zöglinge auf die Veredlung und Bildung des Herzens die vorzüglichste Aufmerksamkeit gerichtet werden müsse.

Der ehemalige Landrichter zu R * * * hatte unter seinen vier Kindern einen Sohn, welcher von der freigebigen Natur mit geistigen und körperlichen Fähigkeiten so vortreflich ausgerüstet war, daß die Eltern sich alles Gutes und Erfreuendes von demselben versprachen. Schon als Knabe lernte er mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit alles, zu was er angehalten wurde. Mit acht Jahren konnte er schon fertig seine Muttersprache lesen und

schreiben; lösete die schwersten Rechnungsaufgaben auf; erklärte in der lateinischen Sprache schon einen Phädrus und Eutrop, und sein Gedächtniß war ihm in allem so treu, daß er alles, wenn er es zweymal gelesen hatte, fast wörtlich auswendig hersagen konnte. Diesen ausserordentlichen Fähigkeiten zu Lieb übersahen ihm die Eltern die frühen Fehler seines Herzens. Er war zanksüchtig und rechthaberisch; grausam gegen die Thiere: denn er konnte sie martern und langsam zu Tode quälen; gegen die Menschen war er es nicht weniger, ja er bat sich selbst von seinem Vater das Aemtchen aus, die Armen an der Thüre abweisen zu dürfen; und endlich im Lügen und Wortverdrehen war er ein so geschickter Meister, daß er nicht nur seine Geschwisterte, und die Ehehalten im Hause; sondern selbst seinen Hofmeister und seine Eltern über Dinge zu täuschen wußte, die man mit eigenen Augen gesehen zu haben glaubte. Zu einem Beyspiel kann folgendes dienen. Der Gärtner seines Vaters, dem er aus Muthwillen in die frisch umgegrabenen und erst angebauten Gartenbeete gesprungen war, und darinn alles zertretten hatte, verklagte ihn deßwegen bey seinem Vater; dieser verboth ihm zur Strafe vierzehn Tage den Garten zu meiden. Darüber wurde Ferdinand so zornig und rachgierig auf den Gärtner, daß er nur darauf sann, ihm einen Streich zuspielen, der ihn, wo nicht selbst vom Dienste bringen, doch der Gnade seines Vaters gewiß verlustig machen sollte. Sein Vater, ein ungemeiner Liebhaber der Obstbäume, hatte vor ein paar Jahren fünfzig Stück der vortreflichsten Obst-

pelzer gekauft, und in seinen Garten verpflanzt. Die meisten davon gaben damals schon die schönste Hofnung von sich, daß sie ihren Herrn mit Früchten erfreuen würden; denn sie storzten von Blüthen. Ferdinand aber schlich sich unter den vierzehn Straftagen zu einer Zeit in den Garten, da der Gärtner eben abwesend war, und streifte den Bäumen alle Blüthen ab, und brach ihnen die schönsten Fruchtzweige entzwey. Niemand vom Hause hatte ihn gesehen, oder bemerkt, und er war glücklich wieder, und erfreut über seine schlechte That in seinem Studierzimmer angelangt. Das erste Geschäft des Vaters war, wenn er Abends in den Garten kam, nach seinen lieben Zwergbäumen sich umzusehen. Seine Bestürzung und sein Verdruß war unbeschreiblich, als er die an den jungen Bäumen verübte Bosheit sah, und sein ganzer Zorn fiel auf den unschuldigen Gärtner; Ferdinand selbst fachte denselben dadurch noch mehr an, indem er sagte: der Gärtner hätte oft über diese Bäume gemurret, und sehe sie nicht gerne: weil sie seinen Blumen- und Gemüsbeeten im Wege stünden, und gewiß, setzte er hinzu, hat er selbst diesen Mord an ihnen verübet. Der Vater konnte eine solche Frevelthat nicht glauben; hielt den Gärtner zur strengen Verantwortung an, und drohte ihm mit dem davon jagen, wenn er binnen drey Tagen entweder den Frevler nicht entdecken, oder nicht eingestehen würde, daß er es selbst wäre; denn ihm wäre der Garten anvertraut, er müße also auch für alles darinn wachen, haften und sorgen. Man stelle sich hierüber des armen Mannes

nes Schrecken vor, der ganz unschuldig war, und den es selbst tief schmerzte, ein solches Bubenstück in dem ihm anvertrauten Garten erlebt zu haben; und dann auch die Schadenfreude des jungen Bösewichts, welchen, um seine Rache abzukühlen, in dem Hertzen sich heimlich über das Unglück eines Unschuldigen erfreuen konnte. Aber seine Freude dauerte nicht lange. Der betrübte Gärtner erzählte diesen Vorfall, und die ihm angedrohte Strafe in allen Nachbarshäusern; unter andern hörte auch ein altes Weib davon, welches von ihrem Dachstübchen aus in seines Herrn Garten sah, und das auch den jungen Ferdinand bey seiner That beobachtet, und geglaubt hatte, er müße es etwa auf Befehl seines Vaters thun. Der Gärtner kam freudig mit dieser Nachricht zu seinem Herrn; Ferdinand wurde zur ernstlichen Rede gestellt; er läugnete hartnäckig, und sagte, er hätte nicht einmal in den Garten gehen können; weil er in der Straße gewesen wäre: allein das alte Weib widerlegte ihn, nannte die Stunde, in welcher es ihn gesehen hatte, und beschrieb alles so genau, daß kein Zweifel übrig blieb, nur er selbst könne dieser Frevler gewesen seyn. Endlich ward er überwiesen; aber nicht eher zum eigenen Geständnisse gebracht, als bis ihm der Vater versprochen hatte, daß ihm nichts geschehen soll, wenn er es selbst bekenne. Er that es endlich; der Vater glaubte auch Wort halten zu müßen, und Ferdinand kam ohne alle Strafe davon. Ein kurzer Verweiß und die Drohung, daß er empfindlich gestraft werden sollte, wenn er sich noch einmal so etwas zu thun unterstehen würde, war alles.

Mehrere solche Bubenstücke bezeichneten Ferdinands Knabenjahre, und zeugten also schon früh von seinem schlechten Herzen. Noch wäre es Zeit gewesen, demselben eine andere Richtung zu geben, und es empfänglich für das Gute zu machen; allein darauf ward jezt so wenig, als am Anfange gedacht; alle dergleichen Streiche und niedere Handlungen waren lauter Fehler seiner Flüchtigkeit und seines jugendlichen Leichtsinns, und wie dieser sich verliehren würde, glaubte man, würden auch jene von selbst aufhören. Nur das Lernen, Studieren und Uebersetzen der alte Sprachen war der Hauptzweck; nur dieses wurde unaufhörlich betrieben, und nur dazu hatte er einen Hofmeister; in die sittliche Bildung hatte er zu wenig Einfluß, alles übrige gieng ihn nichts an; auch ließ es sich dieser, um allen Verdrüßlichkeiten auszuweichen, nichts angehen.

Ferdinand betrat nun die öffentlichen Schulen. Sein glückliches Genie half ihm auch hier immer unter den Besten fort, so wie ihn sein schlechtes Herz und seine Bubereyen in die Klasse der Niedrigsten versezten. Denn auch hier legte er nicht die schönsten Proben von seiner Denkungsart ab. Es war ihm nichts lieber, als seine Mitschüler gegen einander aufzuhetzen, und Zwistigkeiten und Feindschaften unter denselben zu stiften. In der Schule wollte bald keiner mehr neben ihm sitzen; denn wenn sie schrieben, so spritzte er aus Bosheit Dintenflecke auf ihre Kleider und Bücher; für Geld verkaufte er den Faulen und Schlechten seine Kompo-

posi-

positionen. In der Ausübung seiner Religionspflichten war er sehr nachläßig und träge; und wie er von Jahr zu Jahre in eine höhere Schule stieg und älter wurde, so nahm er auch an neuen Fehlern zu. Keinem Menschen konnte er mit Aufrichtigkeit in die Augen sehen, und diejenigen, welche sich ihm anvertrauten, sahen sich bald von ihm verrathen; daher fand er auch keinen Freund. Im Spiele ward er betrügerisch und listig; undankbar gegen seine Lehrer und Wohlthäter; ein Verläumder und Verkleinerer seiner Kameraden, und vor allen ein liederlicher Schlemmer und Hurenjäger, wodurch er sich besonders auf der hohen Schule die Verachtung seiner Lehrer, und die Geringschätzung aller edelgesinnten Jünglinge zuzog. Außer dem nicht wenigen Gelde, welches er von seinem Vater daselbst sowohl zum Vergnügen als zum nothwendigen Unterhalte alle Monate empfieng, hatte er in Zeit von anderthalb Jahren auch noch tausend Gulden Schulden gemacht.

Das war die Geschichte seiner Studierjahre von seiner moralischen Seite; von Seite seines Kopfes und seiner Fähigkeiten hingegen trug er überall allgemeines Lob davon. Seine Schulphilosophie verstund er treflich, und durch Sophisterey gewann er das Ansehen eines Philosophen, er defendirte öffentlich über alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit. Latein und Französisch sprach und schrieb er so gut und wohlklingend, als selbst seine Muttersprache, in der ich mehrere recht meisterliche Aufsätze und Poesien von ihm gelesen habe, und

in den übrigen Wissenschaften, als der Astronomie, Geographie, Geschichte u. s. w. war er so belesen und erfahren, als hätte er sie auswendig gelernt. Hätte er mit diesen weit umfassenden Kenntnissen eine edle Denkungsart und ein gutes Herz vereiniget, so wäre er die Freude der menschlichen Gesellschaft, der Liebling seiner Freunde und das Glück seiner Geschwisterten und Eltern geworden.

So kam Ferdinand in dem ein und zwanzigsten Jahre seines Alters von der hohen Schule zu seinem Vater nach Hause, um hier den Gerichtspraxin zu nehmen. Vater und Mutter vergassen der Fehler und Schulden ihres Sohnes, als sie ihn sprechen hörten; sie bewunderten nur seine Geistesfähigkeiten; und er ward wieder als Liebling aufgenommen und gehalten; auch wußte er sich die ersten Tage, die er bey seinen Eltern zubrachte, so zu verstellen, daß dieselben selbst zweifelten, ob das auch wirklich wahr seyn könne, was man ihnen Schlechtes von ihrem Sohne erzählet hatte. Allein so groß die Verstellungskunst eines Menschen auch seyn mag, so offenbaret sich doch bald in einzelnen Zügen seine wahre Gestalt. Die ersten Proben seines schlechten Herzens legte Ferdinand in der Schreibstube ab. Der Oberschreiber ein rechtschaffener und treuer Rechnungsführer seines Herrn, verschafte dem jungen Praktikanten alle Einsicht in die Gerichtssachen; legte ihm die Formeln und Weise vor, nach welcher alles behandelt werden müsse, und selbst die Amtsrechnungen bleiben ihm nicht verborgen; ja der gute Mann setzte so viel

Zutrauen in den Sohn seines Herrn Prinzipals, daß er sie ihm bey andern Vorfällen, welche seine Abwesenheit nothwendig machten, ganz anvertraute. Während er sich einmal mit seinem Herrn bey einer Inventur befand, und Ferdinand ganz allein in der Schreibstube saß, kam ein Bauer, und trug hundert Thaler an einer Fristenschuld ab, wofür er einen Zettel, und zugleich verlangte, daß er den Empfang desselben in das Buch einschreiben möchte. Ferdinand fragte den Bauern, ob er lesen könne; da er dieser verneinte, so schrieb er auf einen Zettel: „daß Vorzeiger dieß N. N. keinen Glauben verdiene; sondern mit 50 Prügeln abzufertigen sey, wird ihm hiemit von Rechtswegen attestirt." Unter dieses setzte er des Oberschreibers Namen zur Unterschrift, und fertigte den Bauern damit ab. In das Schuldbuch trug er gar nichts ein, und die hundert Thaler steckte er zu sich.

Es verflossen ein paar Monate, ehe diese schlechte Handlung an den Tag kam, und Ferdinand hatte während dieser Zeit die empfangene Summe schon durch Spielen und Trinken durchgebracht; denn alle Abende war das seine Hauptbeschäftigung in den Wirthshäusern, wo er oft derbe Schläge für seine Betrügereyen und für seine Zanksucht davon getragen hätte, wenn er nicht des Herrn Landrichters Sohn gewesen wäre. Endlich wurde seine schlechte That auf folgende Art entdecket. Sein Vater begegnete eines Tages dem Bauern, welcher das Geld überbracht hatte, und

redete ihn so an: „Was ists du? Die Zeit deine Frist zu bezahlen ist schon lange vorbey, und du lassest dich weiter nicht sehen?“

Gnädiger Herr! ich habe das Geld schon vor ein paar Monaten überbracht.

„Davon weiß ich kein Wort.“

Gewiß, Gnädiger Herr! Ich habe es in Ihrer Schreibstube einem Schreiber gegeben, und ich habe meinen Schein darum, daß es wahr ist.

„Wenn du Sonntags in den Markt zur Kirche gehest, so bringe denselben mit; damit ich sehe, ob es wahr sey; denn mir hat der Schreiber nichts eingehändiget.“

Das wäre schon brav, gnädiger Herr! es muß ja auch in dem Buch stehen.

„Darinn steht kein Wort davon.“

Nu, nu, Sonntags komme ich gewiß gnädiger Herr! was ich sage muß wahr seyn.

So bald der Landrichter nach Hause kam, stellte er in Ferdinands Gegenwart den Oberschreiber über diesen Vorfall zur Rede. Dieser betheuerte bey seiner Ehre, er hätte keinen Kreuzer von diesem Gelde gesehen; Ferdinand that desgleichen, und sagte, er wisse sich gar nicht zu erinnern, daß einmal ein Bauer Geld gebracht hätte. Der gnädige Herr war darüber voll Verwunderung; denn er konnte nicht glauben, daß der Bauer ihn so unverschämt belogen haben sollte, und noch weniger,

niger, daß ihn sein Oberschreiber oder gar sein Sohn hintergehen sollten. Er erwartete daher sehnsuchtsvoll den Sonntag, um in dieser Sache klar zu werden. Dieser kam, und auch der Bauer mit seinem Zettel. Der gnädige Herr las, und erstaunte über dessen Innhalt. „Hier steht weiter nichts, sagte er zu dem Bauern, als daß du keinen Glauben verdienst, und daß ich dir 50 Prügel sollte geben lassen."

Was! was! rief der Bauer, das steht darin? Also nichts von den hundert Thalern, die ich redlich überbracht habe? O ich unglücklicher Mann! — Führen Sie mich doch in die Schreibstube, gnädiger Herr! ich will Ihnen ja den Schreiber zeigen, der mir das Geld abgenommen hat.

Es geschah. Alle Schreiber waren versammelt; nur Ferdinand hatte sich schon in aller Früh entfernt, um kein Zeuge dieses Auftrittes seyn zu müssen. „Welcher von diesen hat dein Geld in Empfang genommen? — fragte der gnädige Herr den Bauern. Hier siehst du alle meine Schreiber; betrachte sie wohl."

Von allen denen ists keiner, sagte der Bauer, es war ein hübscher hochfrisirter Mensch.

„Ich habe aber sonst keinen Schreiber; und überdieß, Herr Oberschreiber, Ihr Name ist hier unterschrieben mit dem Beysatze, in meiner Abwesenheit."

Der Oberschreiber nahm den Zettel, betrachtete ihn genau, und sagte: das ist Ihres Herrn

Sohnes

Sohnes Handschrift. Ich wußte nicht, daß ich jemals etwas empfangen, noch unterschrieben hätte.

„Wo ist mein Sohn? —

Wir haben ihn heute noch nicht gesehen.

Der Bauer mußte also bis Mittag warten, da sich denn Ferdinand fleißig zum Mittagmahle einfand. Um alle öffentliche Schande zu verhindern, rief ihn anfangs sein Vater zu sich allein in das Zimmer, zeigte ihm den Zettel, und sagte: Wo sind die hundert Thaler, die du von dem Bauern empfangen hast?

Ferdinand. Steht dann in dem Zettel, daß ich hundert Thaler von dem Bauern empfangen habe? —

Der Vater. Das nicht; aber der Bauer hat diesen Zettel von dir statt einer Quittung empfangen.

Ferdinand. Von mir? Wo steht denn mein Nahme? —

Der Vater. Das ist ja doch deine Schrift?

Ferdinand. Davon kann der Oberschreiber jeden Strich nachmachen. Kurz, Herr Vater, ich weiß von den hundert Thalern kein Wort; fragen Sie nur den Oberschreiber.

Der Vater. O dessen Treue habe ich schon lange bewährt gefunden; du machst deine Schuld nur größer, da du ihn mir verdächtig machen willst. Kurz gestehe mir aufrichtig alles, damit ich dich

nicht

nicht vor der ganzen Schreibstube und dem Bauern selbst zu Schanden machen muß, und noch bey Zeiten alles vermitteln kann.

Ferdinand. Sie können es darauf ankommen lassen, Herr Vater! alles, was ich gethan habe, ist, daß ich diesen Zettel schrieb; weil der Bauer zu mir in die Gerichtsstube kam, und selben verlangte, wofür er dann hundert Thaler bringen wollte. Da wäre ich wohl ein Narr gewesen, wenn ich ihm hineingeschrieben hätte, ich habe hundert Thaler empfangen, ehe ich noch einen Kreuzer gesehen hatte.

Der Vater. Sieh, Nichtswürdiger! wie eine Lüge die andere schlägt. Zuvor hatte der Oberschreiber deine Schrift nachgemacht, und du wolltest damit so gar sagen, er habe auch das Geld eingenommen. Jetzt gestehst du einmal dieses ein; es mag also auch nicht weniger wahr seyn, daß die hundert Thaler durch deine schelmischen Hände liefen. Nur heraus mit der Sprache; wo sind sie? — Rede, oder der Amtsknecht soll dir die fünfzig Prügel aufzählen, die du so gut verschreiben kannst.

Ferdinand. Ich habe sie nicht.

Der Vater. Wo hast du so viel Geld hingethan?

Ferdinand. Ich habe es verspielt.

Der Vater. Verspielt? Elender! so viel Geld verspielt? — Du bist also ein Lügner, ein Betrüger, ein Verläumder, ein Spieler, und ein

Dieb, und ich sollte dich noch meinen Sohn nennen? Sollte dich noch unter meinem Dache wohnen lassen? Geh aus meinen Augen, deine unverbesserliche Liederlichkeit kostet mich mehr, als alle deine übrigen Geschwisterte.

Ferdinand, welcher die schwache Seite seines Vaters wohl kannte, und wußte, daß er ihn übermäßig liebe, nahm seine Zuflucht zu verstellten Thränen, und der Alte ließ sich wieder besänftigen, fertigte den Bauern mit einer ächten Quittung ab, und rettete selbst wieder die Ehre seines Sohnes.

Von dieser Zeit an hatte Ferdinand doch sehr viel von der Liebe seines Vaters verloren; denn er lernte sein schlechtes Herz von Tag zu Tage besser kennen, da durch diesen Vorfall auch noch andere Nebensachen an den Tag kamen, welche von dessen niederer Denkungsart zeugten. So erzählte z. B. bey dieser Gelegenheit die Mutter dem Vater, daß er die Sparbüchse seines kleinen Bruders ausgeleeret, und ihm versprochen habe, selbe mit schöner neuer Münze wieder anzufüllen; welches aber bis jezt nicht erfolgt ist, und ihm vermuthlich nnr zu einem Vorwand diente, auch diesem sein bischen Geld abzulocken. Ferners habe er seine größere Schwester mit einem Etuis betrogen, welches er ihr für silbern gegen eine goldene Uhrkette vertauschte, und das nur vom Messingblech und von ihm selbst mit Queckſilber überstrichen war, u. s. w.

Auch in der Schreibstube hatte er alles Vertrauen verloren; alle Schreiber sahen Ferdinand für einen

einen gefährlichen Menschen an, und vermieden, wo sie konnten, seinen Umgang und seine Gesellschaft. Der Oberschreiber that in allen Stücken fremder gegen ihn, und ließ ihn manchmal in seiner Unwissenheit fehlen. Da er zu stolz war, in Sachen, die er noch nicht wissen konnte, sich Raths zu erholen, und auch als des Herrn Landrichters Sohn mit einer verachteten Mine auf die übrigen herabzusehen sich berechtigt hielt: so konnten die Schreiber keine schönere Rache dafür an ihm nehmen, als daß sie ihn sich selbst überließen, und sich damit begnügten, ihn durch seine eigene Fehler zu beschämen.

Endlich kam eine Gelegenheit, in der sich Ferdinands Bosheit in ihrer abscheulichsten Größe zeigte. Er hörte einmal Abends seinen Vater zur Mutter sagen: „der Mann könnte mich ansetzen, wenn er mit der bestimmten Zahlung nicht zuhielte, oder wenn die Kammer es erführe, daß ich tausend Thaler aus der Kasse ausgeborgt habe.“

Was kann wohl das schaden, meinte die Mutter, das Geld ist ja doch gewiß.

O du weißt es nicht, versetzte der erfahrne Alte; man hat überall seine Feinde, und in der Stadt gar, da warten schon zehn für einen auf das Unglück eines andern, und was oft nicht einmal ein Fehler ist, wird einem dort zu einem großen Verbrechen angerechnet. Es sind schon die ehrlichsten und treuesten Männer auf diese Weise verläumdet, verkleinert, und von ihren Diensten gejagt worden.

Ferdi=

Ferdinand fieng alle diese Worte auf, und schritt zu einem Bubenstück, das alle Glaubwürdigkeit zu übersteigen scheint. Er machte einen Bericht an die Kammer, worinn er vorschrieb: Nachdem er nun bey seinem Vater zwey Jahre in dem Gerichtspraxin stehe, so habe er nicht ohne Staunen und Betrübniß sehen müssen, wie übel mit den fürstlichen Einkünften gewirthschaftet werde. Immer habe er geschwiegen aus Liebe zu seinem alten Vater. Aber es gehe ihm nun allzu nahe, das Interesse des besten Fürsten alle Jahre mehr auf die Seite gesetzet zu sehen, ohne deßwegen die Schuld ganz auf seinen Vater wälzen zu müßen, und länger zu schweigen verstatte ihm seine Liebe und Treue gegen den besten Fürsten nicht mehr. Sein Vater sey zwar ein rechtschaffener Mann; aber vor Alter schon zu schwach und zu vergessen, um für alles, was seine Amtspflicht erheischt, mit dem nöthigen Eifer besorgt seyn zu können; daher die Schreiber fast alleine, und nicht er das Amt führen; und diese bereichern sich, sähen nur auf sich, hintergehen, wo sie können, den Alten, und schmälern auf diese Weise die Einkünfte und das höchste Interesse des Fürsten. Die fürstliche Kammer kann sich von der Wahrheit seines Oberschreibers nicht besser überzeugen, als wenn sie, so bald als möglich, einen Kassaumsturz bey seinem Vater vornehme, wobey sich wenigstens, so viel nur er beyläufig anzugeben wisse, ein Defekt von tausend Thalern zeigen müße. Wenn es sich nicht so finden sollte, so verlange er für seine Treue und

Entdeckung nichts; im Gegentheil aber bitte er, auf ihn Denuncianten gnädigste Rücksicht zu nehmen, seine Liebe zu dem besten der Fürsten nicht zu mißkennen, und ehe es noch so weit komme, daß sein und seiner Geschwisterte Vermögen mit zu Grunde gehe, ihn einsweilen seinem Vater zum Nebenbeamten, und nach dessen Tode zum wirklichen Landrichter zu befördern u. s. f."

Man erstaunte nicht wenig bey der fürstlichen Kammer (denn dieser Fall war ganz neu) von einem Sohne den Vater verrathen zu sehen. Viele murrten darüber, und verabscheuten diese That; mehrere aber lobten, und hielten sie für billig und erlaubt, und es ward wirklich eine Kommission ernannt, welche nach diesem Landgerichte abreisen, und den Umsturz der Kasse vornehmen sollte.

Ehe aber diese dahin abgieng, hatte der Herr Landrichter durch einen guten Rathsfreund von der ganzen Begebenheit schon Nachricht erhalten. Es war an einem Morgen, als der Bote mit dem Briefe ankam. Der Alte saß noch im Schlafrocke in seinem Lehnstule. Er las. Wer vermag die schmerzvolle Empfindungen zu schildern, die sein Herz bey jedem Worte durchdrangen? „Mein Sohn ein Verräther an mir! ein Bösewicht ohne Gleichen! O daß ich das noch erleben mußte!" und nun schlug er sich mit beyden Fäusten vor die Stirne. Er faßte nun den Entschluß, die Schlange, welche sein Herz so tief verwundete, auf immer von demselben zu trennen. Es war der Kampf

zwischen Liebe und beleidigter Ehre in seinem Herzen; er ließ seine Kinder, seine Frau, und Ferdinand rufen. Sie erschienen, Ferdinand zuletzt. Des Vaters verstörtes Gesicht prophezeihte ihnen allen nichts Gutes.

„Meine Kinder! fieng er an, ich habe euch hier versammelt, euch meinen letzten Seegen zu geben; denn mein Herz hat einen Stoß erlitten, der mich meinem Grabe nahe bringt, kniet her um mich. Alle knieten nieder, er segnete eines nach dem andern; als er aber an Ferdinand kam, stieß er ihn von sich, und rief: „Fluch dir! Du Verräther an mir und meinen Kindern! Fluch dir von mir und vom Himmel! — Höret mich ihr alle, und staunet! Diese Schlange hat uns alle vergiftet, hat mich als einen untreuen, vergessenen und unbrauchbaren Beamten, bey meinem Fürsten verläumdet; hat mich ehrlos gemacht, als hätte ich die Kasse geplündert; und für diese unerhörte Niederträchtigkeit verlangt er zur Belohnung meinen Dienst, meine und eure Verstossung, mein und euer Unglück. Tausendfacher Fluch über dein Haupt, du Elender aus den elendesten verworfensten Menschen! Nenne mich nicht mehr Vater, dein Name soll aus meinem Gedächtnisse verbannet werden und dich selbst will ich von dieser Stunde an nicht mehr sehen, nicht mehr hören, nichts mehr von dir wissen.

Ferdinand. Gieb mir der Vater nur mein Heyrathgut, so kann ich hingehen, wohin ich will.

Vater. Heyrathgut! Mein Fluch sey dein Erbtheil. Du hast nichts mehr bey mir zu suchen.

Mir schaudert ob der Beschreibung dieses grausevollen Auftrittes; der Vater zitterte und bebte an allen Gliedern, wollte weinen vor Schmerz und konnte nicht; die Mutter sank entkräftet auf einen Stul; die übrigen standen stumm und betäubt, und eine fürchterliche Stille herrschte in dem ganzen Zimmer. Endlich brach der Vater dieses Stillschweigen: „Kommet her, sagte er, ihr meine übrigen, und seyd mein Trost; helft mir, daß ich euren Bruder vergesse; seyd bessere Kinder, als er; alle versammelten sich um ihn, küßten und drückten ihn, und das Gefühl der Freude darüber machte seinem Herze wieder Luft, und ergoß sich in wohlthätigen Thränen über seine Wangen. „Fürchtet euch nicht, fuhr er dann wehmüthig fort, als wollte er seine Ehre vor seinen Kindern retten, fürchtet euch nicht, ich bin kein solcher Bösewicht, als Ferdinand sagte; was ich gethan habe, weiß ich auch zu verantworten; ich habe einen rechtschaffenen Unterthan seinem Unglücke entrissen, habe ihm in der größten Noth geholfen; seine Ehre ist mir Bürge, er wird zuhalten, und mich vor Schande und Spott retten. Ferdinand aber ist ein böser Mensch; ihr seyd alle besser, als er, alle tausendmal mehr werth: ihr liebt mich noch; keines von euch würde wünschen, sein Glück durch mein Unglück zu finden; er aber suchte es so gar, und wollte euch mit mir zu Grunde richten. Tröstet mich, meine Lieben! tröstet

mich! — Ich habe außer euch, und dem Bewußtseyn meiner Ehrlichkeit und Treue keinen Trost mehr." In diesem Tone fuhr er lange fort, und Mutter und Kinder weinten, schluchzten und gaben sich alle Mühe ihn aufzurichten und zu trösten.

Ferdinand, dessen böse Absichten wider sein Vermuthen vor der Zeit entdecket worden waren, ärgerte und schämte sich zwar, aber ohne Reue das Begangene wieder gut zu machen. Er reißte noch an eben demselben Tage nach der Hauptstadt ab, um dort in der Geschwindigkeit eine Belohnung für seine Denunziation zu erhalten; allein wo er anklopfte und seinen Namen nannte, sahen ihn selbst diejenigen mit Verachtung an, die auf seinen Bericht auch für eine Untersuchung seines Vaters gestimmet hatten. Jedermann verabscheuete einen Menschen, der so niedrig, so beyspiellos gegen seine eigene Eltern handeln konnte, niemand wollte ihm seine Geschäfte oder irgend eine Schreiberstelle anvertrauen, so beredt er auch zu schwätzen, und sich zu empfehlen wußte. Er grief nun zu allerhand Mitteln, sich fortzubringen; schrieb Broschüren, machte einen Winkeladvokaten, und prellte die Leute um ihr Geld; gab sich für einen Rabulisten aus, der die Nummern in der Lotterie berechnen könnte, wofür er seinen Antheil von dem Gewinn verlangte; endlich grief er selbst zu der niedrigsten Handlung, zu dem Aemtchen eines Kupplers. Allein sein böses Herz spielte ihm überall die verhaßtesten Streiche; sein unruhiges Gewissen beängstigte ihn unaufhörlich, und kein Glück blüh=

blühte mehr für ihn in dieser Welt. Er starb endlich arm, und elend, und von Niemanden beweinet und bedauert, bey den barmherzigen Brüdern in der Blüthe seiner Jahre. An ihm wurde erfüllet: Wer eines bösen Herzens ist, auf dessen Wege werden keine Blumen blühen, dessen Glück wird von kurzer Dauer, und dessen Leben nicht zahlreich an Jahren seyn.

Abbt, ein teutscher vortreflicher Schriftsteller, und ein eben so edler Mensch, hat in seinem Buche vom Verdienste: der Güte des Herzens und dem Wohlwollen ein eigenes Kapitel gewiedmet. Ich kann nichts bessers thun, als einige seiner ausgebildeten Gedanken hier zusammenzustellen, um meine Leser und Leserinnen von der Nothwendigkeit dieses edlen Schatzes noch mehr zu überzeugen.

„Die Bewunderung der Menschen, sagt er, mag immerhin für die glänzenden Eigenschaften des Geistes aufbehalten werden; die Güte des Herzens erlangt noch etwas besseres zu ihrem Lohne, treuherzige Gegenliebe. In der That, jene großen Eigenschaften sprechen, daß wir Geister sind: das gute Herz beweiset hingegen, daß wir Menschen sind.“

„Wo das gute Herz ist, da fällt es nicht schwer, das Wohlwollen einzuflössen, dessen Wirkungen man eigentlich vernünftige Wohlthaten für das ganze menschliche Geschlecht nennen könnte. Und von dem Wohlwollenden gilt es erst, daß ihn Zufriedenheit und vergnügtes Bewußtseyn von

mich! — Ich habe außer euch, und dem Bewußtseyn meiner Ehrlichkeit und Treue keinen Trost mehr." In diesem Tone fuhr er lange fort, und Mutter und Kinder weinten, schluchzten und gaben sich alle Mühe ihn aufzurichten und zu trösten.

Ferdinand, dessen böse Absichten wider sein Vermuthen vor der Zeit entdecket worden waren, ärgerte und schämte sich zwar, aber ohne Reue das Begangene wieder gut zu machen. Er reißte noch an eben demselben Tage nach der Hauptstadt ab, um dort in der Geschwindigkeit eine Belohnung für seine Denunziation zu erhalten; allein wo er anklopfte und seinen Namen nannte, sahen ihn selbst diejenigen mit Verachtung an, die auf seinen Bericht auch für eine Untersuchung seines Vaters gestimmet hatten. Jedermann verabscheuete einen Menschen, der so niedrig, so beyspiellos gegen seine eigene Eltern handeln konnte, niemand wollte ihm seine Geschäfte oder irgend eine Schreiberstelle anvertrauen, so beredt er auch zu schwätzen, und sich zu empfehlen wußte. Er grief nun zu allerhand Mitteln, sich fortzubringen; schrieb Broschüren, machte einen Winkeladvokaten, und prellte die Leute um ihr Geld; gab sich für einen Rabulisten aus, der die Nummern in der Lotterie berechnen könnte, wofür er seinen Antheil von dem Gewinn verlangte; endlich grief er selbst zu der niedrigsten Handlung, zu dem Aemtchen eines Kupplers. Allein sein böses Herz spielte ihm überall die verhaßtesten Streiche; sein unruhiges Gewissen beängstigte ihn unaufhörlich, und kein Glück

blüh-

blühte mehr für ihn in dieser Welt. Er starb endlich arm, und elend, und von Niemanden beweinet und bedauert, bey den barmherzigen Brüdern in der Blüthe seiner Jahre. An ihm wurde erfüllet: Wer eines bösen Herzens ist, auf dessen Wege werden keine Blumen blühen, dessen Glück wird von kurzer Dauer, und dessen Leben nicht zahlreich an Jahren seyn.

Abbt, ein teutscher vortreflicher Schriftsteller, und ein eben so edler Mensch, hat in seinem Buche vom Verdienste: der Güte des Herzens und dem Wohlwollen ein eigenes Kapitel gewiedmet. Ich kann nichts bessers thun, als einige seiner ausgebildeten Gedanken hier zusammenzustellen, um meine Leser und Leserinnen von der Nothwendigkeit dieses edlen Schatzes noch mehr zu überzeugen.

„Die Bewunderung der Menschen, sagt er, mag immerhin für die glänzenden Eigenschaften des Geistes aufbehalten werden; die Güte des Herzens erlangt noch etwas besseres zu ihrem Lohne, treuherzige Gegenliebe. In der That, jene großen Eigenschaften sprechen, daß wir Geister sind: das gute Herz beweiset hingegen, daß wir Menschen sind.“

„Wo das gute Herz ist, da fällt es nicht schwer, das Wohlwollen einzuflössen, dessen Wirkungen man eigentlich vernünftige Wohlthaten für das ganze menschliche Geschlecht nennen könnte. Und von dem Wohlwollenden gilt es erst, daß ihn Zufriedenheit und vergnügtes Bewußtseyn von

Innen lohnen, so wie ihm von Außen sein Ruhm in jedem Gesichte freundlich lächelt. Kein Tag geht ihm vorüber ungenützt, und das Daseyn wird zum Leben für ihn. Er allein läßt in seinem Hause Gerechtigkeit und Erbarmen wie Schwestern beysammen wohnen. Seine Nachbarn lieben ihn; ihn seegnen Fremde, und wer etwa im ersten Augenblicke ihn gelästert hat, bittet ihn nachher mit Thränen um Verzeihung. Bey der Nachricht von seinem Tode ist die erste Regung jedes Nachgebliebenen eine Regung des Mitleidens mit sich selbst, und unmittelbar hernach spricht in jedem Auge eine stille Zähre seine Leichenrede."

„Was eigentlich das gute Herz sey? So viel glaubt endlich wohl jeder noch zu wissen, daß auf die feineren Empfindungen gewiesen werde, so bald vom Herzen die Rede ist. Nun ist es aber gewiß, daß diese Empfindungen uns gewisse Bilder auf eine eigene Art vormahlen; daß sie eben daher auch in Vorstellungen und Begriffe sich auflösen lassen, und daß sie also von einerley Kraft der Seele mit den übrigen Gedanken herrühren. Menschen! wenn eure Seele schlecht ist, so prahlt nicht mit dem guten Herzen."

„Warum finden wir die Güte des Herzens am stärksten und häufigsten bey Kindern? — Eben darum, weil sie sich noch kein System einer Leidenschaft gemacht haben. Hier mag vorläufig ein Zug aus Cyrus Karakter stehen: als Knabe stand er nie einen Augenblick an, für seine Spielgesellen alles, was sie verlangten, von seinem Großvater

zu

zu erbitten; als Jüngling hielt ihn schon die Scham von diesem Vorsprecheramte zurücke. Cyrus wußte selbst nicht recht, daß sein Ich sich allmählig ausbreitete, und daß Leidenschaften ihn auf sich selbst zurückwürfen. Die ganze erste Zeit seines Lebens bis zum 16ten Jahre bringt Cyrus so zu, daß er allen entweder zu ihrem Vergnügen, oder zu ihrem Wohl etwas mit beyträgt, niemand zu seinem Schaden. Als er endlich wieder zurück nach Persien gehen, und seinen Grosvater und seine medischen Kameraden und Bekannte verlassen muß, weint er seine bitteren Thränen. Bey reifern Jahren setzte sich das Gutherzige seines Karakters ins Wohlwollen feste, mitten unter seinen Kriegszügen erlangt er den Titel des Wohlthäters und des guten Mannes. Und zuletzt beschließt er dieses glorreiche und gute Leben mit dem erhöheten Beweise seiner Liebe und Neigung für alles, was nur mit ihm, so zu sagen, von gleichem Stoffe ist; mit der Ueberzeugung und mit dem Befehl, der aus jener fließt, nämlich auch den Rest von ihm, seinen Körper, andern nützlich werden zu lassen.

„Meinen Körper aber, o meine Kinder! „wenn ich nun werde geendiget haben, verschließt „weder in einem goldenen noch silbernen, noch ei„nem anderen Sarge, sondern übergebt ihn aufs „schleunigste der Erde. Denn was ist wohl seeli„ger, als mit der Erde vermengt zu werden, mit „ihr, die alles Schöne, alles Gute erzeuget und „ernähret! Ich bin sonst ein Menschenfreund ge„wesen, und auch jetzt scheine ich mir mit Wollust

„in Gemeinschaft zu treten mit der Wohlthäterinn „der Menschen.“ Wenn ich diese verschiedenen Züge wahrnehme, und dann zusammenlege, wie warm werde ich nicht für diesen Mann! Wie emsig, mich mit ihm zu verbinden, mit ihm Freund zu werden! Wie angeheftet an den Verfolg seiner Geschichte! Wie vergesse ich den Monarchen über dem Menschen, den Eroberer über dem Wohlthäter! Die Kindheit des Cyrus ist mir so wichtig, wie das reife Alter eines andern Mannes. Jeder lieset zu wiederholten malen und immer mit Wollust den bekannten Karakter im Terenz. „So „war sein ganzes Leben: alle Leute gerne ertragen „und dulden; solchen, mit denen er umgehen muß„te, sich überlassen, und gegen sie dienstfertig „seyn; niemand zuwider leben; niemals vor andern „Vorzug begehren.“

„Die Empfindnisse für andere, oder das gute Herz belohnen sich auf der Stelle durch das Vergnügen, das sie mit sich führen, und dieses Vergnügen kann so gar ein Reitz zu ihrer Wiederholung werden. Das Herz ist mehr für das Herz geschaffen, als für den Verstand. Man wird vielleicht mit einigem Wohlgefallen die verschiedenen Aussprüche der größten Schriftsteller über das Herz hier gerne sehen.“

„Man wird geselliger und fähiger zum Um„gange durch die Eigenschaften des Herzens, als „durch die Eigenschaften des Verstandes.“

„Es giebt gewisse große Empfindnisse, ge„wisse edle und erhabene Handlungen, wozu uns „nicht

„nicht sowohl die Stärke des Geistes, als die Gü„te unserer Gemüthsart verhilft.“

„Geist, Laune, Leidenschaft, Geschmack und „Empfindniß richten sich, deucht mich, nach den „Orten, wo man lebt.“

„Nicht alle, die ihren Verstand kennen, ken„nen auch ihr Herz. Der Verstand spielt nicht „lange die Rolle des Herzens. Das gute Herz, „welches so empfindlich seyn will, läßt sich oft „durch den geringsten Eigennutz ersticken.“

„In vielen Fällen ist ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, alles, was wir geben können. Die Hilfe mag in unserer Kraft, oder über dieselbe hinweg seyn, so wird das gute Herz erkannt; noch mehr, es ist gleich groß. Aber aus Trägheit und Schwachheit finden sich hier viele Unterschiede ein. Weil ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebet, oft alles ist, was wir geben können; so wird es auch noch öfter alles, was wir geben wollen. Weinen ist freylich leichter, als Hand anlegen, und Wünschen leichter als Helfen. Ohne selbst ärmer zu werden, können wir Thränen verschenken, aber nicht Geld. Daher begnügen sich so viele, ihr gutes Herz durch nasse Augen lieber anzuzeigen, als durch müde Füsse; begnügen sich, alle ihre Nebenmenschen wie abgeschiedene Seelen zu betrachten, bey denen man, wie auf einem Gottesacker mit einem herzlichen guten Gedanken abkommt. Leute, von denen man offenbar zeigen kann, daß sie niemanden Dienste oder Gefälligkeiten erweisen, werden uns doch immer für gute

Gemüther aufgedrungen. Und warum denn endlich? Weil man sie etwa weinen gesehen hat? Weil sie sich durch eine Miene anderer Noth zu Herzen genommen, und wohl gar bis zu dem Vorsatz sich erhoben haben, den Bedrängten zu helfen, wenn — sie könnten? — Aber über dem Nachdenken — ob sie können — verstrich die Zeit des Helfens, und ihr Herz stand für den nächsten Elenden bereit, dem sie gewiß wieder zu helfen willens waren, wenn — sie könnten. Sollen wir wohl solchen Leuten ein gutes Herz zueignen? Gleißnerey kommt hier gar oft mit ins Spiel."

„Das gute Herz ist allemal weich; aber nicht jedes weiche Herz ist gut in allen Graden. Auch das weiche Herz ist unterschieden; und eben deßwegen, um alle Verwirrung zu vermeiden, will ich noch ein paar Worte darüber hinzufügen."

„Der gute Mann ist auch gut gegen sein Vieh. Wer will die Gränzen dieser Güte, dieser Weichheit bestimmen? Die Natur muß jeden gut organisirten Menschen für die Zückungen eines sterbenden Thieres empfindlich machen, und es entstehet allemal auch ein Empfindniß, weil das Nervensystem die Aehnlichkeit uns nur allzu deutlich, wenn ich so sagen darf, zuzittert. Ach! die Natur hat mir die Saite des Schmerzens allzugut in der Seele aufgezogen, als daß ich eine solche Saite, wenn sie an einem andern Geschöpfe gerührt wird, nicht sollte sogleich an meiner eigenen zittern und tönen hören. Warum sollte mich die Natur äffen? Und ist dieses Zeichen betrüglich? O

wehe

wehe mir denn! wo will ich Hilfe finden, wann ich leide! Denn ich selbst kann ja nichts anders, als winseln, und mich krümmen, und stöhnen, wann mein Leben in Qual ist, und meine Seele im Jammer. Diese Weichheit, welche wir von der Natur für das Leiden der Thiere, für ihre letzten Todeszückungen haben, ist ein ächtes Wahrzeichen empfindungsvoller Herzen, oder vielmehr, damit ich niemand unrecht thue: Wer sich bewußt ist, daß sie ihm von Natur gefehlt hat, der kann sicher glauben, daß ihm die Natur die Anlage zum guten Herzen sparsamer als andern ertheilet habe; aber freylich kann unsere Gewohnheit, das heißt, unsere Erziehung sehr vieles an dieser Natur ändern."

Gewiß ist es, die Erziehung kann die Anlage eines guten Herzens zur Reife bringen, und ausbilden, wenn ihr Augenmerk hauptsächlich darauf gerichtet ist; und auf was soll sie mehr gerichtet seyn? Haben nicht selbst alle schönen Künste und Wissenschaften den Zweck, das Herz zu bessern? —

„Aber, fährt Abbt fort, man zeigt uns von Jugend auf, oder sogar, man hält uns dazu an, daß wir den Thieren Schmerzen erregen, und darüber lachen sollen. Noch mehr, daß wir sie, wenn sie in ihren Schmerzen schreyen, dafür züchtigen können, so daß die ganze Natur bey dem armen gemarterten Thiere im Kampfe stehet, und den gegenwärtigen Schmerz durch die Furcht vor einem noch größern wenigstens vom Ausbruche des Winselns zurückhält. Hat die Natur einigen Thieren

ken vollends klagende Stimmen versagt, so achten wir noch weniger auf ihren Zustand; niemand lehrt uns auf ihr Gesicht merken, und darinn die verwandten Kennzeichen der gemeinschaftlichen Thierheit wahrnehmen. Gottlob! hierinn werden noch gröstentheils die bürgerlichen Kinder besser erzogen, als die adelichen, nicht allemal aus Grundsätzen, sondern oft nur aus Mangel der Gelegenheit. Der Junker hingegen so bald er nur groß und stark genug ist, ein Geschöpf zu martern, bekommt einen von den Hunden des Hauses und gemeiniglich einen der ältesten zum Eigenthume. Je grausamer er damit umgeht; desto lieber ist es allen Personen im Hause, theils aus natürlicher Grausamkeit, theils aus der klugen Betrachtung, daß sie jetzt wenigstens vor dem kleinen Junker Ruhe haben, so lange er mit dem Hunde zu thun hat. Dieß ist das A. B. C. des Plagens für den jungen hofnungsvollen Herrn; wächst er heran, so kriegt er anstatt des Hundes einen armen Bauernknaben, oder, wohnt er in der Stadt, ein armes Kind aus der Nachbarschaft, mit dem er noch ein bischen schlimmer umgehen darf, als mit seinem Hunde; auf den Jungen folgt ein Bedienter, auf den Bedienten ein Hofmeister; auf diesen oder mit diesem zugleich die Fräulein Schwester oder gnädige Mama, und endlich alle Menschen, worüber er einige Gewalt bekommt; so, daß die erste Anleitung zur Grausamkeit gegen ein Thier wirklich die Grundlage zu seiner Härte für das ganze Leben hindurch wird."

„Es

„Es ist hier nicht die Frage, ob wir ohne das Fleisch der Thiere leben können. Sie ist entschieden durch den eingeführten Gebrauch. Alles, was uns zu thun übrig bleibt, ist dieses — nicht, ihnen das Leben zu lassen, sondern ihnen einen leichten und sanften Tod zu verschaffen, und zu ihrer Glückseligkeit, den Tod nicht vorher zu sehen, auch noch diese hinzuzufügen, ihn nicht lange zu empfinden. Mensch! bedenke, daß du auch thierische Natur hast!"

„Da, wo die Verwandlung des guten Herzens in das Wohlwollen vorgehen soll, muß erst die Raupenhaut gänzlich abgestreift seyn. Bürger müssen nicht bloß Bürger lieben. Wir dürfen nicht mehr langsam von einem Nebengeschöpfe zum andern kriechen; wir müßen auffliegen können, um alles, was unter den Erschaffenen lebt, webt und ist, besonders aber unsern Erdkreis zu übersehen, und mit gleicher Neigung zu umfassen. Und wie ist dieß möglich? Dadurch, daß wir deutlich erkennen, wir gehören alle einem und dem nämlichen Herrn an, seyen alle zum Frieden als Nebenunterthanen geschaffen, durch tausend Bande vereiniget, durch jedes stärker angezogene Band glücklicher, durch jede Wohlthat vollkommener, gegen alle Dinge außer uns zur Dankbarkeit verpflichtet, weil auch sie uns beständig vollkommener machen. Es kann sich als Folge des Nachdenkens, eine solche Gemüthsart bey uns festsetzen, wodurch ein freundschaftlicher Trieb gegen alle Menschen immer in uns rege bleibt, und das Bestre-

streben ihnen zu dienen; gleichsam in jeder Mine an uns sichtbar wird. Beydes findet sich zuletzt ein, wie eine Gewohnheit, wie ein Naturtrieb. Die Liebe der Nation, der Mitbürger, der Miteinwohner, der Bekannten, Freunde und Verwandten, trift die ganze Wärme des Empfindnisses und der Leidenschaften, und dann zeigt es sich auch recht als das Wohlwollen gegen alle Menschen. Wenn der Geist der Menschenliebe uns treibet, so sind wir weise. Dieß ist einer der vornehmsten Sprüche aus der neuern Weltweisheit."

Man sieht aus dem, wie nothwendig es ist, bey der Erziehung der Jugend auf die Bildung des Herzens zu sehen. Der beste Verstand ohne einem guten Herzen ist ein Dolch in der Hand eines Verwegnen, der damit nach Belieben verwundet, und Tugend und Ehre mordet. Erzieher und Eltern handeln also sehr unrecht, handeln wider Menschen und Bürgerpflicht, wenn sie schon nicht die ersten Merkmale der Unempfindlichkeit, des Trotzes, der Unbeugsamkeit und eines grausamen Herzens bey ihren Kindern unterdrücken, und edlere Gefühle dafür in ihre Seele pflanzen. Wer da denkt, das verliehrt sich mit den Jahren, der betrügt sich sehr; denn nichts gedeihet eher, als der Saame des Unkrauts, nichts wächst schneller, und unterdrücket geschwinder den Keim des Guten, als der Wachsthum des Bösen. Jene Eltern also, welche denken, das Gute kommt schon mit dem Verstande, und die daher ihren Kindern die ersten boshaften Aeußerungen ihres Herzens, ihre kleinen Grausam-

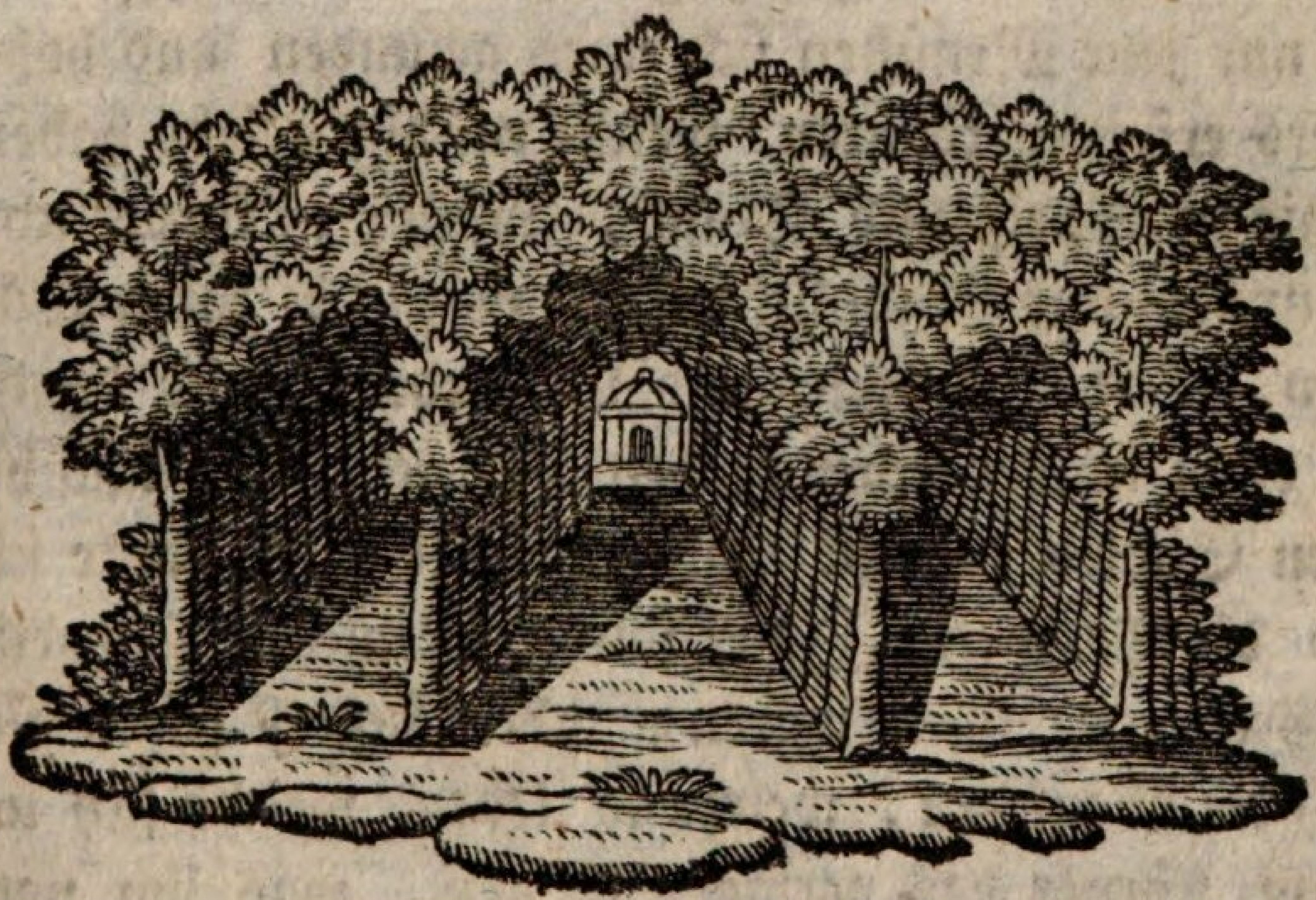
keiten gegen Thiere und Dienstbothen; und ihren Hang zu hartnäckigen Lügen und Ertrotzungen übersehen, oder für gering achten, müßen sich die Schuld dann selbst beymessen, wenn ihr Alter nur bittere Kränkungen von ihren Kindern einerndnet, wenn die Bande zwischen ihnen und ihren Kindern zerrissen sind, und wenn Spott und Schande ihnen für alle übrige Mühe zum Lohne wird. — Doch dieß ist noch nicht aller Schade, dieses sind nicht die einzigen Wunden, welche ein böses Herz seinen Eltern schlägt. Nein! der Staat, das Amt, die Gesellschaft, in welche solche Auswürflinge des Menschengeschlechts versetzt werden, leiden alle darunter. Der Staat — hat um einen neidigen Bürger, um ein ehreloses Glied mehr. Das Amt — einen untreuen, unrichtigen, und unmenschlichen Verwalter, bey dem Eigennutz die Triebfeder seiner Handlungen, und Unterdrückung und Erpressung die Mittel sind, selben zu befriedigen. Die Gesellschaft — findet an ihm keinen Freund, keinen Wohlthäter, keinen Gehilfen, keinen Bruder in Noth, keinen Tröster im Unglücke; sondern einen Spötter im Elende, einen Unempfindlichen, wo er Thränen abtrocknen sollte, einen hartherzigen Vater, einen treulosen Freund, einen verrätherischen zu allen Niederträchtigkeiten aufgelegten Buben, der Honig im Munde und Gift im Herzen führt, dem es Freude bringt, wenn sich die von ihm zertretene Unschuld unter seinen Füssen krümmt, der der Thränen der Wittwen und Waisen spottet, und die Klagen des Bittenden, des nach Hilfe Flehenden höret, und verwirft.

O!

O! ich mag das Bild solcher Unmenschen, solcher Ungeheuer in menschlicher Gestalt, nicht ausmahlen; sie verdienen nichts, als unsere ganze Verachtung. Nur jedem Jünglinge, der die Anlage zu einem guten, liebevollen, wohlwollenden und menschenfreundlichen Herzen besitzet, möchte ich mit hundert Stimmen zurufen, selbes gut zu bewahren, selbes weich zu erhalten, und empfänglich für das Beste seiner Brüder; nicht Gehör zu geben, wenn der Böse zu ihm spricht: „Was geht dich dieser Elende an; er ist arm und schlecht, er kann dir nichts nützen, und nichts schaden; mache dir keine müden Füße, ihm zu helfen; er wird sich schon selbst helfen.“ Oder: „Warum thust du so ängstlich mit deiner Pflicht? — Warum lassest du dir dein Leben so sauer werden? Du hast ja die Mittel in den Händen, Reichthümer zu sammeln? Warum also so engbrüstig? — Verlängere den Prozeß — Mache dir deine Verwaltung zu Nutzen — Verrechne weniger, als du einnimmst — Betrüge die Dummen, welche es nicht merken; sie verdienen es nicht besser — u. s. w.“ O! glaubet und folget doch dieser Sprache nicht, sie führet euch in Abgründe, die euch verschlingen. Haltet immer, und wachet stets über euren guten Herzen; nur dieses ist die Quelle alles Glückes auf dieser Welt, nur dieses giebt innerliche Zufriedenheit, schafft einen Himmel in unsern Busen, macht, daß wir angebetet, geehret, allgemein geliebt, und auch allgemein nach diesem Leben bedauert werden. Flüche und Verwünschungen folgen dem Bösen und Niederträchtigen in die

Grube

Grube, und sein Andenken erwecket in jedem, der ihn kannte, den er betrog, verleumdete, um Ehre, Haab und Gut brachte, neue Flüche und ärgerlichen Abscheu; da hingegen dem edeln wohlwollenden Menschenfreunde tausend Thränen des Dankes fließen, ihn tausend Segenswünsche zu Grabe begleiten, und sein Andenken und sein Lob von Munde zu Munde getragen, verherrlichet und verewiget wird. O laßt uns alle mit Güte des Herzens einander umarmen, und der Himmel segne uns zu Brüdern und besseren Menschen!!! —



Das Krankenhaus.

Es erhob sich einmal zwischen mir und meinen Kindern ein Gespräch über die Ursachen der körperlichen Krankheiten unter uns Menschen, und warum so viele in dem besten Alter von abscheulichen Krankheiten gemartert, aufgezehrt und gemordet werden. Ich erklärte ihnen, wie der Mensch selbst größtentheils die Ursache seiner eigenen Zerstörung ist, wenn er nicht frühzeitig sowohl seine körperlichen als geistigen Leidenschaften zu mässigen gelernet hat; wenn er von Jugend auf sich allen Begierlichkeiten überläßt, und an allen Dingen übermäßig satt werden will. Ich zeigte ihnen aus Beyspielen, wie nur jene Menschen sich eines gesunden und hohen Alters erfreuen konnten, welche mäßig gelebt haben; mäßig in Speiß und Trank, mäßig in körperlichen Uebungen und Ergötzlichkeiten, mäßig in ihren Wünschen, Leidenschaften und Begierden, und die dabey dann immer eines frohen, sorgenfreyen und heiteren Sinnes wären. Nur äußerst selten sagte ich, sind die Beyspiele, daß solche Menschen frühzeitig zu Grabe gegangen wären; aber äußerst selten sind auch die Menschen, welche so leben, welche sich und ihrem Körper das versagen können, was ihn nothwendig zu Grunde richten muß. Viele legen schon in ihrer frühen Jugend den Saamen eines frühzeitigen Todes in ihre Körper, und nähren ihn mit einer so emsigen Wartung, daß sie, wo nicht schon gleich als Jünglinge, doch als Männer schon Greise sind, oder abgelebt haben. Ich habe euch in den Unglücksgeschichten, wenn ihr euch noch daran erinnern-

II pa:66.

K. B. Hof- u. Staats
Bibliothek
MÜNCHEN.

nern wollet, manches Beyspiel aufgestellt, das euch davon Zeugniß geben könnte; doch was erinnere ich euch an jene Beyspiele! sehen wir nicht noch alle Tage Knaben, Jünglinge und Männer zu Grabe tragen, welche an den Folgen ihrer Unmäßigkeit, und früher Vernachläßigung oder gar Zerstörung ihrer selbst gestorben sind? — Können wir nicht alle Tage in unseren Krankenhäusern Menschen von allen Ständen und Altern sehen, welche an den Folgen ihrer Ausschweifungen und Unmäßigkeiten leiden, und von denselben todgefoltert werden? — Fragt man denn den Arzt: Warum ist denn dieser Mensch nicht mehr aufgekommen? er war ja erst dreyßig oder vierzig Jahre alt? das ist doch noch kein Alter zum Sterben? — so wird er antworten: Er hatte keinen guten Saft mehr im Körper, die Natur war schon zu geschwächt, als daß sie mehr hätte wirken können. Seine Eingeweide waren schlapp, sein Geblüt vermodert; denn er hat immer unordentlich gelebt, wußte sich in keinem Stücke zu mäßigen. So oder etwas Aehnliches werden wir immer hören, wenn wir uns bey einem Arzte darüber verwundern, daß ein junger Mann gestorben; niemals aber, der ist aus Mäßigkeit gestorben, oder den hat ein ordentliches Leben umgebracht. Wenn ihr einmal Lust habt, fuhr ich fort, euch selbst davon zu überzeugen, ob ich wahr rede, oder nicht; so bin ich bereit das nächste beste Krankenhaus mit euch zu besuchen, und ihr sollt dort aus dem Munde der Kranken selbst ihre Geschichten hören und dann urtheilen.

Meine Söhne ließen sich diesen Vorschlag gefallen, und baten mich bald darauf, daß ich sie in

ein Krankenhaus führen möchte; und ich trug um so weniger Bedenken, ihrer Bitte zu willfahren, da ich dabey selbst Gelegenheit erhielt, ihnen viel Nützliches und für ihr Leben Zweckmäßiges sagen zu können. Ich habe daher, um auch für andere Jünglinge nützlich zu werden, diesen ganzen Auftritt abgezeichnet, und denjenigen hier in einem Kupfer vorgelegt, welche entweder selbst nicht Gelegenheit oder hinlänglichen Muth haben, Krankenhäuser zu besuchen, oder aber doch neugierig genug sind, zu erfahren, welche Geschichten uns dort bekannt geworden sind.

Wir traten in einen langen Saal, welcher links eine Reihe Bettstätten, rechts aber Tische, Stühle und andere Bequemlichkeiten sowohl für die Kranken selbst, als auch für diejenigen hatte, die diese zu besuchen sich öfters hier einfanden. Wir spatzirten an der Reihe der Krankenlager hinab, und sahen hier einen, der an der Auszehrung kraftlos und dem Tode nahe da lag, dort einen, welcher durch heftiges dumpfes Husten verrieth, daß seine Lunge ihm nicht lange mehr den Dienst des Athemholens gewähren wird; dann wieder einen, der unter den heftigsten Schmerzen laut seufzte und ächzte, und viele endlich, die kraftlos und schwach, wie ausgemergelte Gerippe da lagen, und schon mehr für das Grab als für diese Welt reif zu seyn schienen; aber unter allen befanden sich keine Männer von beträchtlichem Alter, keine von Jahren gebeugte Greise; sondern meistens Jünglinge und Männer in den dreysiger und vierziger Jahren, die doch

so erschöpft an Kräften und an Gesundheit aussahen, daß sie, wenn sie auch aus dem Bette seyn konnten, an Stäben herumkrochen.

Wir traten nun an einen Tisch, wo vier Männer saßen, denen ihre Krankheit theils aus dem Bette zu seyn erlaubte, theils sie allgemach zu verlaßen schien; einer, welcher seinen Arm in der Schlinge trug, stand daneben, und horchte, wie die übrigen, den Schicksalen zu, welche ihnen ein Handwerkspursche, der einen dick eingewickelten Fuß hatte, aus seinem Leben erzählte. Wir stellten uns auch hin, und baten um die Erlaubniß ihnen zuhören zu dürfen, die uns, da ich ihnen die Absicht unsers Hierseyns eröffnete, auch gerne bewilliget ward.

„Ich hätte mir, fuhr der Handwerkspursche fort, freylich manchen hübschen Thaler zurücklegen können, wenn ich hätte wirthschaften wollen; aber das Wochenlohn mußte meistens am Sonntage wieder durchgejagt werden, und war der nicht dazu hinreichend, so war der blaue Montag noch da, der ihm dann vollends den Rest gab; bisweilen, wenn besondere Zeiten einfielen, nahm ich auch wohl einen halben oder ganzen Wochenlohn bey meinem Meister zuvor aus, und dann arbeitete ich wieder wie ein Roß, ihn bald abzuverdienen. Kurz ich kann sagen, daß ich recht lustig, aber auch bisweilen recht arm gelebt habe; denn wenn ich fremd wurde (*) so mußte ich nicht

(*) heißt in der Handwerkssprache so viel, als ohne Meister seyn.

selten mit der Kapuzinersuppen mich durchschlagen. Endlich gesellte sich einmal auch ein Lump meiner Art zu mir, und erzählte mir, daß er ein Mittel erfunden habe, inskünftig auch ohne einen Meister gut und reichlich leben zu können. Ein solches Mittel hätte ich längst gerne gewußt; ich bat ihn also, mir es zu entdecken. Er hieß mich dann mit ihm gehen, und wir waren kaum drey Stunden lang einige Strassen der Stadt auf und abgegangen, so hatten wir in Kreutzern, Pfenningen und Hellern einen Gulden zusammengebracht, wofür wir uns ein herrliches Mittagmahl halten konnten; Nachmittag setzten wir unsere Hausbesuche fort, und sie wurden noch reichlicher belohnet. Nach vierzehn Tagen wurden wir mit der Stadt fertig, und nun zogen wir auf das Land, und fechteten (**) selbes aus und ein, wobey wir manchmal, besonders in Klöstern, Tage hatten, die so gut als sonst unsere Dünseltage waren (***). Endlich, als ich das Ding einen ganzen Sommer durchgetrieben hatte, hielt ich es auf den Winter doch wieder für rathsamer, mir einen Meister zu suchen; aber meine Kleidung war hingeschlampt, keinen Pfenning Geld hatte ich mir erhauset, und meine Kundschaft sah so zerrissen und ungünstig aus, daß ich mich scheuete, wenn ich sie irgendwo vorweisen sollte. Allein ich wagte es doch, gieng wieder hieher, schickte zu (****) und fand Arbeit."

Nun

(**) Fechten heißt in der Handwerkssprache betteln.

(***) Dünseltage sind die Jahrtäge der Handwerksleute, sie dauern manchmal eine ganze Woche, und

Nun hatte ich aber das Müßiggehen, unordentliches Trinken und Essen schon so gewohnt, daß mir selbe nicht mehr so, wie ehemals aus der Hand gehen wollte, und die neue Ordnung von jenem Vagantenleben her hatte einen so widrigen Einfluß auf meine sonst gute Gesundheit, daß sie alle Augenblick' Anstoß litt. Bald plagte mich acht Tage ein heftiges Kopfweh, bald kams mir in den Hals, bald dort bald dahin; ich nahm Medicin, ließ zur Ader; alles half nur auf eine Zeit, und nach drey oder vier Wochen fühlte ich wieder, daß ich in keiner guten Haut steckte. Endlich brach das Uebel mit Gewalt aus; es verließen mich, als ich eines Tags zur Arbeit aufstehen wollte, meine Kräfte auf einmal, und ein kaltes Zittern durchwanderte alle meine Glieder, ich taumelte kraftlos nach dem Bette hin, und glaubte, daß mein Ende im Anzuge wäre. Mein Meister kam zu mir, und da er sah, daß mir vielleicht eine langwierige Krankheit bevorstünde, so machte er Anstalt, mich hieher bringen zu lassen. Es sind nun acht Wochen, daß ich hier für meine unordentliche Lebensart büsse, und ich danke meinem Gott, daß ich mich wieder so weit erhohlet habe, doch aus dem Bette seyn zu können; denn es sah wirklich nicht am Besten mit mir aus. Mein Geblüt hatte angefangen in eine Art von Faulung oder Eyterung überzugehen, und als mir der Herr Dokter das erste-

---

und werden nur unter Tanzen, Fressen und Saufen durchgebracht.

(***) Heißt, fragte um einen Meister um.

erstemal zum Erbrechen eingab, so gieng so ein abscheulicher Unrath von mir, als wäre mein ganzes Eingeweide vermodert; es fielen Löcher in meine Hände und Füße, hier könnet ihr noch die Merkmahle davon sehen, (er zeigte seine geheilten und narbigen Hände her), aber mit meinem Fuße will es sich noch nicht geben; ich habe mehr als zehen Löcher darinn, und es scheint, als wenn das Uebel hier seinen Ausfluß haben müßte; denn wenn eines zuheilen will, so bricht dafür ein anderes auf, und doch sagt der Feldscherer, daß das noch ein großes Glück für mich ist; denn wenn die in mir vermoderten Säfte nicht in die äußeren Theile gedrungen wären, so hätten sie mich längst umgebracht. Gott weiß, wie lange es noch dauert, oder ob ich jemals wieder meine Weg und Steg gehen, und meiner Arbeit nachkommen kann; aber wenn mich der Himmel wieder gesund werden läßt, so will ich gewiß mein Lebenlang an diese Schmerzen und an diese Krankheit denken, und meine Lebensart ordentlicher und haushälterischer einrichten; mich sollen meine Kameraden nicht mehr dahin bringen, daß ich ihnen zu Lieb mit meinem Wochenlohn an einem Tage auch meine Gesundheit verschwelge, oder dem Müssiggange zu Lieb ein Landstreicher werde."

„Ja! wenn man das alles vorher überlegte, und sich vor allem zu hüten wüßte, was einem schädlich ist, sagte sein wassersüchtiger Nachbar, so würde niemand krank; aber so lange man gesund und jung ist, so glaubt man, man könne nie

nie krank werden, und lebt immer, wie es einem wohl schmeckt."

„Ihm muß es freylich immer wohl geschmeckt haben, versetzte der Handwerkspursch; weil es ihm so wohl angeschlagen (gedeihet) hat."

„Es hätte mir lieber nicht so gut angeschlagen, antwortete sein Nachbar, und ich wäre nicht hier. Er kann wohl noch ein wenig spassen, mit ihm siehts es noch sogar nicht aus; aber mit mir hat es ein Ende, und ich komme aus diesem Krankenzimmer nicht eher mehr, als bis man mich nach dem Gottesacker trägt. Ihm, mein lieber Freund! hat sein unordentliches Leben, mich aber meine Ordnung zu Grunde gerichtet. Ich habe ordentlich gelebt, das heißt, ich bin alle Tage fast zu gleicher Zeit aufgestanden, habe dann meine Arbeit verrichtet, wie es sich gehört, und wenn es Mittag ward, so aß ich, Nachmittag machte ich einen Spaziergang, und Abends aß ich dann wieder, und wenn es zehn Uhr war, legte ich mich alle Tage schlafen. Das wäre nun ganz gut gewesen, wenn ich eben so ordentlich getrunken hätte; allein hierinn habe ich öfter mehr gethan, als ich tragen konnte. Doch, da es ausgemacht ist, daß man nicht auf einmal; sondern nach und nach ein Säufer wird, so muß ich euch schon erzählen, wie das Trinken nach und nach zu meiner Lieblingssache geworden ist. Als ein Knab von 5, 6 bis 7 Jahre setzte man mir zu Hause alle Mahlzeit eine gewisse Portion vor, ich wollte, oder wollte nicht, ich mußte trinken, die reichte nun, als ich

älter ward, nicht mehr zu, und ich dachte auf Mittel, mehr zu bekommen. Ich wurde öfter von der Mutter Bier zu holen geschickt, da trank ich dann schon in dem Keller, und ehe ich das Bier nach Hause brachte, trank ich wieder wacker verstohlens unter der Thüre, und bisweilen so, daß man glaubte, ich hätte es im nach Hausetragen halb verschüttet; da dieß aber zu oft geschah, so wurde ich einmal belauscht, und von der Mutter dann mit ein paar Ohrfeigen auf immer meines Aemtchens verlustig erklärt. Dafür ersann ich ein anderes Mittel, meinen Durst zu löschen. Mein Vater gieng alle Abende nach Tische ins Wirthshaus, wo er bis um zehn Uhr blieb. Wenn ich nun von dem Herrn Instruktor im Hause ein gutes Zeugniß meines Fleißes erhalten hatte, so durfte ich manchmal auch mitgehen; ich lernte also über Hals und Kopf, und machte damit meinem Vater so viel Freude, daß er nicht selten in dem Wirthshause groß mit mir that, und mich vor allen Gästen rühmte und lobte. Dafür hielt ich mich tapfer an den Bierkrug, und bedurfte bald keines Zusprechens mehr. Als ich grösser ward, und so selbst bisweilen ein Stück Geld in den Sack bekam: so labte ich mich so lange mit dem Bier nach Herzenslust, bis der letzte Pfenning durch die Gurgel geronnen war; ja was ich in meinem Leben bereue, ich rühmte mich nicht selten in der Stärke zu trinken, und gewann manches Gewett, indem ich, wenn mir es Jemand bezahlen würde, eine Maaß auf einen Zug auszutrinken versprach. So hatte ich es denn im Trinken

ken zu einer seltnen Fertigkeit gebracht, und es war mir so zur Gewohnheit geworden, daß ich mich wirklich an demjenigen Tage übel befand, an dem ich nicht schon zum Frühstück ein paar Maß Bier zu Leibe genommen hatte. Allein in dem Grade, in welchem meine Lust zu trinken zunahm, in eben demselben Grade verminderte sich die Lust zum Essen, und mich hungerte ganze Tage nicht. Ich fieng bey allen dem an, stärker zu werden, und alle meine Kleider wurden mir zu enge. Meine Freunde prophezeihten mir auch damals schon die Wassersucht; allein ich achtete wenig darauf, und ließ mich in meinem Appetit nicht irre machen.

Ich war nun sechs und zwanzig Jahre alt, als mein Vater starb, (meine Mutter war schon ein paar Jahre vorher gestorben) und ich, als sein einziger Sohn, das Gewerbe übernehmen mußte. Vermögen hatte er nicht viel hinterlassen, und nachdem meine beyden Schwestern hinausbezahlt waren, so blieb mir weiter nichts, als die Gerechtigkeit, und ein mageres Waarenlager iu den Händen. Ich fragte also um eine reiche Parthie um, mein Gewerbe wieder zu erheben; allein da ich in dem ganzen Markte, und weit und breit als ein unersättlicher Säufer bekannt war, so fand sich kein einziges ehrliches Bürgermädchen, wenn es auch nur ein paar hundert Gulden von Hause zu hoffen hatte, welches mich hätte heyrathen wollen. Ich sah nun freylich ein, daß es mit mir abwärts gehe, und daß ich mit einer armen Heyrath mich gar bald an den Bettelstab hausen würde,

und wollte mir Gewalt anthun, weniger zu trinken; allein es war mir unmöglich; ich bekam Schwindel und andere Uebel, die ich nur mit Trinken wieder vertreiben konnte, und ward endlich genöthiget meine Gerechtigkeit, und alles was ich hatte, zu verkaufen.

Ich brauch euch wohl nicht erst zu sagen, daß es damals mit meiner Gesundheit schon wirklich nicht am besten aussah. Anfangs bekam ich einen kurzen Athem, und mußte gewaltig schnauben, wenn ich etwas eilig verrichten wollte; auch trieb mir die geringste Bewegung gleich den Schweiß auf die Stirne; mein Fleisch wurde schaumig und schlotternd, und mein Kopf war immer schwer und taumelnd, und abwechselnd mit Reißen und Stechen geplagt, ja selbst die Haare verlohr ich, und bekam, wie ein Mann von sechszig Jahren, hier eine Platte, (er nahm bey diesen Worten die Mütze vom Haupt, und wies seinen kahlen Kopf her). Diesem abzuhelfen trank ich alle Abends, ehe ich mich schlafen legte, ein Gläslein guten Kirschengeist, der mir meiner Meynung nach, recht wohl bekam; aber meine Krankheit nur noch mehr beschleunigte; denn meine Füße fiengen nun am ersten zu schwellen an, meine Strümpfe und Schuhe wurden mir zu enge, und es war hohe Zeit meiner sinkenden Gesundheit unter die Arme zu greifen. Ich ließ daher unsern Marktbader, der eben kein gar ungeschickter Mann war, zu mir rufen, und fragte ihn, was er meynte, daß wohl mit mir anzufangen wäre. Das erste und nothwendigste

digste ist, versetzte er, daß ich auf eine Zeit dem Bier und Brantenwein gänzlich entsage, wofür er mir ein ganz anderes Getränk verordnen wollte. Ich versuchte dieses Gesäuf, aber es war mir unmöglich, des Tags eine halbe Maaß hinunterzubringen, und ich wäre vor Durst gestorben. Ey! dachte ich, lieber sterbe ich noch an der Wassersucht, als daß ich vor Durst verselche, und nahm wieder meine Zuflucht zum Bier. Ich hatte ein paar Tage keines getrunken! o! wie herrlich das wieder schmeckte, ich vergaß dabey, daß ich krank war, und that des Guten so viel, daß, als mein Herr Chirurgus mich zu besuchen kam, er vor Verwunderung ausrief: Ums Himmelswillen! Sie sind ja nicht bey sich selbst; entweder haben Sie einen Rausch, oder Sie haben den Verstand verlohren! geschwind heraus mit der Sprache; Sie haben Bier getrunken? — Ich konnte es nicht läugnen, und mein Herr Leibmedikus kündigte mir seine Dienste auf. Niemand war nun übler daran, als ich. Ich schwoll an dem ganzen Körper von Tag zu Tage sichtlich, und meine Kameraden lagen mir unaufhörlich in den Ohren, doch auf meine Gesundheit zu denken, und machten mir so viel Gutes von dem hiesigen Krankenhaus vor, daß ich mich endlich hieher bringen ließ. Hier hat nun freylich das ein Ende; aber gewiß auch bald mein Leben; liegen kann ich nun fast gar nicht mehr, und wie mir ist, wenn ich so da sitze, das kann ich euch gar nicht beschreiben. Morgen wollen sie mich anzapfen; Himmel! wie bange wird mir, wenn ich daran denke; vielleicht ist der mor-

gige

gige mein letzter Tag. Brüder bethet für einen Menschen, der in dem sechs und dreyßigsten Jahre an den Folgen seiner Trunkenheit stirbt; und ihr, meine jungen Herrn! sagte er, und wendte sich gegen uns, nehmet euch ein Beyspiel an mir, und erzählet es allen jungen Leuten, wie schädlich und abscheulich es sey, schon in der frühen Jugend ein Trunkenbold zu werden. Ein Trinker, o daß ich es zu spät einsehe! ist der abscheulichste Mensch auf Gottes Erdboden, wenn er aufsteht, denkt er schon an die Flasche, keine Arbeit geht ihm von der Hand, wenn er nicht dabey trinkt, er macht Schulden, diese Lust zu befriedigen, das Hembd am Leibe ist ihm feil, und Weib, Kinder und Hauswesen, ja selbst seine Ehre liegt ihm weniger am Herzen, als ein Glas Bier; nur bey diesem findet er seine Glückseligkeit, diesem zu Liebe geht er Stunden weit, diesem zu Liebe verläßt er seine Freunde, diesem zu Liebe opfert er Leib, Gesundheit und Leben. Und wenn ich daran denke, wie bald kann man sich an diese nur viehische Tugend gewöhnen! Wie unbescheiden ist es von vielen Eltern, welche den Kindern, damit sie nur das Bier trinken lernen, wie ich selbst gesehen habe, selbes eingießen, und wenn selbe größer werden, ordentlich an einen Trank gewöhnen, von dem sie, je älter sie werden, je weniger mehr sich enthalten können! Wie noch verderblicher aber handeln jene Väter, die ihre Kinder selbst mit in die Bierhäuser tragen, an den Zechtisch setzen, und dort schon als Knaben zu Saufgelagen einweihen! Dieses war der Fall bey mir; aber — — (hier legte er sei-

ne Hand auf den Bauch und sah gerade vor sich hin), ich muß es hart und frühzeitig büssen."

Es herrschte eine Weile eine Stille, als er das gesagt hatte; sein gegen über sitzender Nachbar stützte den einen Arm auf den Tisch, und legte sein krankes Haupt in die Hand, als dächte er wohl auch daran, daß er sich ähnlicher Vergehungen schuldig gemacht, und seinen Körper mit den Folgen derselben erfüllet habe. Eine gleichgiltigere Miene nahm hingegen derjenige an, der ihm rechts am nächsten saß, und ich wartete begierig, was er sagen würde. Endlich wendete er seine Hand, welche auf dem Tisch lag, ein paarmal hin und her, zückte seine Achseln, und sagte langsam und gelassen: „Was geschehen, ist geschehen! Der Tod will eine Ursach haben. Ich habe mir oft so meine Gedanken gemacht, während ich noch meinem Handwerke nachkommen konnte. Wenn ich bey der Nacht ganz allein in der Mühle war, so stellte ich nicht selten zwischen mir, und zwischen der Maschine, in welcher ich herumgieng, meine Betrachtungen an. Wie das Wasser hier alle Räder und das ganze Werk in Bewegung setzt, stellte ich mir vor, so muß das Blut in meinem Körper selben gleichfalls in Thätigkeit und Bewegung erhalten; zu viel Blut ist dem Körper, zu viel Wasser der Mühle schädlich; daher leitet der Müller nur so viel Wasser auf seine Räder, als er braucht; darinn verfehlen es denn sehr viele und schütten entweder zu viel auf, oder zapfen zu viel ab, und nehmen manchmal dem Körper,

was er nothwendig hat. Auf diese Weise hätte ich nun dem Guten nie zu viel gethan; aber wenn ich auch ferner schon früh daran gedacht hätte, wie hart ein Mühlstein ist, und wie er, wenn er ein Jahr und darüber immer herumlauft, sich hinschleift, und dann herausgenommen und mit einem andern vertauscht werden muß: so hätte ich mir wohl auch einfallen lassen können, daß es mit unserem Magen eine ähnliche Beschaffenheit habe, und daß, wenn er immer vollauf zu thun bekommt, er sich auch hinarbeiten, und, weil er denn nicht herausgenommen werden kann, wie ein Mühlstein, nach und nach unser Ende befördern muß. In meiner Jugend sagte man mir so etwas nicht, und als ich älter ward, und allgemach die Sache selbst einsah, war es bereits zu spät. Bey meinen Eltern durfte ich denn nie Hunger leiden; es war der Brauch des Tags fünfmal zu essen. Um fünf oder sechs Uhr fruh kam schon die Morgensuppe auf den Tisch; sie bestand bald in einer Pfanne voll Muß, Brey, oder auch, wie es die Jahrszeit mit sich brachte, in einer Schüssel voll Nudeln; dann kam das Neunuhr Brod, welches auch nicht allemal im Brod allein bestand; sondern gesottenes Obst u. d. gl. mit sich brachte. Um 11 Uhr wurde denn das Mittagessen aufgetragen; um 3 Uhr war der sogenannte Untern (Abendbrod), und endlich beschloß um 6 Uhr auf die Nacht eine fette Mahlzeit von Nudeln oder Kücheln den Tag und die Arbeit. Schon als ein kleiner Bub habe ich denn nicht nur diese fünf Mahlzeiten fleißig mit gemacht; sondern ich fand mich auch immer

bey

bey meiner Mutter in der Küche ein, und wie die Küchelн oder Nudeln aus der Pfanne kamen, aß ich, daß mir das Fett an den Fingern kleben blieb. Wenn mein Vater ohngefähr dazu kam, so sagte er nicht selten zu meiner Mutter: so sehe ich doch den Buben den ganzen Tag essen, du fütterst ihn gewiß noch zu Tode." Meine Mutter fertigte ihn aber allemal mit dem Sprüchlein ab:" Weißt du nicht, die Kinder und Säckel haben immer leere Säckel: den Buben hungert, wenn er über neun Stein gehet."

Kurz ich wurde denn schon als ein kleiner Knab wie ein Kapaun geschoppt, und gefüttert, als wenn ich das Leben davon hätte. Dabey war ich denn kein solcher Fresser, der sich etwa dazu Zeit gelassen hätte; sondern ich verschluckte die Speisen ohne sie recht zu kauen, als wenn sie mir davon laufen könnten, mit einer Gierigkeit und Jähheit, die mir unmöglich wohl bekommen konnte. Bey mir traf das Sprichwort vollkommen ein: Ein Fraß wird nicht gebohren; sondern nur erzogen. Als ich nun größer wurde, so war ich immer nicht recht gesund, wurde faul und träge, und war zu keiner Arbeit besser zu gebrauchen, als zum Essen; ich aß immer für zwey und drey, und wo ich in der Fremde hinkam, konnte man mich nicht lange haben; sondern suchte meiner wieder los zu werden. Ich sah es damals schon selbst ein, daß das weit gefehlt sey, und wollte mir Gewalt anthun, weniger zu essen; allein es war vergebens. Ich konnte keine volle Schüssel sehen,

ohne so lange hineinzufahren, bis der Boden kam; so lange man auftrug, glaubte ich, es halte mich etwas beym Tische fest, und ich konnte mir nicht eher Abbruch thun, als bis nichts mehr da war. Man möchte meynen, ich hätte dabey stark werden müßen; aber nein; ich blieb immer etwas mager, und das Essen war bey mir eine wahre Krankheit, und zu so einem Bedürfniß geworden, daß ich, wenn ich nichts anders bekommen hätte, Steine verschluckt haben würde.

Während ich so in der Fremde herumwanderte, war meine Mutter gestorben, und mein Vater hatte wieder geheyrathet; ich gieng nach Hause; aber ich war nicht lange zu Hause, so merkte ich, daß man mich gerne wieder fortsehe, und meine Stiefmutter sagte mir nicht selten unter das Gesicht: sie wolle lieber drey Knechte mehr, als mich im Hause haben. Mein Vater durfte nicht viel entgegen sagen, und schafte mich wieder fort. Ich kam hieher, und fand auf der Obermühle Arbeit. Hier gieng es nun ganz haushältersch herab, und mit dem Essen sah es so sparsam aus, daß ich nie satt geworden wäre, wenn ich mir nicht nebenbey alle acht Tage einen fünfzehner Laib zugelegt und ihn zum Abendbrode verzehrt hätte.

Nun brach meine Gesundheit auf einmal, ich bekam den Magenkrampf, und unleidentliche Schmerzen im Unterleib. Meiner Arbeit konnte ich unmöglich mehr vorstehen, und man brachte mich hieher. Keine Arzney wollte mehr bey mir wirken, und alles, was ich aß, mußte ich wieder bre-

brechen; so bald ich gebrochen hatte, bekam ich rasenden Appetit, wieder zu essen, und kaum hatte ich selbes eine halbe Stunde im Leib, so mußte ich es wieder von mir geben. Das dauert nun schon vier ganze Wochen, und alle Tage werde ich matter und schwächer. Es ist eine Unmöglichkeit, sagt der Doktor, daß ich jemals wieder recht gesund werde; denn mein Magen ist ganz ruinirt; ich habe oft acht Tage keine Oefnung, und unter zehn Klystiren wirket manchmal kaum eine, und einmal kann ich entweder mitten unter dem Erbrechen bleiben, sagt der Krankenwärter, oder es bringt eine Entzündung in den Gedärmen mich um.

Wenn ich nun denke, wie alt ich hätte werden können, wenn ich weniger gegessen hätte, so möchte ich freylich blutige Thränen weinen. Jetzt bin ich noch nicht vierzig Jahre, und muß so elend dahin sterben. Gott verzeih es meiner Mutter, sie verstand es nicht besser, aus Liebe hätte sie mich tod gefüttert. Als Kind meynt man freylich, man muß von allem haben, was einem unter die Augen kommt, und meine Mutter hatte noch den Grundsatz, man soll kein Kind, wenn man ißt, zusehen lassen, ohne ihm von allem zu geben, und so kam denn nie etwas in unser Haus, oder auf den Tisch, von dem ich nicht schon allezeit am ersten bekommen hätte. Das war nun von meiner Mutter, wenn ichs sagen soll, sehr dumm; denn ich kann euch nicht beschreiben, wie schwer es mir dann in der Fremde fiel, wenn ich irgendwo hinein kam, wo entweder eben gegessen wurde, oder

Speisen herumstanden. Ich glaubte, ich müße mit den Händen darnach greifen, das Maul lief mir voll Wasser an, und geschah dieses in einem Wirthshause, so suchte ich meinen letzten Pfenning hervor, und verfraß ihn. Kurz ich meynte, ich müße haben, was ich sehe, und koste es, was es wolle. Wäre ich enthaltsamer erzogen worden, so hätte ich mir doch auch hier und da einen Kreuzer ersparen können; aber so hatte ich immer nur einen Rock auf dem Leib, und sonst um und um nichts, ja wenn ich heute sterbe, so wird mein ganzer Reichthum mit mir begraben werden. So weit kann es ein Vielfraß bringen, Gesundheit und Vermögen verfrißt er; wo er hinkommt ist er unerträglich, man schaut ihm mit Verwunderung zu, und ladet ihn das zweytemal nicht mehr ein. „Es ist ihm von Herzen vergonnt, sagten die Leute oft zu mir, wenn ich mirs so treflich schmecken ließ; aber um Himmels willen, wenn es ihm nur nicht schadet, er ißt ja, daß man erschrecken möchte.“ Wenn sie so etwas zu meiner Mutter sagten, so entschuldigte sie mich allezeit damit, daß ich noch jung und im Wachsen wäre; aber sie dachte nicht, daß die Freßlust auch mit mir aufwachsen und mich zu Grunde richten könnte, wie wirklich geschah.“

„Die übermäßige Liebe der Eltern, sagte sein ausgemergelter Nachbar, ist meistens das Verderben der Kinder. Ich, wenn ich zurückdenke, wünschte lieber keine Eltern gehabt zu haben, als daß ich jetzt die Schuld meines Verderbens auf

ihr

ihr Gewissen schreiben muß, freylich hatten sie mich nicht zum Fressen und Saufen erzogen, wie euch; denn sie hatten es nicht, und lebten ganz schlecht; aber da ich ihr einziges Kind war, so hieng ihre ganze Seele so an mir, daß mein Wille der ihrige wurde. Doch ich muß schon in meine Jugendgeschichte zurückgehen, wenn ihr mich ganz verstehen sollt. Schon als ein Kind in der Wiege, erzählte mir meine Ahnfrau oft, bin ich so böse gewesen, daß ich mich, wenn die Suppe oder das Muß nicht schon fertig war, so bald ich erwachte, fast außer Athem schrie, und vor Zorn steif wurde. Meine Mutter lies also alles liegen und stehen, um mir aufzuwarten. Doch das waren nur erst kleine Vorboten von dem, was ich in der Folge werden würde. Ich war noch nicht drey Jahre alt, so schlug ich meine Mutter schon ins Gesicht, wenn sie mir nicht gab, was ich haben wollte, machte Fäuste mit den Händen, biß die Zähne übereinander, und schrie, daß ich nicht selten die Gichter bekam. Statt daß mich meine Mutter (mein Vater war selten zu Hause) so bald ich zornig wurde, oder aus Bosheit zu schreyen anfieng, tapfer abgestraft, und mit der Ruthe gezüchtiget hätte, nahm sie mich vielmehr auf den Arm, küßte und herzte mich, bat mich, daß ich zu weinen aufhören möchte, und eröfnete Kästen und Schränke, mich zu beruhigen. Dieser Zorn wuchs nun mit mir auf, und ich war noch nicht zehen Jahre alt geworden, so wnrde er selbst meinen Eltern furchtbar; denn wenn ich in meine Wuth gerieth, so zerfleischte ich mich selbst mit meinen

Någeln, zerriß oder zerbrach, was mir in die Hånde kam, warf alles um mich, und tobte wie ein Rasender, daß alles aus dem Zimmer lief. Der geringste Umstand, eine Verweigerung jrgend einer Speise, oder eines Dinges, das ich haben wollte eine abschlågige Antwort und dergleichen brachten mich ausser Fassung, und in Wuth. Mein Vater erschrack, und wollte mich strafen; allein ich wehrte mich nicht nur, so gut ich konnte; sondern wålzte mich, wie ein Wahnsinniger, auf den Boden, und der Schaum trat mir vor den Mund. Dieser fürchterliche Auftritt benahm meinen Eltern allen Muth, mich ferner so zu behandeln, und sie begegneten mir daher mit allem Glimpfe. Ich kam endlich in die Lehre, und sollte von fremden Leuten gezogen werden; diese wollten sich denn nicht, wie meine Eltern, nach meinem Willen fügen, und behandelten mich, wie ich es verdiente. Allein mein Zorn wuchs über ihre Kråfte, und wer nicht des Todes seyn wollte, mußte meiner Wuth weichen. Ich warf einmal dem Obergesellen, welcher mir mit dem Ellenstabe einen einzigen Streich über den Rücken gegeben hatte, das erste Messer nach, welches ich erhaschte, und er wischte nur noch zur Thüre hinaus, worinn es stecken blieb, sonst wåre es ihm durch den Rücken gefahren. Uebrigens hatte ich einen guten und gelehrigen Kopf; denn was meine Augen sahen, das konnten meine Hånde, wodurch ich es denn doch bey drey Meistern so weit brachte, daß sie mich auslernten, und daß ich frey gesagt wurde."

Als Gesell glaubte ich mich nun schon besser, als andere, und konnte nicht die mindeste Stichelen von einem Nebengesellen, und Meister ertragen, sondern entbrannte über die unbedeutensten Dinge. Meine Meister wollten daher immer lieber einen gutmüthigern und weniger kunstreichen, als einen so jähzornigen und künstlichen Gesellen haben, wie ich war, und schickten mich, so bald sie meinen Karakter kannten, wieder fort. Das hätte mich nun freylich bessern sollen; allein ich wurde selbst zornig über mich, meinen Zorn nicht bändigen zu können, und schlug mich nicht selten, wenn ich von so einer Wuth wieder zu mir selbst kam, wie ein Rasender vor die Stirne; verfiel aber bey einer andern Gelegenheit wieder in den alten Fehler, und in die alte Raserey.

Ich fühlte gemeiniglich nach einem so heftigen Auftritte eine Erschütterung in meinem ganzen Wesen, meine Lippen bebten noch lange darnach, meine Glieder zitterten, und mein Herz klopfte ängstlich und unordentlich. Da ich auch die Gewohnheit besaß, im Zorne gierig zu essen und zu trinken, so schlich sich allgemach ein Gift in meine Adern, daß mich vollends zu Grunde richten wird. Ich denke noch wohl den Vorfall, der das erstemal diese schreckliche Krankheit in mir erweckte, welche dann öfter ohne alle Vermuthung mich, wie ein wildes Thier zu Boden warf, und zum Abscheu der Menschen machte.

Ich spielte in einem öffentlichen Garten mit vier Kameraden die Karte, spielte unglücklich, und

sah mit Erbitterung, wie die andern lachend mein Geld einstrichen. Wenn ich Vernunft gehabt hätte, so hätte ich aufhören sollen; allein ich fuhr fort zu spielen, und je mehr ich mit jedem Spiele verlohr, desto hitziger wurde ich, und wagte immer mehr. Meine Kameraden wollten mich abmahnen; und da dieses nichts half, so hörten zwey davon das Spiel auf, und sagten, sie wollten es dann wieder fortsetzen, wenn ich wieder einmal besser bey mir selbst wäre. Diese Worte brachten mich so außer alle Fassung, daß ich demjenigen, der sie gesagt hatte, eine derbe Ohrfeige versetzte, und über den Tisch sprang. Die übrigen rannten alle auf, mich zu halten. Das verdoppelte meine Wuth, und da ich doch zu schwach war, ihnen auszureißen, und meinem Zorn freien Lauf lassen zu können, so ergrief mich auf einmal eine fieberische Erschütterung, und ich wußte nichts mehr um mich selbst. Als ich wieder zu denken vermochte, so fühlte ich mich ungewöhnlich schwach und entkräftet; ich schlug die Augen auf, eine Menge Volks hatte sich während dem um mich versammelt, und mein Kamerad, dem ich die Ohrfeige versetzt hatte, hielt mich in den Armen, und trocknete mir mit seinem Schnupftuche das Wasser vom Gesichte, mit dem sie mich begoßen und wieder erwecket hatten. Diese edelmüthige Behandlung erweichte mein Herz, ich schämte mich vor mir selbst, und bat unter Thränen meinen beleidigten Freund um Verzeihung, und daß er mich nach Hause führen möchte. Er und noch Einer erwiesen mir diese Gefälligkeit; und beyde machten mir eine fürchterliche Beschreibung

von

von demjenigen Zustand, in welchem ich mich befunden hatte. Der Schaum, sagten sie, wäre mir vor dem Munde gestanden, mit Händen und Füßen hätte ich gräslich um mich geschlagen, ihrer sechs waren kaum im Stande gewesen mich zu halten; die Augen rollten wild in meinem Kopf herum, und die Zähne hatte ich so über einander gebissen, daß sie mir den Mund mit keiner Gewalt eröfnen konnten. In diesem erschrecklichen Zustande wäre ich etliche Minuten gelegen, und erst durch das Anschütten des frischen Wassers wieder zu mir selbst gebracht worden. Aus dieser ganzen fürchterlichen Beschreibung merkte ich zu deutlich, daß sich mein Zorn in eine fallende Sucht verwandelt hatte. Ich erschrack und zitterte, wenn ich nur daran dachte; allein das Gift dieser scheußlichen Krankheit hatte sich das erstemal schon so in alle meine Adern ausgegossen, daß ich nach etlichen Tagen zu Hause von dem Arbeitstische wegfiel, und eben dieselben Aeußerungen, wie das erstemal von mir gab. Seit dieser Zeit wurde ich von dieser häßlichen Krankheit nicht mehr los; sie überfiel mich oft mitten auf der Strasse, in der Kirche, und auf freyem Felde, wo oft kein Mensch um mich war, und ich mich halb zu tode zappeln mußte. Kein Meister konnte mich in die Länge behalten; ich wanderte von einem Dorfe, von einem Markt, von einer Stadt zur andern, und lebte größtentheils von der Milde und Gutherzigkeit der Leute; denn man hatte Mitleiden und Erbarmen mit mir Unglücklichen, und die Vorübergehenden, wenn sie mich so in meiner Wuth liegen fanden, warfen

mir Geld in den Hut. In der hiesigen Stadt überfiel mich an einem Tage diese abscheuliche Krankheit dreymal, und sie würde ungezweifelt mein frühes Ende befördert haben, wenn man mich nicht in diesem wohlthätigen Krankenhause angenommen, gelabt, gestärkt, und alles Mögliche angewendet hätte, meine erstorbenen Kräfte wieder zu erwecken, und dem Gifte der Krankheit selbst seine Gewalt in etwas zu rauben. Ich bin übrigens gesund, mag essen und trinken; aber ich bin auf immer unbrauchbar für die Welt, und keiner vollkommenen Herstellung mehr fähig; denn keine Krankheit ist unheilbarer, als die fallende Sucht, keine zehret unsere Lebenskräfte mehr auf, und ist ein gewisserer Vorbote eines frühen schrecklichen Todes. Und zu so einem elenden, und kranken Geschöpfe hat mich mein unbändiger Zorn gemacht. O hätten meine Eltern den ersten Keim desselben mit tausend Ruthenstreichen unterdrücket, so dürfte ich doch nicht in der Blüthe meiner Jahre zu Grunde gehen; aber sie ließen meine Leidenschaft über mich aufwachsen, und sie wird meine Mörderinn.“

So endete dieser Unglückliche seine Geschichte. Wir bezeugten ihnen sämtlich unser Mitleiden, und im Hinweggehen sagte ich zu meinen Söhnen: Ihr habt hier verschiedene Geschichten kranker, bedaurungswürdiger Menschen angehöret, wovon sich Einer durch Müssiggang, Unordnung, Faulheit und Lüderlichkeit; der Andere durch unmäßiges Trinken; der Dritte durch seine unersättliche Fraßsucht, und der Vierte endlich durch einen unbezwingbaren Zorn

früh

früh den Weg zum Grabe geebnet hat: könnten wir auch die Lebensgeschichten der Uebrigen hören, wie viele neue Laster und Wege würden wir nicht kennen lernen, auf welchen die Menschen ihrem frühen Verderben entgegen eilen! Doch welcher scheint euch unter den vier Unglücklichen, derer Lebenslauf ihr nun wisset, der Bedaurungswürdigste? — Meine Söhne riethen anfangs auf den Handwerkspursch, und dann auf den Wassersüchtigen; weil jener mit sonst gesundem Leibe nur des kranken Fußes wegen vielleicht noch lange und elend leben könne; dieser aber alle Stunden den Tod vor Augen sieht, und also keines frohen Augenblickes mehr zu genießen hat. Mich aber, sagte ich, dünkt der Letzte der Bedaurungswürdigste zu seyn; denn die Krankheiten der Seele sind weit fürchterlicher, als die des Körpers, und ganz unheilbar; sie zerrütten nicht nur schon früh den stärksten Körperbau; sondern auch die Vernunft. Vorzüglich aber thut dieses der Zorn; denn wenn er nicht schon im Kinde unterdrückt wird, so vermögen spätere Lehren und Bestrafungen nichts mehr über ihn. Andere Leidenschaften lassen doch, wenn sie auch in ihrer Größe erscheinen, vernünftige und heilsame Vorstellungen auf das Gemüth einigen Eindruck machen; der Zornige aber nöthiget nicht nur die Vernunft das Haus zu räumen, sondern er jagt sie hinaus, und schließt die Thüre vor ihr. Er macht es, wie der Unsinnige, der sich mit seinem Hause verbrennt, und innwendig alles mit Verwirrung, Rauch und Dampf erfüllet, so daß er diejenigen weder sieht noch höret, die ihm zu Hilfe kommen

wollen.

wollen. Weit eher würde ein auf dem hohen Meere im Sturm verlassenes Schiff einen Steuermann in sich aufnehmen, als ein von Zorn und Wuth herumgetriebener Mensch den guten Erinnerungen eines andern Gehör geben, wenn er sich, besonders in seiner Jugend, nicht schon einen Vorrath heilsamer Lehren gesammelt hat.

Früh angewöhnter Zorn erzeugt zuletzt in der Seele jene schlimme Gewohnheit, welche man Zornmüthigkeit nennt, die in ein gallsüchtiges, bitteres, mürrisches Wesen ausartet; wo das verwundete Gemüth sich über jede Kleinigkeit entrüstet, über jeden Zufall sich zankt, und wie ein dünnes und schwaches Netz leicht zerrissen wird. Eine Spottrede, ein Scherz, ein Gelächter, ein Wink und dergleichen sind vermögend einen zornmüthigen Menschen in Wuth zu bringen. Er kennt sich in dieser Leidenschaft denn selbst nicht mehr, greift alles an: Freunde und Feinde, Kinder und Eltern, Thiere, und leblose Wesen, selbst seine Hausgeräthe müssen die Wirkungen seines Zorns erfahren, und gräulicher Fluch steigt aus seinem Munde zum Himmel. Keine Leidenschaft wird daher so sehr gehasset, keine so sehr verachtet, als diese, und so, wie diejenigen Krankheiten, nach dem Ausspruche des Hippokrates, die gefährlichsten sind, welche das Angesicht des Kranken am meisten entstellen, so sind gerade auch diejenigen Leidenschaften die verderblichsten und fürchterlichsten, welche allen Zügen des Angesichts eine verkehrte Richtung geben. Welche Leidenschaft aber verzer-

ret unsere Mienen so sehr, als der Zorn? — Er verändert unser ganzes Wesen, unsere Farbe, unseren Gang, unsere Stimme; fürchterliche Adern und Runzeln erscheinen auf der zornigen Stirne, sein Gesicht wird auf eine unanständige Art aufgeblasen und verzehrt, und die Stimme, die er hören läßt, ist nicht mehr die gefällige und einnehmende Stimme eines Menschen; sondern häßlicher und unangenehmer, als das Brüllen eines wilden Thieres. Kurz die Zornmüthigkeit ist es, welche nicht nur den, der sie besitzt, mit Schimpf und Schande beflecket, und eine Verrätherinn der versteckten Bosheit seines Herzens wird; welche nicht nur die Quelle unversöhnlicher Feindschaften und niederträchtiger Handlungen ist; sondern auch Seele und Körper zu Grunde richtet, alle guten Empfindungen unterdrückt, und die Kräfte des Lebens vergiftet, und verzehret. Wie ein Baum, welcher der Wuth der Stürme bloß gegeben ist, der Blüthen und Früchte beraubt wird, ehe sie zur Reife gekommen sind; und nicht allein niemals fest in seinem Boden wurzeln kann; sondern niedergestürzt wird, so bald er dem Winde trotzen will; so raubt uns auch der Sturm in unserer Seele die Blüthe von den Wangen, untergräbt unsere Gesundheit, daß sie nie dauerhafte Wurzeln schlagen kann, und stürzt uns zu Boden, sobald wir unsere Kräfte gegen ihm messen wollen.

Das erste Mittel also, meine Lieben! diese Leidenschaft zu zerstören, ist eben das, wodurch eine unrechtmäßige Herrschaft ihr Ende erreicht.

Man

Man muß ihr nicht gehorchen; sie mag uns noch so sehr antreiben, laut zu schreyen, fürchterliche Blicke herumzuwerfen, und uns selbst zu schlagen: so müßen wir uns nur stille halten, und nicht durch quälende Unruhe und Geschrey die Krankheit verstärken; kurz wir müssen zur Ruhe unsere Zuflucht nehmen, so bald wir den Anfall derselben verspüren, damit wir nicht andere überfallen.

Hat man uns von Jugend auf unsern Willen gelassen; haben die Eltern sich zu schwach gefühlt, in uns den ersten Keim des Zornes zu unterdrücken und zu bestrafen: so sollen wir bey reiferen Jahren mit Vernunft, und Kaltblütigkeit dieser ausschweifenden Leidenschaft begegnen. Unsere Eigenliebe, unser Empfindlichkeit, und eine verzärtelte Weichlichkeit sind bey uns die vornehmsten Ursachen des anhaltenden Zornes, der wiederholten Anfälle desselben, und daß so viele heftige Unruhen, gleich einem Wespenschwarme, in unserer Seele sich sammeln. Nichts kann uns also von diesen Fehlern besser heilen, als Gelindigkeit, Stille, und Gleichmüthigkeit. Der Zorn soll sich nicht einmal in unsere Scherze mischen; sonst verwandelt er die Freundlichkeit in Feindschaft: noch in unsere Gespräche; sonst tritt Zanksucht an die Stelle der Wißbegierde. Zorn soll bey dem Gerichte nicht Statt haben; sonst gesellet sich Grausamkeit und Gewaltthätigkeit zur Macht: nicht bey der Erziehung der Kinder, weil sie nur abschreckt und ihnen das Lernen verhaßt macht: nicht im Wohlstande, und Umgange; weil er die Bande der

Ge=

Gesellschaft zerreißt, den Neid vergrößert, und die Freude verscheucht; nicht im Unglücke, weil der alles Mitleiden verliehrt, der sich entrüstet, und mit denjenigen zankt, welche an seinem Schicksale Antheil nehmen. Ein gütiger, nachgiebiger Karakter hingegen hilft, ehret, schmücket und erfreuet, wo er kann, vornehmlich besiegt er selbst durch seine Sanftmuth bey andern den Zorn und alles mürrische Wesen.

Ich kann euch keine schöneren Beyspiele von Sanftmuth und von Selbstüberwindung im Zorne anführen, als welche uns schon Plutarch von einigen Alten aufgezeichnet hat.

Einige Soldaten redeten Böses vom Könige Antigonus nahe bey seinem Gezelte. Ohne sich darüber zu entrüsten, streckte der König nur unten seinen Staab heraus, und sagte: He! Gehet doch ein wenig bey Seite, wenn ihr mich verleumden wollet.

Als Sokrates Freunde ihn gegen einen Mann aufbringen wollten, der ihm für seinen Gruß nicht gedanket hatte, sagte der Philosoph: Wäre es wohl klug, wenn ich mich darüber erzörnte, daß ein anderer nicht so höflich ist, als ich? — Als ein Sklave ihn in Zoin gebracht hatte, sagte er zu ihm: Ich würde dich schlagen, wenn ich nicht im Zorn wäre. — Und da ihm ein grober Mensch, der mit ihm stritt, eine Ohrfeige gab, antwortete er lächelnd: Es ist verdrüßlich, daß man nicht weiß, wann man eine Sturmhaube aufsetzen sollte.

te. — Einmal nahm eben dieser Philosoph den Euthydem zum Essen mit. Xantippe kam zornig dazu, und warf zuletzt den Tisch über den Haufen. Euthydem ward böse darüber, stand auf und wollte weggehen. Sokrates aber sprach: Als ich vorgestern bey dir aß, flog ein Huhn herzu und that desgleichen; wir entrüsteten uns aber gar nicht darüber. —

Ein gewisser Arkadion aus Achaja redete immer Böses von dem Könige Philippus, und sagte zu jedem: Flieh so schnell du kanst dahin, wo man Philippus nicht kennet. Dieser Mensch ward nachher in Mazedonien gesehen. Die Hofleute glaubten, man sollte die Gelegenheit gebrauchen, ihn dafür abzustrafen; Philippus aber begegnete ihm sehr freundlich, und schickte ihm Geschenke zu. Einige Zeit hernach ließ er nachforschen, welche Beschreibung er im Griechenlande von ihm mache. Alle berichteten ihm, dieser Mann seyn sein größter Lobredner geworden. So bin ich, sagte Philippus, ein besserer Arzt als ihr. — Eben dieser König ward in dem Olympischen Heldenspielen verlästert, und man rieth ihm, die Griechen, welche so viele Wohlthaten von ihm empfangen, und doch immer Böses von ihm redeten, scharf zu bestrafen. Was würden sie wohl thun, sprach er, wenn ich ihnen Böses zufügte.

Ptolemäus wollte einen Sprachlehrer über seine Unwissenheit ausspotten, und fragte ihn: Wer des Peleus Vater gewesen wäre. Ich wollte,

te, sagte der Sprachlehrer, du sagtest mir erst, wer des Lagus Vater gewesen. Mit dieser Spottrede rückte er dem Könige sein unberühmtes Herkommen vor. Alle wurden darüber böse, und wollten, dieses sollte nicht ungestraft hingehen. Wenn ein König sich ausspotten lassen will, sagte Ptolemäus, so ist es auch nicht königlich andere auszuspotten.

Polemon mußte sich von Jemand ausschelten hören, der ein rasender Liebhaber von Edelsteinen und kostbaren Ringen war. Polemon gab keine Antwort; richtete aber seine Aufmerksamkeit auf des andern Ring und betrachtete ihn genau. Nicht so, Polemon! sagte jener, du mußt ihn in seinem rechten Lichte betrachten, dann wird er dir weit schöner vorkommen.

Aristipp erzörnte sich einst über den Aeschines. Jemand fragte ihn: Wo ist nun eure Freundschaft, Aristipp? Sie schläft, sagte er; ich will sie aber gleich wieder aufwecken. Aristipp gieng dann zum Aeschines hin und sagte: Bin ich denn gar so unglücklich und unverbesserlich in deinen Augen, daß du mich nicht einmal einer Bestrafung würdigest? Es ist kein Wunder, versetzte Aeschines, wenn du, da du mir an jedem anderen Vorzug der Natur so sehr überlegen bist, auch zuerst bemerkt hast, was im gegenwärtigen Falle zu thun ist.

Die Gelassenheit und Denkungsart dieser Männer müßen wir annehmen, wenn wir Meister über eine Leidenschaft werden wollen, die, wenn sie ausbricht, uns selbst mit Wirthen, Kutschern, Knech-

ten und Mauleseltreibern in Händel bringt, an armen Thüren sich abkühlt, und oft die Mutter der abscheulichsten Handlungen wird, die keine Reu mehr gut machen kann.

Da ich euch nun den zornigen als den bedauerungswürdigsten Menschen geschildert habe, und euch zugleich zeigte, wie man sich dieser Leidenschaft entgegensetzen soll: so wollte ich dadurch nicht sagen, als wäre es nicht eben so rühmlich, sich auch in anderen Begierden, und Gelüsten mäßigen zu können. Nein! wer seine Freßsucht, seine Liebe zum Trunke, und zur Faulheit besiegt, ist nicht weniger ein Held. Mäßigkeit ist in allen Stücken eine Tugend, und Unmäßigkeit in allem ein verheerndes Laster; jene verlängert unsere Lebenstage, diese verkürzt sie; jene erhalt uns froh und gesund; diese macht uns traurig und krank; jene kann selbst einer schwachen Gesundheit aufhelfen, und sie verlängern, da diese hingegen auch den dauerhaftesten Körperbau, und die beste Gesundheit in kurzem zu Grunde richtet. Ein Beyspiel neuerer Zeit giebt uns von jener der verdienstvolle Professor Moldenhawer. Er starb 1790 im 86sten Jahre seines Alters. Er erlebte das seltne Glück, 1783 sein fünfzigjähriges Jubiläum im 74sten Jahre seines Alters zu feyern, und nachher noch mehrere Jahre heiter und gesund zuzubringen. „Als ich noch jung war, schreibt er bey dieser Gelegenheit, und bey saurer Arbeit nur Wasser zu trinken pflegte, war ich so schwach, daß ich, wenn ich mich niedersetzte, einschlummerte, und wenn ich mich niederlegte, nicht glaub-

glaubte, wieder aufzustehen, so daß ich mir kein langes Leben versprochen habe. Ich habe aber bey aller Arbeit die Gewohnheit gehabt, um 10 Uhr mich zur Ruhe zu begeben, und um fünf oder sechs Uhr wieder aufzustehen; habe mich der Mässigkeit sehr beflissen, Lesen, Schreiben und Meditiren immer mit Hand- oder Garten-Arbeit verbunden, eine vierteljährige und zuletzt halbjährige Aderläße beybehalten, alle Monate etwas Rhabarber und Glauberisches Salz gebraucht, mir alle Umstände, die von Gottes gütiger Vorsehung abhangen, gefallen lassen, mich vor Affekten gehütet, und mein Gemüth in Ruhe zu erhalten gesucht; und da ich kaum zweymal im Jahre einem Abendgastmahl beyzuwohnen nöthig habe, so empfinde ich in diesem meinen vier und siebenzigsten Jahre eben noch keine Schwachheiten des Alters; sondern befinde mich noch so und besser, als da ich von Königsberg weggezogen bin."

Wer gern ein gesundes und fröhliches Alter erreichen will, der nehme manches aus diesem Bekenntnisse zu Herzen, gehe dann hin, und thue desgleichen.

Melisse,

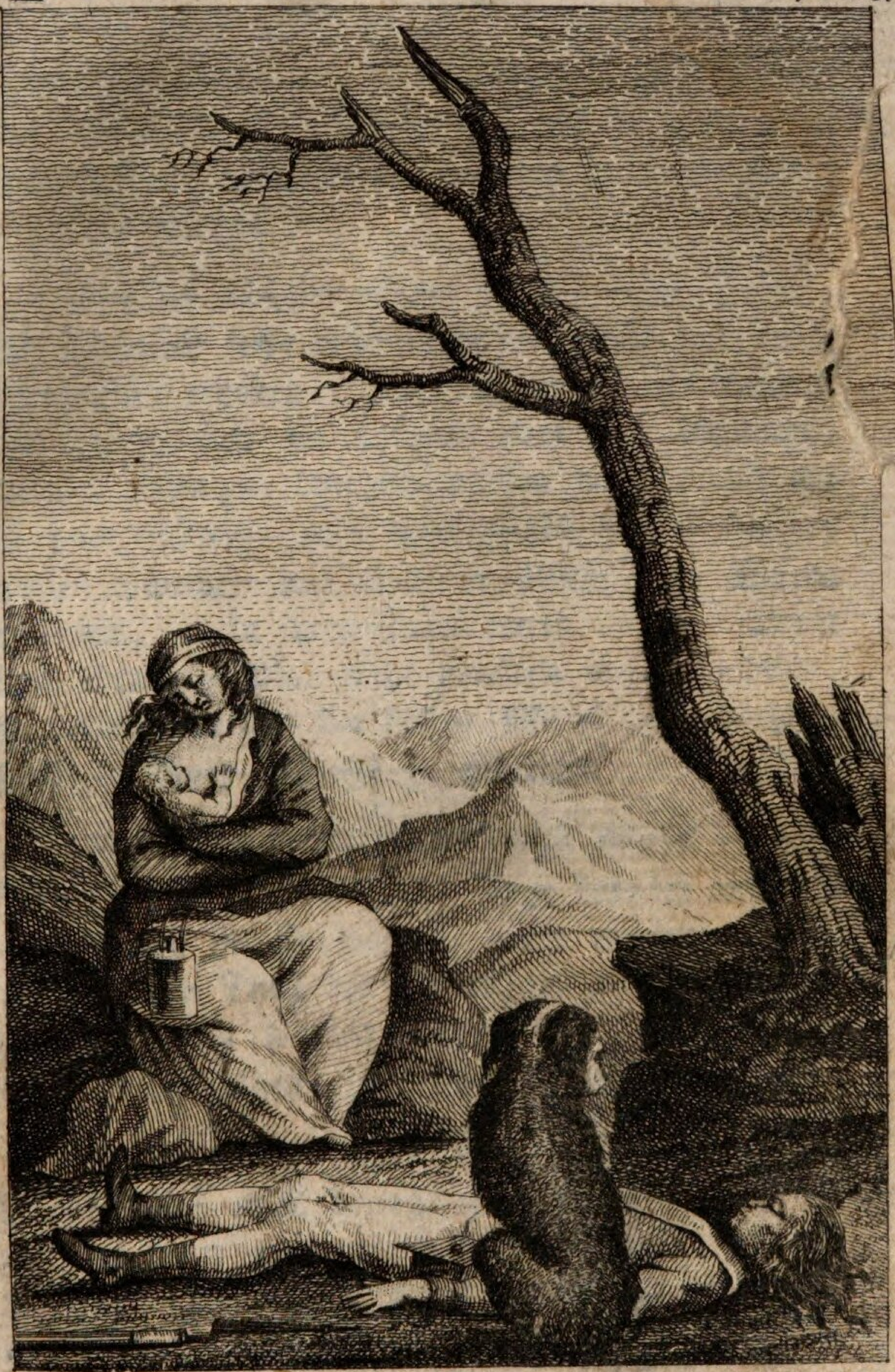
oder,

das ist die Folge, wenn ihr eure Kinder dem Gesinde überläßt.

Eduard Hornbach, der jüngere Sohn eines Landedelmanns, der 3000 Gulden aus seinen liegenden Gründen jährliche Einkünfte zog, wurde, weil sein älterer Bruder zum Erben derselben ernannt war, und drey seiner Schwestern ihre Ausstattung noch aus demselben zu erwarten hatten, ohngefähr im 16ten Jahre seines Alters aus der Schule genommen, um in einer großen Handelsstadt bey einem angesehenen Kaufmann die Handlungswissenschaften zu erlernen.

Gar nicht geneigt den Erwerb eines beträchtlichen Vermögens, als die Grenzen seines Ehrgeizes; oder den unbescholtenen Ruf eines überaus thätigen Mannes als die größte Zierde seines Ruhms anzusehen; fand er Knechtschaft, Schimpf und Erniedrigung in seiner künftigen Bestimmung, und sah alle die glänzenden Hoffnungen vernichtet, durch welche ihm seine schöpferische Einbildungskraft manche Bitterkeiten des Lebens versüßt hatte, wenn sie ihm die Thaten ruhmbekrönter Helden des Alterthums vergegenwärtigte, ihm die Wunder ihrer Tapferkeit vorhielt, um zu gleich großen Thaten seinen Muth anzufeuern.

Nur auf Abentheuer bedacht, entzog er seinen Geschäften die erforderliche Aufmerksamkeit, und hörte



hörte die dringendsten Vorstellungen seines Herren mit mürrischer Verachtung an, bis er nach zwey Jahren seiner vermeinten Sklaverey durch die Flucht ein Ende machte.

In der nächsten Stadt schwur er zur Fahne, sah sich durch seine militärische Verdienste und durch Kriegsglück erhoben, schon im Geiste als General und freute sich im voraus über den Schimpf, welcher diejenigen blutroth machen würde, die ihn in jene Schreib= und Rechenstube hätten bannen wollen, wenn, mit einer so ansehnlichen Würde bekleidet, er in ihren Zirkel treten würde: damit ihm aber sein Plan nicht vereitelt werden möchte, so bediente er sich der besten Mittel den Nachforschungen seiner Freunde zu entgehen.

Mit andern neuangeworbenen wurde er nach *** geschickt, und nicht lange darnach mit den übrigen von der Kompagnie, unter welcher er diente, in einen Theil des Landes gelegt, welcher von seiner Heimath so weit entfernt war, daß er sich nicht länger entdeckt zu werden fürchtete.

Eines Tages begleitete er seinen Kameraden in das Haus eines benachbarten Edelmannes, in welchem jener eine genaue Bekanntschaft mit der Kammerjungfer hielt, durch welche ihm die Küche ihres Herren zu allen Zeiten offen stand.

Schon hatte dieser Edelmann sichs an seinem 60igsten Geburtstage wohl seyn lassen; doch war er dadurch nicht abgeschreckt worden sich vor zwey Jahren mit einem jungen wohl erzogen= aber unbe=

güterten Fräulein zu vermählen, selbst dadurch nicht, daß er von seiner ersten vor 10 Jahren beweinten Gemalinn mit mehrern Kindern beschenket worden war.

Das jüngste unter ihnen war ein 11 jähriges Fräulein, ausnehmend groß für ihr Alter, schön von Farbe und reitzend von Gesicht; allein von ihrem Vater, dessen Gewogenheit gegen sie bloßer Naturtrieb war, wie Thiere sie gegen ihre Jungen zu äußern pflegen, gänzlich in ihrer Erziehung vernachläßigt. Es ist mir ohnmöglich, ohne sie zu leben, sagte er: und weil er zu unvermögend war, ihr an einem von der Hauptstadt so weit entferntem Orte eine Erzieherinn und andere Lehrer zu halten; so ließ er sie lieber ungeschickt, ungelehrt und ungesittet bleiben. Ihr bester, und ihrer Meinung nach edelster Zeitvertreib war mit dem Bedienten Klumpsack zu spielen, oder den Schuh zu verstecken; sie wurden ihre Vertraute, und vertraute ihnen dafür wiederum alles, ja sie hielt sich nirgends für so glücklich als in der Küche.

Um die eigensinnige, affenartige Liebe ihres Vaters bekümmerte sie sich wenig, denn sie hatte nie Gefallen daran gefunden; sie sah daher auch ohne Sorge dieselbe bey seiner neuen ehelichen Verbindung abnehmen. Ihre Stiefmutter bemerkte mit heimlichen Vergnügen, daß sich das Fräulein, wenn Besuch kam, zu verstecken pflegte, weil sie weder wußte, wie sie sich betragen sollte, noch anständig genug gekleidet war, um ihrem Stande gemäß zu erscheinen, sie wurde daher förmlich von

aller Gesellschaft ausgeschlossen, damit niemand ihre Fehler bemerken möchte; aber daran dachte man nicht, sie in eine Kostschule zu thun, um ihr diejenige Bildung zu geben, welche man bey Frauenzimmern von ihrem Range erwartet, obschon nicht selten vergebens sucht.

Das Fräulein, von Lisetten, der Kammerjungfer, unterrichtet, daß sie ihren Liebling erwarte und daß sie sich recht lustig machen wollten, schlich sich heimlich die Treppe hinunter, und spielte ohne Bedenken mit den Anwesenden Blindekuh. Der junge Krieger, welcher sein Glück machen wollte, wurde von ihrer Person eingenommen und entdeckte, nach seiner Meinung Annehmlichkeiten an ihr, troz ihrer natürlichen Einfalt, welche die Kunst bald hervorstechender machen konnte.

Ihm konnte nichts, was das Ansehen eines Abentheuer hatte, gleichgültig seyn; überdem wurde seiner Eitelkeit durch die Hofnung geschmeichelt, ein junges Fräulein unter der Verkleidung eines gemeinen Soldaten, ohne ihr sein gleiches Herkommen zu entdecken, und mit seinen glänzenden Erwartungen zu prahlen, zu entführen; er unterließ deßhalb nicht, einen Versuch dieser Art zu machen, welcher seinen Erwartungen entsprach.

Die Kompagnie des Orts wurde verlegt, da machten Lisette und das Fräulein sich am Morgen des Ausmarsches mit ihren Liebhabern auf, und in dem nächsten Flecken ließen sie sich in einer Kapelle zusammengeben.

Nicht sobald erhielt der alte Edelmann Nachricht von der Flucht seiner Tochter, als er die sorgfältigste Nachforschung anstellte, und durch sie erfuhr, mit wem sie entwichen wäre, und welchen Weg sie genommen hätte. Unter tausend Flüchen und den schrecklichsten Verwünschungen stieg er zu Pferde und jagte ihr mit Vogelschnelle nach. Sein brennender Grimm erstickte jede sanfte Bewegung der Zärtlichkeit; ihr Vergehen schien ihm mehr Empörung eines Sklaven als der Ungehorsam eines Kindes zu seyn. Als er in dem Flecken ankam, war schon die Trauung vollzogen; der junge Ehemann ertheilte ihm selbst diese Nachricht; hierauf wandte der Vater mit Ausdrücken viehischer Wildheit sich von ihm und schwur, er würde nie seiner Tochter diesen Fehltritt verzeihen, welchem vorzubeugen er doch keine Sorgfalt angewandt hatte.

Schlimmer vom Tage zu Tag wurden die Glücksumstände des neuen Ehepaars, aber, was selten ist, mit ihrer Dürftigkeit wuchs ihre Liebe; der Durst nach Ruhm und die Hofnung, bald sich rühmlichst auszeichnen zu können, wurden durch kein Uebel gemindert; erwünscht mußte ihm also der Befehl seyn, den sein Regiment erhielt, eiligst aufzubrechen, und nach ***, den Sammelplatz der Truppen, abzumarschiren, denn sein König rüstete sich eben damal gegen *** zum Kriege. Dadurch hielt Eduard seine Erhebung zur Unabhängigkeit und zu vorzüglichen Ehrenstellen für so gewiß, als wenn er nur hingehen sollte, von einem Ehrenamte, oder einem Gute Besitz zu nehmen.

Um seine Gattin, welche seit einigen Monaten die Hofnung hatte, Mutter zu werden, nicht mittellos zurück zu lassen, wirkte er ihr einen Paß aus, ihn begleiten zu dürfen; aber wie groß war ihr Schrecken, als sie zur Armee kam, und sah, daß sie sich unter Menschen befand, welche ohne Gefühl in dem Blute ihrer Brüder waden, um Sterbende und Todte zu plündern; unter Menschen, zu bekannt mit Graus und Schrecken, als mitleidig sich davor zu entsetzen. Schaamröthe, so wenig sie auch immer gebildet war, bedeckte ihr Antlitz bey dem Reden der Weiber, und die unerlaubte viehische Vertraulichkeit der Mannspersonen erfüllte ihr Innerstes mit Unwillen und Eckel. Lisette, welche auch ihren Mann begleitet hatte, war die Einzige, mit welcher sie umgehen und von welcher sie noch den Beystand erwarten konnte, dessen sie bald bedurfte.

Während des Marsches fiel es ihr schwer, sich die nöthigsten Bedürfnisse zu erwerben, es war ihr dieserwegen angenehm, den Namen eines Offiziers zu hören, von dem sie sich erinnerte, daß er ihre Mutter bald nach ihrer Verheurathung besucht hätte; mit Eile wendete sie sich an ihn, nannte ihm ihren Namen, und flehte ihn um seinen Schutz an, welchen er ihr nicht versagte; um ein merkliches verbesserte sich dadurch ihr Zustand, und ruhiger ward ihr Gemüth, doch mit allen seinen Schrecknissen überfiel sie plötzlich ein neues Leiden.

Eines Morgens sah sie ihren Mann gesund zu einem Gefechte ausmarschiren, aber am Abend

ihn gefährlich verwundet wieder zurückbringen. Am folgenden Tage wurde er auf einem Wagen mit mehrern Verwundeten nach einem drey Meilen entfernten sichern Ort gebracht, wo Anstalten gemacht waren, die Verwundeten zu heilen. Vergebens bat sie den Hauptmann, er möchte sie mitfahren lassen, denn der Wagen war schon zu sehr von denen beladen, welche nicht vermögend waren zu gehen; auch nicht zurückgelassen werden konnten; aber wenn sie sich bis den folgenden Tag gedulden wollte, so wollte er ihr einen Paß verschaffen, durch welchen sie zu ihrem Mann fahren könnte.

Ihre Liebe zu ihrem Gatten schlug dieses Anerbieten aus, sie wollte lieber zu Fuß dem Wagen folgen, als ihren Manne in einem so mißlichen Zustande verlassen. Sie that, ungeachtet sie nur noch wenige Wochen vor sich hatte bis zu dem Tage ihrer Niederkunft, ungeachtet sie durch das Elend eines so mühseligen Lebens und so viele ausgestandene Beschwerlichkeiten den größten Theil ihrer Jugendkräfte verlohren hatte. — Dieses alles überwand ihr liebendes Herz, sie bot all ihren Kräften auf, und folgte, auf dem Rücken in einem Bündel ihre wenige Habseligkeiten und unter ihrem Herzen die reifende Frucht ihrer Liebe tragend, dem Wagen weinend nach. Ganz erschöpft, und athemlos kam sie am Abend in dem Lazareth an, um neben ihren Gatten aufs Stroh zu knieen, und sein klägliches Gewimmer zu hören, das ihr Herz zerfleischte. Aber sich selbst hatte sie nun

ganz

ganz vergessen, ihr Auge war nur auf ihren verwundeten Gatten geheftet, ihr Herz war nur für ihn besorgt. Sie, die so höchst hilfbedürftig war, dachte nur auf Hilfe für ihren Mann; sie that auch alles, was in ihren Kräften stund, und bemühte sich die Schmerzen der Wunden ihrem Manne zu lindern, und seine Genesung zu befördern. Was ihre Lage doppelt schwer machte, war Mangel, der sich nun in der fürchterlichsten Gestalt zu zeigen anfieng; sie besorgte die Wäsch einiger Kranken und verdiente zwar dadurch etwas Weniges, aber es war nicht hinreichend, und auch diese letzte Hofnung verschwand, da Schmerz und Schlaflosigkeit sie aller Kräfte beraubten, und sie auch diese geringe Arbeit nicht mehr zu thun vermochte. Jetzt erst — bisher war sie ganz in Schmerz verloren — itzt erst, vermißte sie ihren Wohlthäter, den Offizier, der sie bisher unterstützt hatte, und ihr Elend war unübersehbar — aber noch nicht hatte es das volle Maaß erreicht.

Ganz am Rande der Verzweiflung kam Hilfe — aber ach! nur sie für eine schrecklichere Lage zu retten, die Unglücklichen für einen Tod aufzubewahren, der ihr Elend auf die entsetzlichste Art endete.

Der gute Offizier mußte seinen Standort verlassen; er wurde zum Aufbruche in einen andern Theil des Kriegsschauplatzes beordert. Die nächste und wahrscheinlichste Vermuthung war wohl, daß der gute Mann das unglückliche Ehepaar in diesem Leben nicht wieder sehen würde, denn was ist dem

Soldaten im Kriege näher als der Tod, und wenigstens traf doch seine Vermuthung in Rücksicht Eduards und seines Weibes ein. Er schickte ihnen vier Dukaten, und nahm zärtlich von den Pflegkindern seines Herzens Abschied. Dieses Wenige that doch in der verzweifelten Lage, worinn sich Eduard mit seiner Gattinn befand, trefliche Dienste. Er befand sich nun ausser Gefahr, und hatte wirklich Hofnungen, binnen wenig Tagen vollkommen von seinen Wunden geheilt zu seyn; aber seine schönen Hofnungen, die glänzenden Aussichten eines träumerischen Abentheures waren auf einmal dahin — ein Säbelhieb, der ihm die Sehne der rechten Hand abschnitt, schnitt ihm auch den Weg zu seinem geträumten Glücke, zu seiner eingebildeten Größe ab. Er genaß von einer gefährlichen Kopfwunde, seine rechte Hand wurde kurirt, aber sie blieb steif, und machte ihn zum fernern Kriegsdienste untauglich. Eduard ahndete dieß nicht; seine Phantasie stellte ihn im Geiste vor den König, dem er seine Narben aufwieß, die rühmlichen Zeugen seines Muthes, die er für die gegründeste Ansprüche auf Belohnung hielt; aber aus diesem süßen Traume weckte ihn unsanfter die Sprache des Chirurgus, als Ribbenstöße den betrunknen Schläfer auf dem Strohsacke. Dieser sagte ihm ohne Umschweife, daß er nun für den Dienst des Königs ganz unbrauchbar sey, und es für eine große Gnade ansehen müße, wenn er nicht den Invalidenabschied erhält, sondern seine gewöhnliche Pension, freylich des Tages nur 3 Kreuzer, bekömmt. Eduard erwachte aus seinem reitzenden

Trau=

Traume mit Entsetzen; er erfuhr nun, wie Menschenblut bezahlt, und Kriegsverdienste belohnt werden. Er verwünschte nun sein Leben, und knirschte vor Wuth, daß er nicht in der Aktion blieb. Er war zu sehr aufgebracht, um jetzt der Vernunft Gehör zu geben; seine beleidigte Leidenschaft allein sprach; er entschloß sich nicht nur auf die Gnade, als Invalide zu verhungern, Verzicht zu thun, sondern auf der Stelle seinen gänzlichen Abschied zu begehren, und so schnell als möglich einen Ort zu verlassen, wo ihm jeder Augenblick zur martervollen Stunde wurde. Was er sonst, im gesunden Zustande um alles in der Welt nicht hätte erhalten können, gab man ihm itzt mit Freuden — seinen Abschied. Itzt erst entdeckte er seiner Gattinn seine Herkunft, und beyde schöpften neue Hofnung, frischer Muth beseelte sie. Sie glaubten, wo nicht beyde, doch gewiß ein- oder der andere Theil sich mit ihren Eltern auszusöhnen, und im Schooße der Ruhe und häuslichen Glückes noch bessere Tage zu leben. — Sie hatten nur zwo Tagreisen in die nächste Stadt, von wo aus sie auf dem Postwagen, oder mit einer andern Gelegenheit bequem nach Hause reisen könnten. Ein einziger Umstand störte die Hofnung der Unglücklichen, und ängstete ihr Herz; Marianne fühlte, daß die Stunde ihrer Entbindung schon nahe seyn müße; sie verbarg aber ihre Beklemmung, und folgte ihrem Manne. Beyde waren entkräftet und nicht im Stande, eine Tagreise auszuhalten; doch giengen sie, strengten ihre letzten Kräfte an, und schon den ersten Tag überraschte sie die Nacht,

ehe

ehe sie eine Herberge erreicht hatten. Die Noth gab ihnen den Sporn, und ihr Unglück wollte es, daß sie sich verirrten; sie mußten durch ein kleines Gehölze, aus dem sie keinen Ausweg fanden: Eduard war ermüdet, zu sehr erhitzt, und seine noch nicht ganz geheilte Kopfwund brach wieder auf, das Blut floß von neuem aus derselben, es wandelte ihn eine Ohnmacht an, und er sank; Marianne sah es, erschrack, und — — wurde in dem Augenblick Mutter. Von allen Menschen verlassen, in der schrecklichsten Lage, in der ein Mensch sich befinden kann, in einer kalten Herbstnacht unter freyen Himmel, der Wind blies von Norden, neben ihr auf der Erde Eduard, der nicht mehr zu sprechen vermochte, er stöhnte — und starb, in ihren Armen hatten sie den Säugling, sie drückte ihn mit wildem Schmerze an ihr Herz, und — folgte dem Unglücklichen. — In der Stellung, wie ihr sie hier, gute Jünglinge und Mädchen, auf dem Kupfer sehet, fand man am Morgen die Unglücklichen, von Himmel und Erde verwaiset. — O seht sie mit einem schauerlichen Blicke auf euch selbst an; schwärmerische Ideen selbst erdachten Glückes, tolle Hofnungen — glänzende Aussichten jugendlichen Stolzes — die Früchte der Nachläßigkeit eines Vaters — seht, hier sind sie!!

Die Nothwendigkeit, junge Leute frühe und mit Ernst an Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen.

Der Vater. Aber Franz! was machst du wieder? — Da liegt ein Stück nach dem andern zerstreut. Du sollst dich eilig anziehen, und mußt dies und das erst suchen. Hier ist ein Schuh, ohne der Schnalle — den andern seh' ich gar nicht. Alles liegt herum, wie verloren. Ich sag dirs, Bube! laß mich das nicht wieder sehen, oder —

Franz. Es ist gewiß nicht meine Schuld Vater! Warum räumt die Magd nicht auf?

Vater. Das deine Entschuldigung? — Kein Wort mehr! — Unverschämter! Du solltest dein Unrecht fühlen, solltest erröthen und dir ernstlich vornehmen dich zu bessern, und du wagst es noch dich zu rechtfertigen? und wie? — Dadurch, daß du deine Schuld auf deinen Nebenmenschen wälzest? — Die Magd hat Arbeit genug, und deine Nachläßigkeit soll sie ihr nicht vermehren. — Deine Entschuldigung ist beleidigender als der Fehler selbst. — Ich bemerke es schon seit einiger Zeit, du wirst in allem unordentlich und unreinlich. Bald sind die Strümpfe nicht angezogen, die Beinkleider bestaubt, die Hände unsauber. — — Bube! wüßte ich, daß du so fortfährst, so müßte ich zittern bey dem Gedanken, dein Vater zu seyn. Wenn du nicht itzt — und mit allem Eifer anfängst, dich

an Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen, so ist es geschehen um dich, und du wirst ein elender, von jedermann verachteter Tropf; bist du itzt unreinlich und sorglos für dein Aeußers, so wirst du im Alter gar eine Sau. Ich sage dirs, Franz! es ist heut das letztemal, daß ich dich väterlich warne, und dich zur Strafe deinem eigenen Gefühle überlasse, seh ich dich aber nochmal so, so werde ich nach aller Schärfe mit dir verfahren. Schäm' dich doch! —

Ich trat so eben in das Zimmer meines Freundes, sahe ihn ganz aufgebracht, und Franzen weinen, ich fragte nach der Ursache, und hörte sie. Da haben Sie recht, sagte ich ihm, versäumen Sie keine Zeit, dem Kinde diesen Fehler abzugewöhnen, er hängt ihm sein ganzes Leben durch an, und macht ihn gewiß unglücklich. Sieh doch, Franz! wie abscheulich das ist; dieser Fehler macht dich einst in aller Augen verächtlich, verdunkelt all dein Gutes, raubt all andern Verdiensten ihren Werth und scheucht alle Menschen von dir zurück, und das Glück selbst flieht dich; denn wer geht gerne einem Schwein zu nahe? — Ein unsauberer, unreinlicher, für sich selbst sorgloser Mensch muß alle Achtung von andern Menschen verlieren, weil er selbst keine für sich hat. Es verräth tiefe Herabwürdigung, Vernichtung aller Seelenhoheit, in Koth getretene Menschenwürde. Sieh nur einmal solche verächtliche Geschöpfe an, wie du zu werden drohst, und sag mir, ob du sie ohne Eckel sehen kannst. — Ich kenne einen solchen Menschen, der itzt höchst

elend

elend ist, und in seinem größten Unglücke wenig Erbarmen findet, weil er mit dem Gestanke, das von ihm ausduftet, und rings um sich her die Luft verpestet, alle Leute von sich wegscheucht.

Dieser Unglückliche ist der Sohn des verstorbenen Stadtdieners Soller — Sie kennen ihn mein Freund?

Der Vater. O ja! — Ich kann ihn nie ohne Grauen sehn, aber mir war niemals etwas von der Geschichte seines Lebens bekannt.

Nun so hören Sie. Roller verlohr schon, als er noch nicht volle 3 Jahre alt war, seine Mutter, ein gutes, rechtschaffnes Weib und eine sorgfältige Mutter. Sein Vater, der sich nicht mehr beweiben wollte, nahm seine Schwester zu sich, um dem kleinen Hauswesen vorzustehen; ein schon bejahrtes Weib, ebenfalls Wittwe, sie war gut und ehrlich, aber Ordnung und Reinlichkeit vermißte man immer an ihr. Bey Lebzeiten seines Weibes war Roller gewohnt alles auf das reinlichste geputzt, alles in schönster Ordnung zu sehen, und nun lag ihm dieß und jenes im Wege, der Stubenboden glich gegen seinem vorigen Zustande einem Stalle, in der Küche glänzte ehemals alles, aber itzt waren alle Geschirre berußt, beschmutzt und mit Rost überzogen; seine Schwester, Martha, selbst war immer schmutzig, sie verwechselte die ganze Woche hindurch ihre Schürze nicht mit einer reinlichen, als am Sonntage, an beyden Seiten ihres Rockes pflegte sie immer ein paar große glänzende Flecke sehen zu lassen, die daher entstunden,

daß sie die Hände daran abzuputzen gewohnt war, sie schnupfte gern Taback, und da geschah es denn öfter, daß sie die Speisen mit einigen Tropfen aus der Nase würzte, und wenn man sie auch erinnerte, geschwind mit einem Schnupftuche zu Hilfe zu kommen, so rieb sie nur die Nase an dem Ermel, und dadurch bekam sie an beyden Armen einen ziemlich großen Spiegel, dessen sie zwar gar nicht benöthigt gewesen wäre, denn Hoffart und Eitelkeit war so wenig ihre Schwäche, daß sie sich oft eine ganze Woche nicht im Spiegel besah, wenn sie schon das Gesicht voll Schmutz oder Rußflecken, die Haare ganz zerzaußt, und ihre alte schmierige Haube — ganz unkennbar, aus welchem Stoffe sie bestehe, völlig nach der Queere auf dem Kopfe sitzen hatte. *)

Herr Roller sah dieß mit bitterstem Unmuthe, ahndete es täglich, schalt, zankte und zürnte mit seiner Schwester, aber alles half nichts, Martha blieb unveränderlich. Was Herrn Roller am meisten schmerzte, war, daß auch sein Kind so schmu-

tzig

*) Herr C. * * von dem ich diesen Aufsatz habe, fährt in dem brauerischen Gemälde von Frau Marta noch ausführlicher fort; allein ich glaubte es der Delikatesse meiner Leser und Leserinnen schuldig zu seyn, das nähere Detail dieser Schilderung ganz wegzulassen, und so viele Züge weiblicher Schweinerey zu verschweigen; es giebt der Marthen so viele, daß jedermann aus unerreichbaren Originalien sich selbst die Züge sammeln, und dieses Bild vollenden kann.

zig aussah als sein Stubenboden, seine Küche und Martha. Er glaubte es recht klug zu machen, wenn er seiner Schwester eine Magd zur Gehilfinn gäbe; er that es, und trug ihr vor allem auf, Ordnung und Reinlichkeit herzustellen, und sein Kind zu besorgen. Aber Herr Roller erreichte seine gute Absicht, leider! nicht halb; es war damit gerade so viel gethan, als ein Loch mit einem zerrissenen Flecke gedeckt. Sie war fleißig; reinigte Zimmer und Küche; aber sie konnte Frau Martha nicht von ihrem angewohnten Fehler reinigen, nicht ihr Herz ausfegen. Zu dem war sie Magd und Martha die Gebieterinn; Joseph das Kind von Haus, und sie seine Dienerinn. Wer sich in diese Lage zu setzen weiß, wird Mitleiden mit einem Mädchen haben, das ihr Schicksal zum Dienen verurtheilt hat.

Wenn Joseph sich am Morgen ankleiden sollte, mußte man seine Kleider erst Stück vor Stück zusammsuchen; auch war er wenig darum bekümmert, ob eines zum andern paßt, ob alles rein und in gutem Zustande wäre, und Marthen war eben so wenig daran gelegen. Freylich, wenn der Vater es durch die Magd erfuhr, oder selbst dazu kam, so schmählte er, und es setzte auch manchmal Schläge ab; aber jede Ermahnung und Züchtigung blieb fruchtlos, weil der Bube von einer Seite wieder in einem Fehler bestärkt wurde, den man ihm von der andern Seite abgewöhnen wollte, und Marthe allzeit seine Parthie nahm. Nun lassen Sie doch das arme Kind gehen, Her-

Bruder! waren ihre Worte; was hats denn zu bedeuten, der Sepperl ist doch brav; Sie haben immer was an ihm zu tadeln; er wird sich schon einmal sauber herausputzen, wenn er groß ist und einen Degen tragen darf. Itzt ist er noch ein Kind — — — Roller schwieg denn oft — nicht aus Ueberzeugung — sondern aus Unmuth und Furcht, mit seiner Schwester in Zank zu gerathen. Auch übersah er nicht die ganze schreckliche Folgenreihe dieses Erziehungsfehlers und wähnte noch nicht, wie elend einst sein Kind dadurch werden sollte. Joseph wuchs aber auf wie ein junges Ferkel im Schweinstalle; seine Vernachlässigung wurde immer gröber, sichtbarer und schädlicher, er wurde von Tag zu Tag weniger aufmerksam auf sich, von Tag zu Tage seiner Baase Martha ähnlicher. Er wäre gewiß seinem Vater unausstehlicher geworden, hätte nicht eine vortrefliche Anlage des Herzens und ein hofnungsvolles Talent ihm die Liebe desselben erhalten. Der junge äußerte frühzeitig ein trefliches Genie, er hatte ein sehr glückliches Gedächtniß, lernte mit Lust und anhaltendem Fleiße, bezeigte sonst in allen Stücken seinem Vater Gehorsam und zärtliche Kindesliebe. Welche Vortheile, welche alle durch einen einzigen — aber höchst verderblichen Fehler verloren giengen! — Welch seltne Gaben der Natur, die man so unverantwortendlich in Koth warf! — Wie groß, wie edel, wie glücklich hätte Joseph nicht werden können, und was wurd' aus ihm? — Ein Elender! — O lieber Franz! nimm dir das wohl zu Herzen, und erinnere dich immer

recht

recht lebhaft an dem jungen Roller, wenn dein Vater, oder jemand anderer diesen Fehler an dir ahndet. Doch höre weiter.

Sein Vater ließ ihn nun zur Schule gehen, und beschloß, da der Junge so viele Fähigkeit und Lust zu den Wissenschaften zeigte, ihn studieren zu lassen. So sehr sich nun Joseph hier in der Schule vor andern durch seine Talente auszeichnete, eben so sehr unterschied er sich auch von allen durch seine Unsäuberlichkeit. Es waren viele arme Kinder da, wovon einige zum Erbarmen schlecht aussahen, aber unter allen war keines, das ungeachtet der äußersten Armuth so schmutzig und vernachläßigt ausgesehen hatte, wie der kleine Roller. Mußten einige mit blossen Füßen, in einem alten Röckchen zur Schule gehen, so war doch ihr Haar rein gekämt, theils kurz abgeschnitten, theils in einen Zopf gebunden, Gesicht und Hände gewaschen, und die Reinlichkeit gab ihrer Armuth jenen Werth, der sie hoch über den glücklichern Roller erhob. Dieser, der in Ueberfluß mit Kleidung versehen war, kam immer beschmutzt in die Schule; wenn er schrieb, so besudelte er nicht nur Papier und Hände mit der Dinte, sondern er befleckte, auf eine fast unbegreifliche Art, Hembde, Kleidung, die Bank, worauf er saß, und öfters auch die neben ihm sitzenden Schulkammeraden. Nur mit aller Mühe und meistens denn erst, wenn ihm sein Vater mit der Ruthe drohte, konnte er dazu gebracht werden, daß er sich von der Magd waschen und die Nägel abschneiden ließ;

 sonst

sonst gebärdete er sich dabey wie ein Unsinniger. Seine Baase, die Frau Marthe, die das Kind besonders lieb hatte, (vielleicht war es eine Art von Sympathie, die beyde anzog) steckte ihm, ehe Joseph in die Schule gieng, immer etwas in die Tasche, bald Nudel, Kücheln, oft auch ein Stück Braten oder auch nur ein Stück Rindfleisch; dieß trug denn nicht wenig bey, seine Unsäuberlichkeit auf einen hohen Grad zu bringen. Hände und Gesicht glänzten denn von Fett, auf der Gassen begleiteten ihn die Hunde und berochen ihn, und des Nachts legten die Mäuse, die er zahlreich nährte, in seinen Taschen Besuch ab, und bissen ihm Löcher in die Kleider. Doch itzt war Joseph noch immer galant; sein Vater ließ es ihm an nichts fehlen, und daher war er doch wenigstens an Sonn- und Feyertägen hübsch zusammengeputzt; zwar gieng niemal die Sonne unter, daß er nicht seine Strümpfe mit Koth besudelt, sein Kleid befleckt oder seine Manschetten beschmutzt hatte; etwas fehlte doch immer. Aber nun schickte ihn sein Vater nach * * * zum Sudieren, denn in seinem Orte war keine lateinische Schule. Er wurde daselbst dem Magister, der mehrere Knaben in Pension hatte, empfohlen, und Sie wissen selbst, mein Theurer! wie es oft in Kosthäusern zugeht. Zum Unglücke für den jungen Roller war der Magister ein alter Pedant; sein Augenmerk war ganz auf Schulwissenschaft und mechanischen Religionsunterricht geheftet, von sittlicher Bildung, von Verschönerung des äußerlichen Menschen wußte er nichts, und achtete also auch nicht darauf. Roller

ler gewann gleich das Herz des Magisters durch den guten Fortgang, den er machte, und dieser prophezeite daraus ein Lumen Mundi; daß aber Roller anfieng von Tag zu Tage mehr Schweins-natur anzunehmen, das wurde wenig bemerkt. Hier also wurde Rollers Charakter bestimmt, den er auf der hohen Schule vollendete. Ich kann hier die Bemerkung nicht umgehen, daß man bey der Wahl öffentlicher Lehrer nicht immer auf gute, feine Lebensart und äußerlichen Wohlstand eben so scharf sieht, als auf Talent und allgemeine Sittlichkeit. Ich kannte selbst einst einen Professor, bey dem sich ein Schüler durch nichts mehr in Mißkredit setzen konnte, als durch einen frisirten Kopf und geschmackvollen, niedlichen Anzug. Er pflegte solche Jünglinge, die für ihr Aeußerliches Sorge trugen, Modepuppen zu nennen, und haßte sie mit aller Bitterkeit seines Herzens. Rohe und ungeputzte Pursche waren seine Lieblinge. — —

Roller verließ mit allem Beyfalle seiner Lehrer die untere Schulen; er behauptete auch immer seinen Platz unter den Ersten, und zeichnete sich in allen wissenschaftlichen Fächern vorzüglich aus; Schade, daß der Schmutz seines Körpers den Glanz seines Geistes trübte. Er gleich einem kostbaren Brillanten, der in schmutzige Hände gerieth. Roller betrat nun die hohe Schule, und mit nicht geringerer Hofnung, als sie unter allgemeinem Beyfallklatschen zu verlassen. Sein Kopf übertraf auch wirklich die Erwartung aller; aber je mehr er in Wissenschaften zunahm, desto tiefer sank er noch in

in seinem äußerlichen Ansehn herab. Gute Freunde und andere Leute, die seine Talente schätzten und Mitleiden mit ihm trugen, ermahnten ihn öfter, mit seinen großen Fähigkeiten auch ein empfehlendes Aeußere zu verbinden, bey der Kultur seines Geistes doch seinen Körper nicht ganz zu vernachläßigen; aber Roller war itzt schon von sich selbst eingenommen, der Stolz führte in seinem ungebildeten Herzen das Wort; er sah seine guten Freunde und andere mitleidig an, und pflegte dann zu sagen: Ich weiß doch was; ich getraue mirs mit jedem aufzunehmen, wenn es auch noch so ein galantes Herrchen ist. Die Frisur denkt nicht, der Kopf denkt; — über solche Kleinigkeiten bin ich hinaus. Man schwieg, und machte sich lustig über den Thoren; der Kluge sah gar wohl ein, daß bald eine Zeit kommen würde, wo Roller die Folgen seines Bauernstolzes und seiner Vernachläßigung empfindlich fühlen würde. Die Natur selbst gab ihm deutliche Winke und ermahnte ihn durch kleine Proben ihrer Rache zur Besserung, aber er achtete nicht darauf. Mein lieber Franz! Reinlichkeit gehört zu Erhaltung der Gesundheit und hat auf diese einen mächtigen Einfluß, aber das beherzigte Roller nicht. Oefters bekam er einen bösen Kopf; man mußte ihm zweymal die Haare abschneiden, und kaum war er von der Krätze geheilt, so hatte er sie in einem halbe Jahre gewiß wieder am Leibe. Dies kam von seiner Unreinlichkeit her. Weil er sich selten und endlich gar nicht mehr zu waschen pflegte, ein Hembd so lange am Leibe trug, bis es ihm fast

herab

herab faulte, seine Wäsche und Kleider nicht lüftete, gar nie ein Bad brauchte, so drang die Unreinigkeit, die die Natur durch den Schweiß ausstieß, wieder zurück in den Körper, und verdarb das Geblüt. Die Achtung für die Vorzüge seines Geistes verloren sich bald, man beneidete ihn darum, verachtete und floh ihn allenthalben, weil man sich vor der Ansteckung fürchtete. Aber das alles besserte ihn noch nicht. Roller wickelte sein Haar, anstatt es in Locken zu schlagen, über ein zusammengerolltes Pappier, oder drehte die Lockenhaare auch wohl in kleine Zöpfchen, die sich mit einem Knopfe endigten, das ihm ein recht strassenräuberisches Ansehen gab. Da er oft sein Haar in acht und vierzehn Tagen nicht auskämmte, so verlor er oft ganze Hände voll durch das auskämmen, denn da der Kopf keine freye Ausdünstung hatte, so faulten die Haare an der Wurzel ab, ungerechnet, was ihm der Kamm ausraufte, bis er durch den Dickigt der in einander verschlungenen Haare drang. Es war nichts seltnes, daß ihm seine Schulkammeraden oder andere Leute unter vielem Gelächter und beißendem Spotte die Federn aus den Haaren klaubten, die er noch vom Bette mitbrachte; allein bey jenen, die ihm überlegen oder höher als er waren, lachte er selbst mit, und Schwächern oder Geringern widerfuhren Grobheiten. Diesem Scherze wurde endlich dadurch ein Ende, daß er sein Haar alles verlor; durch die Perücke aber, zu der er itzt seine Zuflucht nehmen mußte, öfnete er wieder ein weites Feld zu neuem Gelächter. Denn diese wurde von der Zeit an, als sie die Hand ihres Schö-

pfers verließ, nicht mehr akkomodirt, nicht gepudert, bald in diesen bald in jenen Winkel geworfen, und bekam bald ein Aussehn, daß sie sehr wohl zu einer Furienmaske getaugt hätte. Höchstens, wenn sie gar zu sehr zerzaußt war, nahm Herr Roller eine Talgkerze, und strich die Haare damit zurück. Geputzte Schuhe und Stiefel sah man selten an ihm, aber desto öfters zerlöcherte Strümpfe, oder die Socken über den abgetretenen Schuh hervorragen, schwarze Wäsche, und einen an den beyden Ermeln zerrissenen und ganz bestaubten Rock an ihm. Auch in der Wahl seines Anzuges fehlte es, und paßte keines zum andern, und wenn er einen Galatag hatte; (was man ihm denn auch zur Ehre nachsagen muß) wozu er sich ein neues Kleid machen ließ, und Herr Roller alles gethan zu haben glaubte, den Tadlern das Maul zu stopfen, so gab er doch gewiß immer Stoff zum lachen; wenn alles neu an ihm war, so machten die Strümpfe Falten, oder er hatte vergessen neue Wäsche zu nehmen, oder er hatte alte Schuhe — kurz etwas war immer an ihm, das seine Nachläßigkeit und seine Gewohnheitsgründe verrieth; machte er heute dieß gut, so fehlte morgen jenes wieder. Und was den garstigen, unausstehlichen Menschen an ihm vollendete, war zum Ueberfluß das starke Tobakrauchen, das er sich auf der hohen Schule angewöhnte. Da er sein Zimmer niemals reinigen und auslüften ließ, ganze Abende mit einigen, seiner würdigen Spießgesellen in dicken Wolken von Tabackrauch saß, seine Kleider im ganzen Zimmer zerstreut lagen, so

so stank er so abscheulich, daß es wenige Leute wagten sich ihm bis auf drey Schritte zu nähern, und die mit ihm reden wollten, prellten zurück, wie wenn sie vor einem Schlunde der Hölle stünden, woraus tödtend Pestgestank dampfet, denn da er sich das ganze Jahr hindurch den Mund nicht auswusch, so sah er aus wie die Oefnung eines Kamins, und gab einen teuflischen Gestank von sich. Wer in sein Zimmer trat, mußte alle Vorsicht zu Hilfe nehmen, wenn er nicht hineinstolpere, und der Länge nach über Bücher, Schriften, Kleider, Stiefelhölzer, Bierkruge und was noch alles zerstreut umherlag, fallen wollte. So lang er es bewohnte, durfte es nicht gereinigt werden, kein Wunder also, wenn man den Boden für ein Brachfeld ansah, an den Wänden und Möbeln lag der Staub fingerdick, und es war seine Freude, in demselben mit den Fingern verschiedene Figuren zu zeichnen. Roller war auf der hohen Schule ein Original, von dem man noch viele Jahre — aber wahrlich nicht zu seinem Ruhme — sprach.

Einige Zeit zuvor, ehe er seine akademische Laufbahn endigte, starb sein Vater.

Das Erbtheil, das ihm sein Vater hinterließ, war sehr gering, denn seine Glücksumstände waren von jeher so beschaffen, daß nur ein höchst genügsamer Mensch damit zufrieden seyn konnte, und der alte, ehrliche Roller wünschte sich nicht mehr. Joseph verließ nun als Licentiatus Juris die hohe Schul, kam voll hoher Erwartungen in die Hauptstadt, und

und meldete sich um Beförderung. Er gieng zum Minister, und spielte da die lächerlichste Figur. Die Bedienten lachten, und der Minister lächelte. Roller trug einen rothen gestickten Frak, eine Weste von Silbermohr, dazu Stiefeln ganz mit Kalch bespritzt, Handschuhe von Wildleder, und eine Haarbeutelperücke, die er so weiß gepudert hatte, als wäre sie mit Kalch übertüncht worden. Und dann fehlte es ihm auch ganz an der Kunst, sich mit Anstand zu präsentiren. So wie Roller in das Zimmer des Ministers trat, war dieser anfangs über seine possierliche Gestalt ganz betroffen, und der angenehme Tabackduft, den Roller weit um sich her, und so stark verbreitete, trieb den Minister sogleich einige Schritte zurück. Roller that eben so viel Schritte vorwärts, machte eine ungeschickte, steife Verbeugung, und fieng seine Oratiunkel an, und die Antwort des Ministers war: Mein Herr! Ich schätze Talente, und sorge dafür, daß sie gebraucht und belohnt werden; aber um sein Glück zu machen, muß man auch Welt und Lebensart haben; ich weiß nicht aus welcher Tabackstube Sie so eben herkommen, aber Sie hätten dieses ihr Lieblingsvergnügen, wie ich nicht unrecht vermuthe, sich auf eine schicklichere Zeit versparen können.

Rollers Gesicht brannt vor Zorn, aber es war nicht Schaamröthe, die sein Gesicht färbte. Er trabbte zum Hause hinaus, und schwur, nie mehr die Schwelle dieses sybaritischen Stutzers zu betreten. Allein von allen seinen Besuchen, die

er

er hie und da abstattete, lief keiner besser ab. Ein alter, biederer Menschenfreund (es war der Kanzleydirektor) zu dem Roller ebenfalls kam sich zu empfehlen, hatte Mitleiden mit ihm, er nahm ihn bey der Hand, und sagte ihm nach seiner Weise, trocken aber bieder: Lieber Freund! Auf der Universität haben Sie sich tragen können, wies Ihnen gefiel, man macht sich nichts daraus, ob Sie von Ambra riechen oder von Teufelsdreck; aber Herr in der Residenz, und als ein Supplikant darf man keine Sau seyn. Sie stinken unausstehlich, kleiden sich ohne Wahl und Anstand, ihr ganzes Aeußere ist lächerlich und eckelhaft, und dadurch rauben Sie ihren innern Verdiensten allen Werth. Ihre Talente gleichen einem Schatze, der von bösen Geistern bewacht wird. Halten Sie mehr auf Ordnung in ihrem Anzuge und auf Reinlichkeit, lernen Sie sich mit Anstand zeigen, und in der großen Welt auftreten, und dann wird man auch ihren Talenten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber so finden Sie nirgends Zutritt und dürfen sich nicht einmal mit der Hofnung schmeicheln, als Kanzleyboth angestellt zu werden. Nehmen Sie meine Freymüthigkeit nicht übel; ich meyns gut mit Ihnen, und folgen Sie meinem Rathe; was ich für Sie thun kann — darauf haben Sie mein Wort. Leben Sie wohl! —

Aber jeder Wink, jede gutmeinende Erinnerung, wars beißender Spott oder eine treuherzige Warnung — sie gieng an Rollern verloren. Er hatte immer sein Waidsprüchlein in Bereitschaft: Sint procul a nobis juvenes ut fœmina compti.

Er brachte es endlich so weit, daß er nirgends mehr vorgelassen wurde, denn in allen großen Häußern hatten die Bediente Befehl ihn abzuweisen, und andere gute Leute, die ihn kannten, und recht freundschaftlich für ihn dachten, schwiegen, und verachteten den eigensinnigen Pedanten, der, stolz auf sein Latein, mit dem er alles auszurichten glaubte, keiner Wahrheit empfänglich war. Er kam so tief herab, daß er mit seiner Magisterwürde und juridischem Gradus, als ein vortreflicher Lateiner und berühmter Dialektiker, als ein Jurist so gut wie Carpzov und Minsinger — nicht einmal bey einem Advokaten als Schreiber sein Brod verdienen konnte, denn außer seiner schlechten Schrift, die er dortmals mit vielen andern seines Gleichen als das Attribut eines Gelehrten ansah, und die er eben so wenig verbessern wollte als sein Aeußeres, konnte er in keinem gesitteten Hause seiner Schweinerey wegen geduldet werden. Alles was er hatte, war im Kurzen aufgezehrt, und da er so wenig auf Reinlichkeit und Verschönerung seines Körpers hielt, so war seine Wäsche das erste, was er als unnützen Ballast über Bord warf, dann folgte Stückweis sein übriger Kleidervorrath, bis auf den letzten Rock, das letzte Hembde; nur seine Tabackpfeife und ein paar alte Stiefeln waren ihm ein unveräußerliches Gut, an dem sein Herz hieng. Man glaubte ihn seiner Studien wegen als Instruktor brauchen zu können; er wurde auch als solcher in guten Häusern empfohlen, aber die Kinder entliefen ihm, und baten ihre Eltern weinend, sie von diesem abscheu-

lichen

lichen Menschen zu befreien, der so eckelhaft aus-
sah, als ein Zigeuner, und mit seinem Gestanke, den seine Kleider, Mund und Füße von sich gaben, das ganze Zimmer anfüllte; auch sah man gar oft Ausgeburten seines veralteten Schweißes als Zeugen seiner äußersten Unflätigkeit auf dem Hals-
kragen herumkriechen. Er wurde also überall schon in den ersten Tägen seines Lehramts abgedankt, und behielt nur einige geringe Lektionen, nämlich, bey einem Sudelkoche, einem Bräuer, und in einem Brandweinhause, und Roller schätzte sich glücklich dabey, weil er sein Frühstück, ein Glas Brand-
wein, beym Koche sein Mittagessen, und beym Bräuer sein Abendbier gratis hatte, zugleich im Winter sich wärmen, und endlich gar auf der Ofen-
bank schlafen konnte, folglich keine Zimmermiethe mehr bezahlen durfte. Diese Leute schreckte seine Aussenseite nicht ab, weil sie täglich unter dem Haufen Bettelvolks, das da seine Einkehr hatte, viele seines Gleichen sahen, und Roller fertig La-
tein sprach, die Kinder ministriren lernte, und im Christenthum nichts versäumte, dabey auch nicht wie die neumodischen Herrchen voll Sanftheit den Kindern alles mit Güte und spielend beyzubringen versprach, sondern wenns nicht gieng, wies sollte, das Tatzenholz, die Ruthe und die Ochsensehne zur Hand nahm, und wacker darein schlug, die Kinder bey den Ohren zog und bey den Haaren herumriß.

Zweymal ist er schon im Spitale gewesen, und von der Wassersucht, Krätze und andern Zu-
fällen

fällen kurirt worden, welches die Folge seiner Unsauberkeit, des Brandwein= und Biertrinkens ist, und allem Ansehen nach wird er zu seinem Glücke nicht lange mehr zu leben haben.

Sieh, Franz! so ein elender Mensch würde auch einst aus dir werden, wenn du nicht itzt schon anfängst, dich zu bessern, und auf Ordnung und Reinlichkeit zu halten. —

Von

IIII pa. 129.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

Von den Jugendsünden.

Ich bin vor Kurzem mit einem unglücklichen Vater bekannt geworden, welcher mir eine traurige Geschichte von seinem Sohne erzählte, die ich, da sie mir für erwachsene Jünglinge von nicht geringer Wichtigkeit, und vorzüglich lehrreich schien, hier wieder zu erzählen um so weniger Bedenken trage, als vielleicht viele derselben dabey an ihr Herz fühlen, und ausrufen werden: Gott! was habe ich gethan! Auch meine Krankheit, auch meine Schwäche, auch meine Hinfälligkeit hat diese Sünde zur Mutter.

Wir kamen unter andern auf unsere Kinder zu sprechen. Als ich ihm sagte, wie meine Söhne und Töchter von Gesundheit strotzen, munter, blühend, und behänd zu allen Geschäften wären, und wie ich so eine herzliche Freude daran habe, daß sie, wie saftvolle Bäume im May mit hofnungsvollen Blüthen bedeckt um mich herstehen, so rief er aus: „O wie glücklich sind Sie! Ich hatte auch einen Sohn, er war meine einzige Hofnung und Freude; alles lebte an ihm, Geist und Körper zeigten so ein Ebenmaaß der Fähigkeiten, daß eines dem andern wechselseitiges Aufkommen darzubieten schien, und ich glaubte, beyde hätten auch bey einer mittelmäßigen Erziehung zu einer nicht geringen Vollkommenheit gelangen können; allein nun sind Hofnung, Freude, Geist und Körper, kurz alles an ihm verlohren; er ist abgewelkt, wie ein Baum, dem man an der Wurzel seine

Kräfte genommen; wie ein Greis hat er in seinem nun vier und zwanzigsten Jahre schon alle Gebrechen des Alters an sich; wenn er mit mir spatziren gehet, so bin ich in meinem sechs und fünfzigsten Jahre ein Riese gegen ihm; er kann mir nicht nachkommen, klagt alle zehn Schritte über Mattigkeit, und sehnt sich wieder nach einem Orte, um ausruhen zu können; mitten im Frühling, mitten unter Blumen und Wohlgerüchen empfindet er nichts, nimmt keinen Antheil an der ganzen Natur, an dem Wohl oder Wehe der Menschen; zu Hause sitzt er oft Stunden lang dumm und steif da, weißt sich mit nichts ernstlich zu beschäftigen, fängt vieles an, und endet nichts. Für einen gesunden Tag hat er immer wieder zwey kranke, an denen er von Aengstigkeiten und verschiedenen Schwächen und Schmerzen gemartert wird. Kurz er ist nur zum Hospital und nicht mehr für diese Welt brauchbar.

Aber was ist denn Schuld an dieser seiner so frühen Hinfälligkeit? sagte ich.

Niemand, als er selbst, war die Antwort, hören Sie die ganze Geschichte: da ich an meinem Sohne so viele Fähigkeiten, so viel Feuer und Lebhaftigkeit entdeckte, so schickte ich ihn, als er zwölf Jahre alt war, in das Erziehungsinstitut nach St**, wo, wie bekannt, die Jugend in allen Wissenschaften sehr wohl unterrichtet wird. Mein Vermögen war nicht so groß, daß ich ihm zu Hause alle nothwendige Lehrer und Meister hätte halten können, und ich wollte doch auch den

Buben nicht verwahrlosen, sondern ihn alles lernen lassen, was er Lust hätte. Dazu schien mir denn jenes Institut vorzüglich geschickt zu seyn, meinen Zweck ohne große Kosten zu erreichen. Noch denke ich mit Schmerzen an den Augenblick zurück, als er dahin abreißte, und ich ihm den väterlichen Seegen mit auf den Weg gab. O wie kraftvoll, und blühend sah er damals aus! wie lebhaft und feurig waren seine Augen! wie gesund und viel versprechend sein ganzes Wesen! Welche Hofnungen wurden nicht damals von ihm in mir rege! wie freute ich mich nicht, ihn nach etlichen Jahren auch mit Kenntnissen und Wissenschaften bereichert wieder noch viel gesünder und stärker in meine Arme schließen, und auf den Weg des Lebens hinführen zu können, wo er zum nützlichen Bürger herwachsen, einst die Freude meines Alters, und nach meinem Tode, die Stütze seiner Mutter und Schwester und selbst ein glücklicher Vater, und thätiger Mann werden sollte! — Allein diese meine Freude und Hofnung, wie wurde sie mir nicht verbittert! — Er war sechs Jahre in diesem Institute (denn so lange wurde ein Zögling darinn behalten, wenn ihn nicht die Eltern selbst früher abforderten,) und ich erhielt weiter keine Nachrichten von ihm, als solche, die er selbst, oder bisweilen einer seiner Lehrer mir schrieb. Diese waren denn immer von so tröstlichem Innhalte, daß ich mir von der Verwandlung, welche während der Zeit mit ihm vorgieng, nicht das geringste träumen ließ. Endlich als das sechste Jahr zu Ende gieng, schrieb er mir, daß ich dahin reisen,

und ihn abholen sollte. Ich hatte um diese Zeit eben sehr wichtige Geschäfte, die mir eine so weite Reise zu unternehmen nicht erlaubten, und ich schickte ihm daher so viel Geld, um mit einem eigenen Lehenwagen hieher kommen zu können. Mutter und Schwester, wir alle freuten uns auf den Tag, und auf die Stunde, unsern Sohn, unsern Karl nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen. Wie wird er so groß geworden seyn! sagte die Mutter oft, wie stark und kräftig muß er sich seit diesen sechs Jahren ausgewachsen haben! ich werde meinen Karl wohl kaum mehr kennen. Und wie wird er jetzt weit froher, angenehmer und liebenswürdiger seyn, als vorhin! sagte Elise, da er jetzt weit mehrere Kenntnisse besitzen, und das kindische Wesen ganz abgelegt haben wird! O wie freue ich mich auf seine Gesellschaft, und auf alles, was er uns von seinem Leben erzählen wird! —

Endlich kam der Tag, an welchem er eintreffen sollte. Es wurden im ganzen Hause Zubereitungen gemacht, ihn recht freudig zu empfangen: ein Bedienter ward mit einem Pferde bis auf die Landstraße vorausgeschickt, ihn hieher zu begleiten, und ich selbst, so wenigen Gefallen ich sonst an dergleichen Dingen fand, sah es nicht ungerne, ward selbst mehr, als jemals begierig, meinen Sohn wieder zu umarmen, und endete meine Arbeiten in der Gerichtsstube früher, als gewöhnlich. Auf einmal hieß es: Karl kommt, Karl kommt, und ein Wagen rollte durch den Hof herein. Schwester, Mutter und ich standen in dem Zimmer,

worinn

worinn wir vor sechs Jahre von ihm Abschied genommen hatten, und erwarteten bis er heraufkommen würde. Himmel! wie erschrack ich, als er zur Thüre hereintrat. Eine gelbe schuppichte Haut hieng über seine Wangen, die Augen waren erloschen, und blöde, sein Körper gebeugt und seine Schenkel und Füße dünne und mager. Bist du mein Karl! rief ich ihm entgegen. Gott! von welcher Krankheit bist du erst aufgestanden? — Von keiner, lieber Vater! war seine Antwort, ich bin erfreut, sie alle wieder gesund zu sehen. Der Ton, mit dem er das sagte, war eben so matt, als die Empfindung, welche dabey aus seinem Herzen kam; er wollte sich zwingen, froh, erfreut und munter zu thun; aber seine Seele war kalt, und erstorben für sanfte und süße Gefühle. Während er seiner Mutter und Schwester Hände küßte, welche vor Freude, ihn zu sehen, auf seiner Stirne die Verwirrungen seines Herzens nicht lasen, stellte ich bey mir selbst zwischen ihm und seinem Portraite, welches ich vor sechs Jahren hatte mahlen, und im Zimmer aufhangen lassen, meine Betrachtungen und Vergleiche an. Bey jedem fremden Zuge in seinem dermaligen Gesichte überlief mich ein heimlicher Schauer, und ich konnt mein Erstaunen über seine Veränderung nicht länger verbergen. Karl! sagte ich, ums Himmels Willen, wie siehst du aus, wie unähnlich bist du dem Bilde geworden, das uns hier noch deine Gestalt, die dich vor sechs Jahren schmückte, vorzeigt! Wie blühend war damals noch die Farbe deines Angesichts, und wie verwelkt und leblos ist sie jetzt! Schaue einmal

in den Spiegel dort oben, und betrachte dein Portrait, welches ich noch vor du von uns abgereißt bist, von einem geschickten Maler habe verfertigen lassen. Wie tief stehen nunmehr deine Augen! wo ist ihr Feuer, das hier der Maler auszudrücken sich selbst zu schwach fühlte! Wo das rundevolle und gesunde Gesicht, der Spiegel deiner Unschuld? Wer hat es so entstellt, so in die Länge gezogen, wer jene tiefen Züge in selbe gegraben? Wer hat deinen Nacken so sklavisch gebeugt? Kann dein Haupt sich nicht mehr mit jener Freyheit emporheben, mit der es sich auf diesem Bilde uns darstellet?

Liebster Vater! mir fehlet ja nichts; antwortete er erschrocken und stotternd, das viele Studieren hat vielleicht in etwas meinen Rücken gebeugt, und meine Augen blöde gemacht; auch bin ich älter geworden, und mein ehemaliger Kindeskopf hat sich in einen männlichern Jünglingskopf verwandelt. Das alles macht, daß ich nun freilich nicht mehr so aussehe, wie vor sechs Jahren.

Damit, versetzte ich, magst du wohl diejenigen täuschen, welche dich entweder vorher nicht kannten, oder welche nicht wissen, daß ein gesunder jugendlicher Baum, wenn er gleich Blüthen und Früchte tragen muß, doch alle Jahre zunehme, und stärker, aber nicht schwächer werde. Mich wirst du mit dieser Entschuldigung nimmermehr hintergehen; denn du bist mir vom Kopfe bis zum Fuße ein lebendiges Buch, aus dem ich ganz andere Dinge lese. Doch es ist jetzt nicht

Zeit,

Zeit, hierüber mit dir zu sprechen; du bist müde von der Reise, und bedarfst Erholung und Ruhe.

Ich hielt von dem ersten Augenblick an, da ich meinen Sohn wieder sah, ihn in dem Verdacht einer heimlichen Sünde; nur mangelte es mir noch an den gehörigen Beweisen. Ich ließ also von der Zeit an keine Gelegenheit unbenützt, ihm auf die Spur zu kommen. Auch ließen mich schon in den ersten Tagen, daß er wieder unter meinen Augen lebte, einige Bemerkungen, die ich von Zeit zu Zeit an ihm machte, nichts anders vermuthen, als jenes verderbliche Laster. Ich prüfte ihn in seinen Wissenschaften, und er mußte mir über dieses und jenes seine Gedanken niederschreiben. Das geschah denn so matt und langweilig, und mit so weniger Ordnung und geringem Zusammenhange der Gedanken, daß ich deutlich sah, er habe bereits, wenn er die andere Seite schrieb, schon vergessen gehabt, was er auf der ersten gesagt hatte. Er mußte mit mir fechten; auch da unterlag er seiner Schwäche, konnte keinen festen Fuß halten, und ermüdete in etlichen Augenblicken schon so sehr, daß ihm die Schweistropfen von der Stirne fielen. Mit dem Tanzen war es eben so. Ueberdieß klagte er fast täglich bald über den Kopf, bald über die Brust, bald über die Eingeweide, bald über den Magen, und die nahrhaftesten Speisen waren für ihn gerade die unverdaulichsten. Dann war er immer nicht recht munter, mußte oft seufzen, und konnte nicht lange stehen; sondern seine Knie fiengen zu zittern an, und er war

genöthigt, sich um einen Stul umzusehen. Sie können leicht denken, was ich selbst bey diesen Beobachtungen litt, und wie es mich schmerzen mußte, ein Zeuge von der Hinfälligkeit meines eigenen Kindes zu werden. Ich war nun so viel, als überzeugt, daß er sich durch eine lasterhafte Gewohnheit selbst zerstöret hatte.

Mir war nichts angelegner, nichts wichtiger, als ihn noch zu retten, wenn er zu retten wäre, und von seinem verworfnen Laster zurücke zu bringen. Ich rief ihm also eines Tags in mein Zimmer, und sagte: Lieber Karl! Du bist mein einziger Sohn, den mir der Himmel gelassen hat; warst auch von jeher meine einzige Freude, und Hofnung; mein ganzes Vermögen wollte ich darum geben, wenn ich dich wieder zwölf Jahre alt machen, und so gesund, munter, blühend, und tugendhaft vor mir sehen könnte, als ich dich damals sah. Sieh mich einmal aufrichtig an, wenn du kanst; ich bin nicht nur dein Vater; ich bin auch dein Freund; gewiß! besser kann es niemand mit dir meynen. Sage mir, wer hat dich verführet? — —

Karl. Mich? Niemand — Sie irren sich, mein Vater! Ich weiß gar nicht, was Sie meynen.

Ich. O du verstehst mich ganz wohl! In deinem Alter ist kein Mensch so viel Kind mehr, daß er nicht wüßte, was ich meyne, wenn ich von Verführung rede. Ich will also deutlicher werden. Ich sage dir, Karl! Du bist ein erschrecklicher Verbrecher; das Laster, das du treibst, steht nicht

nur

nur auf deiner Stirne geschrieben, leuchtet nicht nur aus deinen Augen; sondern es hat selbst deine Knochen schon angegriffen, deinen Wachsthum gehemmet, deine Nervensäfte vergiftet, und das Mark der Gesundheit in deinen Gebeinen aufgelöset.

Karl. Was denken Sie von mir, liebster Vater!

Ich. Nichts, als was ich von jedem Sünder denke, der, so lange er nicht bekennet, auch keiner Besserung fähig ist. Mir hättest du, glaube ich, wohl dein Vertrauen schenken, und deinen Fehler bekennen dürfen, von dem ich schon überzeugende Proben in den Händen habe.

Karl. Welche Proben? Was habe ich denn Böses gethan, das nicht jeder Mensch wissen darf? —

Ich. Unglücklicher! du frägst noch? Bist du dich keiner Handlungen bewußt, die du unter eines Menschen Augen, die du in meiner Gegenwart z. B. nicht wagen würdest? —

Karl. Ich wüßte nicht — —

Ich. Du bist noch unverschämt genug, zu läugnen! Also hat dich das Laster schon verhärtet! Ich habe also keine Hofnung deiner Besserung mehr! O ich unglücklicher Vater! — Geh aus meinen Augen, Elender! sage nicht mehr, daß ich dein Vater, sage nicht mehr, daß du mein Sohn bist. Ich will dich vor der Welt zu Schanden werden lassen, will dich nicht mehr hören, wenn auch späte Reue dein Herz mit tausend Quaalen foltern sollte. Geh, sage ich, aus meinen Augen! —

 Diese

Diese Strenge wirkte endlich so viel, daß er mir zu Füssen fiel, und folgendes Geständniß ablegte:

Verzeihen Sie mir, liebster Vater! verstossen Sie Ihren unglücklichen Karl nicht! ich will Ihnen alles offenherzig bekennen.

Ich. Nur damit wirst du mich wieder besänftigen.

Sage mir also, wie lange treibest du jenes unnatürliche Laster, das ich vor Abscheulichkeit gar nicht nennen mag, schon mit dir selbst?

Karl. Vier Jahre.

Ich. Gott! vier Jahre! und du lebst noch? — Wer hat dichs gelehrt? —

Karl. In dem Institute waren mehrere, die das thaten, und die haben michs gelehrt.

Ich. Schrecklich, schrecklich! Weißt du auch, was du thatst? —

Karl. Ich glaubte über meinen Körper sey niemand Herr, als ich selbst, und ich könnte wohl damit thun, was ich wollte. Ich meynte, nichts Böses zu thun.

Ich. Und doch thatst du das Böseste, was ein Mensch thun kann. Du arbeitetest an deinem eigenen Verderben. Daher kommt dein kränkliches, mageres, bleiches Gesicht, und deine Todtenfarbe; daher dein schwacher Magen, deine Abgezehrtheit, und die andere übeln Zufälle. Du hast deinem Körper die Säfte des Wachsthums geraubt, da er sie am meisten bedürfte. Mit ihnen schwand dein Gedächtniß, dein Verstand, dein Muth und

deine Fähigkeit zu allem dahin. Deine schlaffe Seele hat so wenig Muth zum Guten, und Edeln, als dein matter Körper Kraft, etwas zu unternehmen oder auszuführen. Und doch bist du erst in einem Alter, in dem die gesunden tugendhaften Jünglinge von der Natur zum Genusse des Vergnügens gerufen werden. Für dich, unglücklicher Sohn! wird aber des Vergnügens auf dieser Welt sehr wenig mehr seyn. Dein eingeschrumpftes Herz wird kalt seyn — Man wird dich nicht lieben können, weil du jetzt schon zur Zeit der Blüthe und der Kraft ein Gerippe bist. Vaterfreuden sind für dich dahin! Und solltest du ja Vater werden, so wird dein Kind statt dich durch seine Munterkeit zu erfreuen, durch sein Elend dich betrüben; sein blasses Gesicht, seine matten Glieder werden dir für sein Leben Kummer, und über deine Jugendsünden Vorwürfe machen, die dein Herz zernagen. Und ich, ich werde keine Enckel, keine Nachkommenschaft in dir sehen; mit dir wird mein Name verlöschen, wenn du anders mich alten Mann überleben solltest; aber das wirst du nicht; du bist mehr Greis, als ich; auch hat noch kein Sünder deiner Art ein männliches Alter erreicht; sondern in der Blüthe ihres Lebens sanken sie in die Grube. Schrecklich! daß ich dir alles das sagen muß! ein jeder Blick auf dich ist mir ein Dolchstich durch mein Herz, das dich so väterlich liebt.

Karl. Ich will mich ja bessern, liebster Vater! ich will alles anwenden, dieser Gewohnheit zu entsagen.

Ich. Das wird das einzige Mittel seyn, wenn du nicht willst, daß ich dir noch dieses Jahr mit zur Leiche gehe. Aber hälst du es denn für so leicht, dich zu bessern? Wirst du wohl im Stande seyn, einer Gewohnheit zu entsagen, die seit 4 Jahren schon Wurzel geschlagen hat? — O das ist sehr schwer! — Höre einsweilen einige Lehren, die ich dir mitgebe, und befolge sie. Vor allem sieh mich, deinen Vater, für deinen Vertrauten an; komm zu mir, wenn dich deine Begierde überwältigen will, und scheue die Einsamkeit, wie eine Mörderinn. Mache dir immer eine Beschäftigung, und suche keine Minute müßig hinzubringen, denn der Müssiggang ist die Pflegerinn der Unzucht. Körperliche Arbeit also, wenn sie nicht bis zur Erschöpfung, bis zum Schweiße getrieben wird, soll dir herrliche Dienste thun; studieren darfst du mir nun schon gar nicht; eben so wenig viel sitzen, und lesen, um deine Phantasie vor allen Bildern zu bewahren, welche das alte Laster wieder in dir erwecken könnten. Du sollst künftig in meinem Zimmer schlafen, und wie du erwachst, dein Bett verlassen. Deine Mutter, sie würde untröstlich seyn, will ich noch mit der erschrecklichen Nachricht verschonen, was für ein abscheulicher Wollüstling du bist. Sehe ich aber keine Besserung von dieser Stunde an, so sollen Mutter und Schwester deine Schande erfahren; ich will dich ihnen denn vorführen, und sagen: Mutter! sieh da deinen Sohn; Tochter! sieh hier deinen Bruder, den Schänder seiner selbst. Wir alle haben uns vergebens auf seine Ankunft gefreuet,

freuet, haben geglaubt, einen rechtschaffenen, unschuldigen, offenherzigen und wohlgebildeten Jüngling in ihm zu umarmen; o wie hat er uns hintergangen! Sein Herz kennt das Gefühl der Tugend nicht mehr, er hat die Blume seiner Unschuld selbst zernichtet, seine heimliche Sünde hat ihn stumm und schelmisch gemacht, hat seinen Verstand geschwächt, seine Vernunft unterdrückt, und seine Seele mit einer unbegreiflichen Dummheit und Gefühllosigkeit erfüllet. Schwester! du hast keinen Bruder, du Mutter! keinen Sohn, und ich keine Freude mehr! Denn unser Karl ist ein Teufel, er bessert sich nicht mehr; alles ist an ihm verlohren. Unser Zureden, unsere Vorstellungen, unsere Bitten, unsere Thränen, seht! sie rühren ihn nicht mehr; er kann sie hören, und sehen, ohne Reue und Bewegung; die Sünde hat ihn verstockt und taub gemacht; hat —

Karl. Um des Himmels willen, hören Sie auf, liebster Vater! Sie durchbohren mein Herz; ich schwöre Ihnen bey allem, was Ihnen lieb und theuer ist, von dieser Stunde an ein anderer Mensch zu werden; ich sah noch nie die Schande meines Verbrechens aus dem Gesichtspunkte, in welchem Sie mir dieselbe vorstellen. Gott wird mir meiner Unwissenheit wegen gnädig seyn. Ich will mich ernstlich bessern.

Ich. Komm in meine Arme, lieber Karl! mit diesen Gesinnungen erkenne ich dich wieder für meinen Sohn. Ich fühle nun, was unser Erlöser gesagt hat, daß eine größere Freude im Himmel

seyn

seyn wird über die Bekehrung eines einzigen Sünders, als über neun und neunzig Gerechte. Gott! wie glücklich wäre ich, dich wieder in deiner jugendlichen Kraft zu sehen! Durch eine ernstliche Besserung gelingt es dir vielleicht noch, deine verlohrnen Kräfte wieder in etwas zu erhalten.

Mein Sohn versprach alles; denn er fühlte die Schrecknisse seiner Vergehungen in ihrer ganzen Fülle; auch konnte ich über seine Gesundheit keinen sorgsamern Wächter stellen, als ich selbst war; er kam Tag und Nacht selten von meiner Seite; er mußte mit mir in dem Garten arbeiten; ich verordnete ihm eine zuträgliche Diät, und kurz ich that alles, ihn wieder zu rechte zu bringen. Meine Bemühungen haben auch nicht gänzlich fehlgeschlagen; ich habe ihn glücklich von seiner bösen Gewohnheit abgebracht: aber seine einmal verlohrnen Jugendkräfte, und hingeschwundenen Seelenfähigkeiten konnte ich bis jetzt noch nicht wieder ganz erwecken. Er ist seit den sechs Jahren, die er jetzt unter meinen Augen lebt, um keinen Strich gewachsen; seine Augen und sein Kopf sind schwach, und wenn er lesen will, so wird er gleich schwindlich, als ein Betrunkner. Er kann, wie ich Ihnen schon gesagt habe, nicht einmal in die Länge einen Spaziergang aushalten; sondern ermüdet eher, als ich alter Mann. Die Munterkeit seiner Seele will auch nicht wiederkehren; er lacht oft eine ganze Woche nicht, und empfindet in seinem Gewissen so bittere Vorwürfe, daß er manchmal in Thränen ausbricht. Sein Kopf leidet dermal gar

keine

keine Anstrengung, und seine Phantasie wird immer von der Vorstellung gemattert: Was würde aus mir geworden seyn, wenn ich dieses Laster nie gekannt hätte! und was bin ich jetzt; — Ich suche ihn so viel möglich zu trösten, und aufzumuntern, und ihm das süße Gefühl ans Herz zu legen, aus einem Sklaven nun ein Sieger seiner Begierden geworden zu seyn; allein die Hypochondrie bemeistert sich immer wieder seiner Seele, und ich fürchte, daß sie ihn kaum dreyßig Jahre alt werden läßt. Sagen Sie nun, ob ich nicht ein unglücklicher Vater bin, und ob ich nicht Ursache hatte, Sie glücklich zu preisen, daß ihre Kinder, wie Sie sagen, um Sie herstehen, wie saftvolle Bäume im May, die, mit hofnungsvollen Blüthen bedecket, ihnen spaten Seegen und gesunde Früchte versprechen? —

Jünglinge! die ihr dieses leset, zweifelt nicht an der Wahrheit dieser Geschichte. O daß ihr noch so unschuldig wäret, jenes Laster nicht einmal zu ahnden, welches Karln zu Grunde richtete! Besitzet ihr diese glückliche Unwissenheit, dieses reine und süße Gefühl der Unschuld noch, o welchen Himmel traget ihr in eurem Herzen! Ihr seid Engel in Menschengestalt, und euer Leben ist Seligkeit! Um diese Unschuld, dieses süße Gefühl, diese himmlische Seligkeit zu erhalten, höret und befolget meinen Rath.

„Glaubet fest, und haltet darob, daß allein die keusche Liebe in der Ehe glücklich macht; sparet eure Kräfte für diesen Zeitpunkt; und wenn ihr

Reitze spüret, so bändiget sie in ihrem Aufkeimen; gehet eilig weg aus eurem Zimmer, werft eure Gedanken auf vermischte Gegenstände — haltet euch nicht einsam; sondern eilet, was ihr könnet, euch durch Arbeit, durch ein wichtiges Geschäft, durch Gesellschaft zu zerstreuen. Leset nicht — bleibet nicht still sitzen, gehet nicht in die Einsamkeit; sondern ermüdet euch durch starkes Laufen; — durch wiederholte Uebungen dieser Art werdet ihr Meister über euch selbst werden. Nichts unterhält und nährt die Wollust so mächtig, als Müssiggang und zwecklose Geschäfte; — wer etwas Nützliches thut, seine Aufmerksamkeit zu lenken weiß, der wird von dem Fleische nicht überwältiget werden."

„Fliehet die unzüchtigen Jünglinge, die sich nicht scheuen, sich gegen euch zu entblößen; sie sind Verführer, und ewiges Weh wartet auf sie; denn es wäre besser, sagt unser Erlöser, sie hätten einen Mühlstein am Halse, und lägen in der Tiefe des Meeres begraben; aber auch ihr seyd schamhaft gegen euren Leib, entblößet ihn nicht; leget keine enge Kleider an; esset nur solche Speisen, die euch nähren; für euch taugen keine Leckerbissen, keine starken Getränke, kein weiches elastisches Bett; — leset kein verführendes Buch; werfet eure Augen nicht auf unzüchtige freche Bilder, so wohl in Kupferstichen als Gemälden; verabscheuet alle beyderley Geschlechtes, welche sich frech geberden, schändliche Reden führen, und in ihren Handlungen euch verdächtig scheinen. Seyd versichert, nur das, was wahrhaft gut ist, löset sich

in

in Vergnügen auf; alles Böse in Schmerz. Aber der höchste Schmerz ist das Gefühl, sich selbst unglücklich gemacht zu haben; und die höchste Lust, das heitere Zurücksehen in ein wohlgebrauchtes, reines und von keiner Reue beflecktes Leben."

Ich habe Villaums gekrönte Preisschrift über die Unzuchtsünden in der Jugend vor mir. Er erzählt darinn zwo traurige Geschichten von beynahe eben der Art, als ich euch vorhin von Karln erzählet habe. Ich muß sie euch ganz hersetzen, um euch noch besser von der Schande und Schädlichkeit zu überzeugen, welche heimliche Unzucht verursachen.

„Es war ein Knabe von etwa zwölf Jahren, fängt er an, Namens Georg, der immer munter und froh war; er blühte wie eine Rose; seine vergnügte Seele, sein gutes gefälliges Gemüth, sein fähiger Kopf machten seinen Eltern viele Freude, und noch mehr Hofnung; sein Fleiß und sein gutes Betragen zeichneten ihn unter seinen Kammeraden aus; er war einer von den vorzüglichsten Knaben seines Alters."

„Aber, leider! währte nunmehr dieses Glück nicht lange. Er fieng an zu welken; die vollen Backen fielen; das Gesicht ward gelb; Roth und Weiß verschwanden; die schönen großen blauen Augen wurden trübe, er ward über den ganzen Leib mager. Bisher war er ganz hübsch gewachsen; alle Jahre mußten seine Eltern ihm eine andere Kleidung geben; nun aber blieb er stehen, in zwey

Jahren wuchs er keinen halben Zoll. Dabey war er träge und schwach."

„So wie sein Leib verfiel, so verfiel auch seine Seele; seine Munterkeit, sein vergnügtes Wesen waren weg. Man fand ihn immer einsam und in einem Winkel sitzend; die muntern Spiele seiner Kameraden, die er sonst so gerne mitgespielet hatte, machten ihm kein Vergnügen mehr; er konnte seine besten und muntersten Freunde nicht leiden, er weinte lieber, als daß er lachte. Kurz er war so niedergeschlagen, so traurig, daß man ihn für einen alten, von Noth und Sorgen gedrückten Mann angesehen hätte, wenn seine Gesichtszüge und sein Körper nicht seine Jugend verrathen hätten."

„In der Schule war Georg auch nicht mehr der nemliche. Er blieb zurück. Diejenigen, welche er so leicht hinter sich gelassen hatte, erreichten ihn bald, und kamen ihm vor. Jetzt ward ihm die geringste Uebung schwer; er hätte gerne gearbeitet, gerne wollte er etwas lernen, er strengte sich an; — alles umsonst, er konnte nicht; sein Gedächtniß war geschwächt, sein Verstand war stumpf, und er hatte nicht einmal die Kraft eine Viertelstunde aufmerksam zu seyn. Er war der beste in seiner Classe gewesen, und nun war er der schlechteste. Dieß machte seinen Eltern vielen Kummer, und ihm manchen Verdruß. Es blieb aber dabey nicht."

„Nun stellten sich wahre Beschwerden ein. Sein Athem ward kurz und schwer, vornehmlich, wenn er einige Bewegung machte. Der Appetit ver-

vergieng, seine Eingeweide wurden so schlaff, daß ihn die verdaulichsten Speisen drückten, und daß er niemals einen rechten Stuhlgang, sondern immer entweder Verstopfung oder Abweichen hatte. Oftmals hatte er ein schmerzhaftes Bauchgrimmen. In dem Rückgrad, und in der Gegend der Lenden hatte er ein unerträgliches Jucken, als wenn er Ameisen in dem Rückenmark hätte. Die Magerkeit, die blasse Gesichtsfarbe, die Trägheit, das niedergeschlagene Wesen, und die Dummheit nahmen immer zu."

„Als er ungefähr fünfzehn Jahre alt war, war er so elend, daß man vermuthete, er würde an der Auszehrung sterben. Was seinen Eltern am meisten Kummer machte, war, daß sie nicht wußten, was ihrem Sohne fehlte. Er war nicht eigentlich krank, und doch verfiel er augenscheinlich Schon lange hatten sie einen Arzt gerufen: aber auch dieser wußte nicht, was er zu diesem Zufalle sagen sollte."

„Nun fieng man an bey Georgen etwas Krampfhaftes und Convulsivisches zu bemerken, und eines Tages, in der Stube seiner Eltern, ward ihm so bange, so ängstlich; — er fieng an zu schreien, und fiel in Ohnmacht. Wie erschracken seine Eltern! Man rief eiligst den Arzt, aber es half wenig. Er verordnete nach und nach viele Arzneyen, umsonst; die ohnmächtigen Anfälle kamen immer häufiger, bald täglich, und bald mehr als einmal des Tages. Das Gesicht fieng an zu schwellen. In die Schule zu gehen, daran war

nicht zu denken; zum Lesen, zum Schreiben, dazu wollten weder das Auge noch die Hand ihre Dienste leisten, so sehr waren sie geschwächt. Es wurde in dieser äußersten Noth ein anderer Arzt gerufen. Dieser examinirte den Patienten genau, fragte ihn nach allen Umständen, und errieth die Ursache des Uebels, nemlich, daß das Kind selbst Schuld an seinem Unglücke wäre. Der neue Arzt sagte den Eltern seine Vermuthung und warnte sie, ein wachsames Auge auf ihr Kind zu haben; vorzüglich wenn sich dieses allein zu seyn glaubet."

„Sie thaten es, und da entdeckten sie bald, ach! daß ihr Sohn die traurige Gewohnheit hatte, sich selbst mit einem abscheulichen Laster belustigte. Die armen Leute erschracken; denn sie sahen nun den Augenblick das ganze Elend ein, sie begriefen, wie schwer und vielleicht unmöglich die Heilung seyn würde, sie wußten nun, daß sie für ihren armen Sohn weiter nichts, als ein kurzes elendes Leben, oder einen baldigen schmerzhaften Tod zu erwarten hätten. Sie sahen ein, daß er selbst sein eigener Mörder war. Durch ihre Untersuchungen mit dem Knaben brachten sie heraus, daß dieser seine schändliche Sünde gegen das Ende des eilften Jahres zu treiben angefangen, und daß er solches erstlich nur selten, nachher aber immer öfter getrieben hatte."

„Nun stellten sie ihm sein ganzes Elend, wie ich es beschrieben, und wie er es gefühlt hatte, vor, und sagten ihm, wie er selbst Schuld daran wäre. Er weinte bitterlich und hatte grosse Angst und Reue. Seine Eltern sagten ihm, daß das einzige

zige Rettungsmittel für ihn darinn bestünde, daß er von dem Laster ganz abließe, und ermahnten ihn dazu. Er versprachs, und so viel man sich seiner hat versichern können, so hat er treulich Wort gehalten."

„Der Arzt sagte ihm nun alles von neuem, was ihm seine Eltern schon gesagt hatten, und schärfte es ihm recht ein. Er verordnete ihm alle Mittel, die er nur zu dessen Rettung anwenden konnte, und besuchte ihn täglich ein paarmal. Allein alles Fleisses des Arztes und aller Folgsamkeit des Kranken ohnerachtet wollte doch das Uebel nicht aufhören. Die epileptischen Zufälle fanden sich immer ein, sobald der Patient nur die geringste Gemüthsbewegung erfuhr. Dieser traurige Zustand währte noch ohngefähr ein halbes Jahr, da endlich der Unglückliche elendiglich starb."

Unter den Kindern, welche sich diesem Laster ergeben, sterben die mehresten sehr bald; andere quälen sich lange mit der Wassersucht oder der Auszehrung; diejenigen, welche am besten wegkommen, bleiben immer kränklich; denn die Säfte, welche durch die heimliche Unzucht verschwendet werden, sind die edelsten, und gerade diejenigen, welche den Jüngling dem Körper nach zum Manne machen sollen, der wahre Lebenssaft. Durch die Verschwendung derselben setzet sich der unzüchtige Sünder tief unter die Menschheit herab. Er hätte ein gesunder, fester, starker und froher Mann werden können, und er wird zu einem schwachen häßlichen Gerippe, zu einem schleichenden

Schatten. Krankheit und Muthlosigkeit sind nunmehr die Gefährten seines Lebens.

Es giebt einige Krankheiten, in welchen man sich der Wirkung der Arzeneyen versichern kann. Die Krankheiten aber, welche eine Folge der unzüchtigen Erschöpfung sind, gehören dahin nicht; und wenn sie auf einen gewissen Grad gekommen sind, so läßt sich nichts, als Schreckenvolles davon sagen. Hippokrates *) drohet den Tod; und Börhave **) sagt, er habe solche Kranken niemals heilen können; und Ich (der Arzt, von dem ich dieß entlehne) habe mehrere an dieser Krankheit sterben gesehen; vielen habe ich nicht einmal Linderung verschaffen können.

Das zweyte Beyspiel handelt von einem Mädchen, und ist nicht weniger hier am rechten Platze.

„Ein paar gute Eltern hatten eine Tochter, die sie ungemein liebten; das Kind war ihre ganze Freude. Auch war es ein recht liebes Mädchen. Hübsch, wohlgewachsen, munter, zugleich verständig und gutmüthig; fleißig bey der Arbeit half es seiner Mutter schon in der Wirthschaft, worinn es viele Geschicklichkeit zeigte. Dabey hatte es auch viele bloß angenehme Gaben und Geschicklichkeiten. Eine schöne Stimme; einen leichten Gang; und da man es bey ihm an keinem Stücke des Unterrichts und der Bildung hatte fehlen lassen, spielte es niedlich auf dem Klaviere, und sang noch besser, tanz-

*) **) Zwey berühmte Aerzte.

tanzte mit Leichtigkeit und Anstand, sprach ziemlich fertig Französisch, schrieb eine schöne Schrift, zeichnete ganz gut, und hatte in allen Wissenschaften ihres Geschlechtes und Alters ansehnliche Vorschritte gemacht."

„Als die Kleine das dreyzehnte Jahr erreicht hatte, fieng man an, einige Veränderung bey ihr zu bemerken; ihre offene freye Mine ward schüchtern, ihre Munterkeit verwandelte sich in Niedergeschlagenheit und finsteres Wesen; sie ward schläfrig, träge, mißmüthig. Die Arbeit gieng ihr nicht mehr recht von statten; noch weniger hatte sie Lust zum Ausgehen, zur Gesellschaft ihrer Gespielinnin. Sonst war sie heiter und gefällig gewesen; nun war sie mürrisch. Man sah es ihr an, wie sie gerne gut und fleißig gewesen wäre; denn sie war noch immer willig, und wenn sie gefehlt hatte, that es ihr leid. Sie konnte aber ihren guten Willen nicht ausführen; wenn sie das thun wollte, was sie sich vorgenommen oder versprochen hatte, so war es, als wenn ihr die Aerme gelähmt wären; die geringste Anstrengung, die kleinste Schwierigkeit machte sie muthlos und unwillig, und diese Schwäche nahm immer zu."

„Es vergieng kein Jahr, so sah man auf ihrem Gesichte Spuren vom Verfall. Die Röthe verschwand, und nachher auch die Weiße; ihre Haut ward braun. Auf dem ganzen Leibe war sie dürre, ihre Hände wurden runzlicht und fiengen an zu zittern. Der Appetit gieng verloren, sie hatte oft Magendrücken und Magenschmerzen, das Essen

sen schmeckte nicht. In einem ganzen Jahre wuchs sie nicht um einen Viertelzoll; das war kein Wunder, denn sie hatte zu wenig Nahrung, weil sie wenig aß und schlecht verdaute. Ihre Augen wurden schwach. Nach und nach fand sich Schwindel ein. Dann kam Kopfweh, Rückenschmerz."

„Nach dem vierzehnten Jahre wurde ihre Mutter gewahr, daß ihr Rückgrad sich krümmte, und daß das Mädchen, welches sonst so schlank und gerade wie ein Rohr gewesen war, ganz schief wurde. Die Eltern dachten, ihre Tochter wäre gefallen, oder hätte etwas getragen, das für sie zu schwer war. Sie riefen einen Wundarzt. Dieser verordnete Salben und Eisenblech in der Schnürbrust. Alles umsonst, der Schaden ward immer größer."

„Endlich wurde ein geschickter Arzt gerufen. Er vermuthete gleich, daß der schiefe Rücken weder vom Heben noch vom Fallen herrührte, sondern daß das Mädchen sich diesen Fehler auf eine andere Art zugezogen hätte. Das konnte er aus der Gesichtsfarbe, aus dem Zittern der Hände errathen. Er forschte also weiter nach, fragte nach den Augen, ob diese blöde würden, nach dem Kopfe, dem Magen, dem Rücken, ob sie weh thäten, nach dem Appetite, nach der Munterkeit und dergleichen; und da er alles so fand, wie er es vermuthet hatte, nahm er die Eltern bey Seite, und sagte ihnen folgendes:"

„Arme Eltern! sie sind über das Unglück ihres lieben Kindes betrübt, und ich kann sie, leider! nicht

nicht trösten; ich muß sie vielmehr noch mehr betrüben. Ich thue es ungern; aber die Wahrheit, mein Gewissen und ihr Wohl nebst der Rettung ihres bedauernswürdigen Kindes, macht mir aus einer unangenehmen Nachricht eine heilige Pflicht. Ihre Tochter ist nicht gefallen, sie hat sich nichts verrenkt; sondern sie hat aller Wahrscheinlichkeit nach alle ihre Unbehaglichkeiten durch ein heimliches und schändliches Laster verschuldet. — — Sie erschrecken! Sie haben Ursache dazu; allein es ist zuverläßig so, wie ichs ihnen sage. Gehen sie ihrer Tochter nach, geben sie auf alle ihre Handlungen Achtung, und sie werden bald den traurigen Beweis meiner Behauptung finden."

„Die Eltern thaten, was der Arzt gesagt hatte, und fanden es auch so zu ihrer größten Betrübniß.

„Der Arzt kam wieder, und die betrübten Eltern erzählten ihm ihre schreckliche Entdeckung. Dieser sagte ihnen, daß ihre Tochter in der größten Gefahr wäre, die Gesundheit auf immer, oder wohl gar das Leben zu verliehren. Ist denn gar keine Rettung mehr? fragte die Mutter mit bittern Thränen. Sie ist schwer, die Rettung; aber wir wollen noch nicht verzweifeln. Ich kann ihnen aber nicht die geringste Hofnung geben, wenn ihre Tochter nicht das Laster gänzlich meidet. Dieses wird ihr nicht ganz leicht seyn, denn sie hat sich schon daran gewöhnet. Uebrigens müssen sie mir versprechen, meinen Rath in Ansehung der Diät und des Gebrauchs der Arzeney auf das genaue-

naueste zu befolgen. Vielleicht können wir das arme Kind noch retten; ich will mein Möglichstes thun. Erlauben sie mir nun mit ihrer Tochter in ihrer Gegenwart zu sprechen."

„Die Tochter wurde gerufen. Sie trat beschämt ins Zimmer, und durfte die Augen nicht aufschlagen. Mademoiselle! sagte der Arzt, ich kann ihnen nicht sagen, daß sie uns dreist ansehen; sie können es nicht; aber suchen sie sich zu fassen. Ihre Eltern lieben und bedauren sie; die Wehmuth ihres Herrn Vaters und die Thränen ihrer Frau Mutter sind ihnen Beweise der Liebe dieser guten Eltern; und ich, ich bin ihr Freund, und wenn Gott seinen Seegen giebt, ihr Retter, der Retter ihrer Gesundheit und ihres Lebens. Haben sie Zutrauen zu mir. Ich verlange nicht, daß sie mir ihre geheimen Fehltritte gestehen, das brauche ich nicht; ich weiß sie alle. Denken sie nicht, daß ihre Eltern mir solche entdeckt haben. Nein, ich habe ihren Eltern diese Vergehen, die sie so heimlich hielten, gleich bey dem ersten Besuch entdeckt."

Der Vater. Ja, meine Tochter! der Herr hat uns deinen Fehler gesagt, ehe wir das geringste davon wußten.

Der Arzt. Sie werden sich wundern, wie ich das weiß. Das lese ich auf ihrem Gesichte, das kenne ich an ihrer Farbe, an ihren Augen, an ihren zitternden Händen, an ihrem verschobenen Rücken. Glauben sie ja nicht, daß man solche Vergehen verbergen kann. Gott hat es zur Ret-

tung

tung der armen Verirrten so eingerichtet, daß man ihnen bald das Laster ansieht. Und sie können darauf rechnen, daß jedermann, der nur etwas davon versteht, ihnen alle ihre heimliche Vergehen im Gesichte ansieht.

Die Tochter. Ach Gott! ich darf mich also vor Niemanden sehen lassen!

Der Arzt. Nein, Mademoiselle! sie müssen, wenn sie ihre Ehre retten wollen, sehr eingezogen leben, bis sie wieder besser sind, wenn sie ja wieder gesund werden können! —

Die Tochter. Sollte ich nicht wieder gesund werden können?

Der Arzt. Meine liebe Mademoiselle! sie haben unwissend gesündiget, sie haben nicht gewußt, daß sie sich schadeten; das entschuldiget sie einigermaßen. Aber sie haben sich den größten Schaden gethan, den sie sich thun konnten. Erinnern sie sich, wie munter, wie frisch, wie hübsch sie vor drey Jahren waren, und bedenken sie, was sie jetzt für Schmerzen leiden; sehen sie in den Spiegel, wie ihr Gesicht aussieht, mager und gelbbraun; und bedenken sie ihren Wuchs, wie er aufgehalten und zerstöret worden ist. Ohne ihr Vergehn wären sie jetzt eines von unsern gesundesten und schönsten Mädchen. Das alles ist ihr Werk.

Die Tochter. Ach! Gott erbarme sich mein?

Der Arzt. Das ist nicht alles. Hören sie, was sie noch zu erwarten haben. Wenn es aufs glück=

glücklichste gehet, so werden sie ein kränkliches Leben führen, und selten eine Stunde guter Gesundheit genießen. Vielleicht werden sie bald sterben, entweder an der Auszehrung, wozu sie schon die Anlage haben, oder an der Wassersucht.

Die Tochter. Liebster Herr Doktor! ist denn keine Rettung mehr für mich? —

Der Arzt. Vielleicht, Mademoiselle! sie ist aber nicht sicher. Dennoch will ich nichts versäumen.

Die Tochter. Ach thun sie es ja! ich bitte sie darum.

Der Arzt. Mich müssen sie nicht bitten, sondern sich selbst, sie müssen es thun, sie allein können sich retten.

Die Tochter. Von Herzen gern. Was soll ich thun?

Der Arzt. Sie müssen von nun an ihr garstiges Vergehen auf das sorgfältigste meiden.

Die Tochter. Ja, das will ich von Herzen gern thun.

Der Arzt. Versprechen sie nicht zu viel, es wird so leicht nicht seyn. Bitten sie ihre lieben Eltern um Rath und Beystand, und sind sie gegen dieselben gehorsam. Thun sie alles, was diese ihnen befehlen werden. Ich werde ihnen eine Diät und Arzneyen verordnen; diese müßen sie genau brauchen. Dann können sie noch einige Hofnung haben. Das geringste aber, das sie versehen, kann sie ganz hofnungslos machen.

„Das

„Das Mädchen versprach alles, und hielt auch Wort. Anfänglich kostete er ihr viele Mühe; denn sie hatte sich nun schon das Laster angewöhnt. Sie folgte aber ihren Eltern, welche sie nunmehr weder Tag noch Nacht aus den Augen ließen. Nach und nach wurde es ihr immer leichter. Sie lebte genau nach den Befehlen ihrer Eltern und nach der Vorschrift des Arztes. Es währte ziemlich lange, ehe man Besserung spürte. Nach einem Jahre aber bekam sie wieder Farbe in dem Gesichte, das Zittern der Hände ließ nach, sie fieng auch wieder an zu wachsen, und ihre Munterkeit wachte allmählig wieder auf. Nach ein paar Jahre wuchs sie so gar wieder ziemlich gerade. Allein sie erhielt doch nimmermehr die ganze Kraft, die völlige Gesundheit, und die Blüte wieder, die sie ehemals gehabt, und die sie erhalten haben würde, wenn sie sich niemals verdorben hätte.“

Unglücklich ist das arme Mädchen, welches sich durch seine Sinne, oder durch Verführung zur Wollust reitzen läßt. Jedermann hat ein Auge auf dasselbe; denn jedermann scheint der Wächter der Mädchen zu seyn, weil man diese keusch und züchtig haben will. Also wird man ihr heimliches Laster oder ihren öffentlichen Fall bald merken, und die Bedauernswürdige wird der Spott und die Verachtung aller Welt. Nie darf sie sich die Hofnung machen, einmal in einer glücklichen Ehe die Freuden des Lebens zu genießen. Wenn sie je einen Mann findet, so ists ein Niederträchtiger,

der

der für die Ehre kein Gefühl hat; und was für Freude kann eine Frau von einem solchen erwarten? Auch selbst dieser wird es nicht ganz vergessen, daß sie entweder sich selbst entehret hat, oder entehret wurde, und Verachtung und bitter kränkende Vorwürfe bekommt sie zum Frühstück und Abendbrod.

Jünglinge und Töchter meines Vaterlandes! wollt ihr fortfahren schamlos und in mörderischer Unzucht zu leben? Wollt ihr lieber im Siechthume abwelken, als je die Seligkeit eines reinen Lebens empfinden? Pfui der Schande! pfui des unnatürlichen Lasters, das Generationen in ihrem Keime erstickt! — Es ist schrecklich, euch darauf aufmerksam machen zu müßen; aber es ist hohe Zeit, daß man es thut, ehe noch allgemeine Abschwächung das ganze Menschengeschlecht ergreift, und mit Siechlingen die Erde bevölkert. O ihr unglücklichen Opfer eurer Leidenschaften und Jugendsünden! O kehret wieder zur Tugend zurücke! es ist so süß das Gefühl, ein reiner unbefleckter Mensch zu seyn! es ist so beruhigend, als Mann oder im Greisenalter ohne Reue, und ohne Vorwürfe des Herzens auf unsere Frühlingsjahre zurückesehen zu können! es gränzt so nahe an die himmlische Seligkeit, ein reines Engelleben auf dieser Welt geführt zu haben! O könnte ich eure Herzen mit Gefühlen erwärmen, wie glücklich wäret ihr!

Unschuld, Ehre, Treue, Tugend,
Und ein reines unbeflecktes Herz dazu
Sind der schönste Schmuck der Jugend
Und gewähren uns im Alter Engelsruh.

So

So wird man zum Geizhalse, aber nicht zum Menschen gebildet.

In seinem zwölften Jahr hatte Herr Dorn nicht die reitzende Aussicht, daß er nach 50 Jahren ein Vermögen von zweymalhunderttausend Gulden zurücklassen würde; seine Eltern starben ihm frühe, und überließen ihn arm und hilflos der Laune des Glück und der Barmherzigkeit der Menschen, aber von beyden schien er sich wenig versprechen zu dürfen. Die Verlassenschaft seiner Eltern, die in einer Woche starben, war nicht einmal hinreichend, die Begräbnißkosten und einige kleine Schulden damit zu tilgen, und so war noch der tröstliche Gedanke, der ihm übrig bleiben konnte, ins Waisenhaus aufgenommen zu werden; — aber auch diese Hofnung scheiterte. Die Zahl war erfüllt, und für ihn also kein Platz, kein Fond übrig. Er war schwach von Körper, hatte einen zarten Nervenbau, und war sogar etwas kränklicht; es wollte ihn also kein Handwerksmann in die Lehre nehmen, und, wozu er etwa noch getaugt hätte, solche Professionisten gab es in dem Städtchen wenig, und diese waren schon mit Lehrjüngen versehen.

In dieser schrecklichen Lage öfnete der Himmel das Herz eines reichen Krämers, der in der nämlichen Gasse, wo Dorns Eltern wohnten, sein Haus hatte. Sparr hieß der Mann. Ein grosses Geräusche, das auf der Gasse auf einmal entstund, zog ihn an das Fenster, und ein zusammgelau-

gelaufener Haufe von Leuten machte seine Neugier vollends rege. Er gieng hinzu, und sah einen kleinen Knaben weinen, den die Menge umrungen hatte, den einige dies, andere jenes fragten, und der auf alles vor Schmerz keine Antwort zu geben vermochte. Sparr drängte sich hinzu, und erkannte Fränzchen, (so nannte sich Dorn). Nach vielem hin und herfragen, sich kreutzenden und widersprechenden Antworten erfuhr endlich Sparr, daß Fränzchens Eltern beyde in den mißlichsten Umständen verstorben, und in noch traurigern ihr Kind zurückließen. Sparr schalt Dorns Eltern liederliche Leute, und hielt der ganzen Versammlung aus dem Stegreif eine derbe Strafpredigt über den Leichtsinn, die Verschwendung und Gewissenlosigkeit der Leute, die so in Tag hineinleben, ohne für die Zukunft zu denken. Dann kehrte er sich zu Franzen, und fuhr ihn trotzig an: „ wirst „wohl auch nichts gelernt haben, weil dein Vater „und Mutter so liederlich waren? Ach! erwiederte Franz schluchzend, liederlich war mein Vater gewiß nicht, er arbeitete Tag und Nacht, wenn er Arbeit hatte, und meine Mutter auch, und gelernt hab ich schon was. „Und was kannst du?

Mein Vater war Schreibmeister, und suchte sich hie und da mit Abschreiben was zu verdienen, und seine schöne Schrift wurde überall belobt.

Also kannst du auch hübsch schreiben?

Ja; mein Vater war mit mir sehr wohl zufrieden.

Kannst

Kannst du auch rechnen?

Ja, mein Vater hat michs gelehrt, aber darinn hab ichs noch nicht so weit gebracht wie im Schreiben — — o wenn mein Vater nicht gestorben wäre — —

Nu, so hör nur mal auf zu weinen, das ist garstig; ich kanns nicht leiden, sag ich dir; komm mit, ich will sehen, was mit dir anzufangen ist.

Er ergrif Franzen beym Arm, und machte sich durch die Leute Platz. Ja ja, riefen ihm einige gutmüthige Seelen zu, nehmen Sie sich des armen Wurmes an, Gott wirds Ihnen tausendfach vergelten. Der Bub kann da sein Glück machen, flüsterten sich andere ins Ohr, und so lößte sich der Klumpe von Menschen auf, jeder froh, seine Neugier gesättigt zu haben.

Sparr brachte Franzen mit sich nach Haus, stellte ihn seiner Frau vor, und es wurde Rath gehalten über sein Schicksal. — O wie oft entscheiden einige Augenblicke über das ganze Leben eines Menschen. Zum Glücke für den Knaben hatte ihn die Natur, da ihm das Schicksal alles raubte, mit einer sanften, einnehmenden Miene ausgestattet, Unschuld und Einfalt der Natur druckten alle Züge seines Gesichts aus, und sprachen beredsamer für ihn, als alle Ciceronen der Welt, und die Thräne des Unglücks, die noch wie eine Perle im Auge lag, machte ihn zum Sieger über schleppende Automaten, denen er itzt erst Leben und Empfindung einzuflößen schien; mit Wechseln

und Contis verschmürte Herzen öfneten sich, um neben Geldsorgen und Spekulationen einem Unglücklichen Platz zu machen; zum erstenmal drang itzt ein Stral der Sonne der Wohlthätigkeit in die finstere Behältnisse Mamons, und entflammte das letzte Fünkchen erstickter Bruderliebe in verödeten Herzen reicher Leute, die im Mechanismus des Alltagelebens ihre Tage verschnarchten, und im Drange von Haus- und Gewerbsgeschäften und den tausend selbst gemachten Pflichten frömmelnder Andacht die heiligste Pflicht des Menschen, die Liebe vergessen hatten. „Nu müßen in halt zu uns nehmen den Buben, sagte Frau Sparr im zentnerschweren Tone, sieh gleichwohl zu, wie du ihn brauchen kannst. Man kann ihn ja doch nicht verderben lassen.

Ist mir um so lieber, wenn du's auch zu frieden bist, ich habs gleich anfangs im Sinne gehabt. Nu, Gott wirds uns schon wieder auf einer andern Seite ersetzen. Was will der Junge machen, wenn sich niemand seiner annimmt, was kann man beßers hoffen, als daß er einst für den Galgen heranwachsen wird.

Nun hör, Franz! wir behalten dich bey uns, geh hin zu meiner Frau, und küß ihr die Hand, und laß dirs gesagt seyn Bube, führ dich gut auf, sey fleißig, treu und folgsam; thust du mir nicht gut, sieh (hier wieß er ihn zur Thüre und öfnete sie) mitten in der Nacht werf ich dich zum Hause hinaus, dann kannst hingehen, und ein Schlingel werden.

Das

Das gute Kind zitterte am ganzen Körper, er fiel vor seinem harten Wohlthäter auf die Knie, flehte, bath, und versprach alles. Gewiß, Schmeicheleien werden das Herz des Unglücklichen nicht verderben; man bemüht sich gewiß nicht dadurch seine Eitelkeit aufzukizzeln; dürrer Trost, trockne Sentenzen und Ermahnungen sind die bittern Wohlthaten, womit die menschliche Barmherzigkeit meistens den Unglücklichen überhäufet. Frau Sparr hob ihn auf, nahm ihr Sacktuch, und trocknete seine Thränen, hieß ihn an den Tisch sitzen, und befahl der Magd, ihm etwas Essen zu bringen. Sie sah ihn immer mit mehr Wohlgefallen an, schon fühlte sie sich näher an ihn hingezogen, und in ihrem Herzen entfesselte sich aus den Banden des mechanischen Lebens ein fremdes, noch nie gekanntes Gefühl, das den leeren Raum ausfüllte, in den sich sonst so manche Stunde die gähnende Langweile zu lagern pflegte. Sie dachte itzt zum erstenmal den Gedanken Mutter, und eine Thräne drängte sich ins Aug bey dem Hinblick auf eine zwanzigjährige fruchtlose Ehe.

Während dem brachte Herr Sparr aus seinem Schreibkabinet Federn, Dinte und Pappier, und eine Schiefertafel, legte sie Franzen vor. „Nu ich möchte doch eine Probe von deiner Kunst sehen. Franz schickte sich sogleich dazu an, nahm sein Federmesser aus der Tasche, und schnitt sich eine von den vor ihm liegenden Federn (die brauchbarste, die er fand) regelmäßig zu, denn sie waren alle für eine Normalhand untauglich.

Franz schrieb, Current und Kanzley, in lateinisch und deutschen Zügen, und man bewunderte die Schönheit seiner Schrift, wobey er auch sehr viel Fertigkeit zeigte. Ey du schreibst ja wunderschön, sagte Frau Sparr, und küßte ihn zweymal recht herzlich. Brav, Bübchen, rief Herr Sparr, das hab ich von dir nicht erwartet. Das freut mich doch wieder von deinem Vater, daß er dich was gelehrt hat; thut mir leid um den Mann. — Nun laß mich aber auch eine Probe im Rechnen von dir sehen. Franz lößte verschiedene Aufgaben, selbst einige von den schwerern im kaufmännischen Fache, glücklich und sehr behende. Das freute Herrn Sparr über alles. Er nahm des Knaben Hand in die Seine, und legte den linken Arm auf seine Schulter. Gut mein Kind (und sein Ton stimmte melodisch zur Freude seines Herzens) fahre auch bey mir so fort, sey fromm, und folge uns, wie du deinen verstorbenen Eltern gefolgt hast, daß ich Freude an dir erlebe, und du sollst es keine Minute fühlen, daß dein Vater und deine Mutter gestorben sind. — Gott hat deine Eltern nur vertauscht. — Frau, fuhr dann Herr Sparr fort, mustere meine alten Röcke, daß er ein bischen ausstaffirt wird, und laß ihm ein paar Hembden machen.

Nun wurde es auch in Franzens Seele wieder heiterer, sein Auge sah freier umher, und blickte seine neuen Eltern mit kindlicher Zuversicht an; der düstere Schmerz verlor sich von seiner Stirne, der Trübsinn verschwand, und Freude glänzte wieder auf dem holden Antlitze der Unschuld.

O hätte sich Sparr nur ein wenig auf die Sprache der Natur verstanden, hätte er auch nur schülermäßig zusammenbuchstabiren können, was die Natur mit unverkennbaren Zügen in Aug und Stirne, in Mund und Ton des guten Kindes legte, hätte er nur wenig edlers Gefühl in seinem Busen gehabt, o gewis, sein Herz würde sich empört haben vor dem Gedanken, den regen Geist dieses hofnungsvollen Kindes ins Comtoir einzukerkern, und an Eintragsbücher anzufesseln, um ihn da zur Rechenmaschine zu machen — den Keim, vielleicht des edelsten der Menschen, im unverwahrten Herzen unter dem Wuste von Contis und Wuchergedanken zu ersticken, sein Gefühl mit dem Gifte des Geizes zu tödten, und aus der Hofnungsvollesten Blüthe zum grossen Manne, zum edelsten Menschenfreunde einen Filz zu erziehen, verdammt im Reiche der Verwandlungen einst, Gott weis, was für eine Schurkenseele zu decken!! — Doch Franzens Glück ist nun gemacht — die reitzendste Aussicht, sein vielleicht von tausenden beneidetes Loos ist — als ein reicher Geizhals zu sterben. Um das aus ihm zu machen, gab man sich alle Mühe, wandte man alle Strenge an, dahin zweckten alle Vorstellungen, alle Ermahnungen, alle Drohungen und Vorwürfe ab; man wiederholte ihm oft genug, in welchem Zustande er sich befunden habe, ehe ihn das Glück in die Arme seiner Wohlthäter warf, deutete auf arme Kinder, die in Lumpen herumliefen, erinnerte ihn bey jeder Gelegenheit an die Lage, in der seine Eltern starben und ihn zurückließen; auch

rief ihm seine Einbildungskraft den Empfang in Herrn Sparrs Hause sehr lebhaft zurück, und ein kalter Schauder durchfuhr ihn vom Wirbel bis an die Zehe bey dem Gedanken, daß er könnte verstossen werden; — brauchte es noch mehr Antriebs sich ganz in den Leisten seines Wohlthäters zu schmiegen, Geldsorge zur einzigen seines Lebens, Sparsamkeit zur einzigen Tugend zu machen, seinen Geist ganz in das Krämerwesen einzutunken, sein Herz sorgfältig vor jedem fremden Gefühle zu verwahren, und es zu vereisen, um seiner neuen Eltern nicht unwürdig zu werden. Er war von Natur beugsam und folgte wie ein Lamm; und so, wie ihn Herr Sparr behandelte, wurde Franz blöde und sklavisch. Er hörte Tag für Tag keine andere Klagen als über schlechte Zeiten, über liederliches Volk, das ehrliche Leute belügt und Schulden macht, über den mühseligen und schweren Erwerb einiges Vermögens; hörte von keinem andern Verdruß, als über eine fehlgeschlagene Spekulation, über einen geringen Fall des Waarenpreises, oder nicht kaufmännisch pünktlich erfolgter Bezahlung; bemerkte keine andere Furcht als über Verlustgefahr; der höchste Wunsch war gemein, die höchste Freude diesen Wunsch erfüllt zu sehen; Franz lernte hier den Werth des Menschen nach Kapitalien berechnen, nur den der Achtung würdigen, der Geld hat, und pünktlich zahlt; zur bessern Menschenklasse wurden hier nur die Reichen gezählt, der Dürftige, der Unglückliche in die Pöbelhefe geworfen; Franz mußte fleißig mit seinen Eltern zur Kirche, jedesmal über 14 Tage zur

Beicht gehen, und täglich Abends vorbethen, das war seine Religion, sein Christenthum; von Bruderliebe, von einem eifrigen Bestreben sich sittlich zu veredeln, und sich Gott zu nähern, hörte er nichts; seine Sittenlehre und praktische Philosophie bestund in getreuer Verrechnung, und sorgfältiger Aufsicht auf das Interesse seines Prinzipals. So wurde Franz erzogen, so unter den Pfuscherhänden verderbter Menschen die schönste Seele verhunzt, und zum Zwerglein menschlicher Thorheit verschnitzelt.

Franz schmiegte sich wie Epheu um den Rebenstock an Herrn Sparrs und seiner Frau Willen, Laune und Charakter, und ähnlicher würde ihnen nicht ihr eigenes Kind geworden seyn, als Franz es wurde. Er hatte sich ganz die Gunst des Herrn Sparrs erworben, aber noch mehr wußte er durch Schmeicheleien, und Andächtelei über das weibliche Herz seiner Frau zu siegen, von dem er vollkommen Meister wurde.

Seine Lehrjahre verstrichen, und Franz trat nun in den Rang eines Handlungsdieners — eine Epoche, die seinen künftigen Charakter vollkommen bestimmte. Herr Sparr hätte ihn, wie es beym Handelsstande üblich ist, in Condition bringen, und so von sich entlassen können; aber theils hatte er ihn wirklich so lieb gewonnen, daß er ihn nicht gern von sich ließ, zum wenigsten würde dies seine Frau nicht zugegeben haben, und — was ihn noch mehr an Franzen fesselte, war, daß er ihn ohne Gehalt behalten konnte, da er sonst

itzt in seinen alten Tagen sich um einen Buchhalter hätte umsehen müßen, der ihm, in seinen Umständen, und bey den so harten Zeiten, eine unerschwingliche Last gewesen wäre. Franz! sagte Herr Sparr zu ihm, du hast nun deine Lehrjahre bey mir vollstreckt, und ich könnte dich nach einem halben Jahre in Condition bringen und von mir entlassen; aber ich habe dich immer als mein Kind betrachtet, und werde noch meine Vaterhand von dir nicht abziehen, du bist mir zu lieb, als daß ich dich in deinen jungen Jahren, ohne Erfahrung und ungeprüft der Welt überlassen sollte; du kannst also noch bey mir bleiben, sollst Brod bey mir haben, so lang ich lebe, wenn du dich gut aufführst. Franz war dieß sehr wohl zu frieden; er glaubte nicht, daß es irgend in der Welt besser seyn könnte, als in dem Hause des Herrn Sparr; es würde ihm auch äußerst schwer gefallen seyn in einer Verfassung, wie die dermalige war, sich in die Welt hinaus zu wagen. Er litt zwar in Sparrs Hause weder Hunger noch Durst, noch Kälte, aber sein ganzes Vermögen und seine Equipage war so schlecht bestellt, daß ihn jeder Schneiderjunge würde überwogen haben. Seine Garderobbe bestund aus ein paar alten abgetragenen Kleidern seines Wohlthäters, zu der auch seine Wäsche vollkommen paßte, und all sein Geld belief sich nicht über einen Thaler, den er sich seit sieben Jahren aus den Brosamen der Freygebigkeit seiner Prinzipalinn zusammengesparet hatte; und so war Herrn Sparrs Entschluß ihn bey sich zu behalten, noch das größte Glück für ihn. Gewiß,

Franz

Franz würde über die Frage, was Luxus ist? seinen Geist vergebens auf die Folter gelegt haben, denn dieses Laster konnte sich nie in das sparrische Haus einschleichen.

Fünf Jahre verstrichen nun wieder, und Franz sah sich auch seines zweyten Vaters beraubt, doch unter viel günstigern Umständen, die ihm den Verlust nicht so schmerzlich machten, wie bey dem Tode seines natürlichen Vaters. Er war ihm anhänglich und folgsam, aber Liebe — nein, dieses Gefühl war schon lange in seinem Herzen erloschen; Franz weinte wohl, aber auch die Frau des Herrn Sparr weinte, und beyder Thränen floßen — — weil man sich doch bey dem Tode einer lang gekannten Person nicht enthalten kann zu weinen. Frau Sparr wurde nach dem letzten Willen des Erblassers Universalerbinn, Franzens wurde mit einem Legat von 500. fl. gedacht, doch mit dem Beding, daß er sie bis zu dem Tode der Frau nicht erheben, und bis dahin auf dem alten Fuße, nämlich unentgeldlich, die Handlung führen sollte. Die Aussteuer seiner Seele, auf die Herr Sparr nun endlich einmal auch zu denken anfieng, belief sich auf 2000 Gulden, dann die Leichkosten und andrer fromme Vermächtnisse verschlangen über 6000 fl.; worüber Frau Sparr so heftig erschrack, als wenn vor ihren Augen mit dem Todtensarge auf einmal das ganze Vermögen in die Erde versunken wäre, und doch blieb ihr ein Reichthum von 60000 fl. in Händen.

Sie bürdete nun die zeitlichen Sorgen ganz Franzens Schultern auf, und behielt sich das ausschließliche Vorrecht vor, nebst ihrer Andacht die Mägde zu peinigen und Geld zu zählen. Sie wollte sich nun ganz in die Ruhe setzen, und ihrem Seelenheile widmen; aber — welch ein böser Dämon trug das Gerücht von dem Tode ihres Mannes ihren armen Verwandten zu Ohren, und flüsterte ihnen den verwegnen Gedanken zu, sich itzt an ihre reiche Baaße zu wenden, denn bisher durften sie es niemal wagen, sich ins Sparrs Hause sehen zu lassen! — Sie hatten einen Weg von mehr als dreysig Meilen zu machen, um Frau Sparr aus ihrem Seelenschlummer zu wecken. Der erste, der es wagte, bey seiner reichen Baase Hilfe zu suchen, war ein Offizier, ein Mann von Talenten und Verdienst. Jugendlicher Leichtsinn und Druck trieben ihn aus dem Cirkel seiner Familie in die weite Welt, er wurde Soldat, und schwung sich vom Mußquetier zum Oberlieutenant; nun hatte er Frau und Kinder, die er höchst kümmerlich mit seinem wenigem Einkommen nährte. Die Nachricht von dem Tode seines Vetters war ein Stral von Hofnung, die seinen sinkenden Muth wieder aufrichtete. Seine Frau versetzte ihr Hochzeitkleid, damit er reisen konnte, und — Gott! welch ein Empfang. Die bittersten Vorwürfe, daß er der Familie den Schandfleck angehängt habe, (so sah Frau Sparr den Stand an, in den er trat) und Fluch und Schwur, daß sie ihm nicht einen Heller zu geben im Stande wäre, waren die Früchte dieser Reise. Dem guten Manne lief die Galle

über,

über, und er sagte ihr hinwieder derbe Wahrheiten, und so schied er mit Thränen des bittersten Grames von ihr. Wenige Tage darauf kam eine Frau mit ihrer Tochter, und es gieng ihr um kein Haar besser. Frau Sparr ergrimmte aufs höchste über diese boshaften und schlechten Leute. Franz benützte diese Stimmung, und goß Oel ins Feuer, schilderte ihre Verwandten als Ungeheuer, die sie noch bey Lebzeiten aussaugen wollen, und, ach Frau Sparr! sagte er seufzend, wie werden sie erst nach ihrem Tode hausen! in einem halben Jahre ist das bischen Geld weg, wie eine handvoll Sand, den der Wind zerstreut.

Dafür will ich gewiß noch Rath schaffen, keuchte Frau Sparr; sie sollen nicht einen Heller bekommen die abscheulichen Leute. Ich will mich lieber mit dem Bischen, das ich habe, in die Arme eines ehrlichen Mannes werfen, als daß es solchem Lumpengesinde zu Theil werden soll. Es kömmt auf Sie an Herr Franz! —

Franz hatte sich mit Beutelschneiderfeinheit des Herzens der Frau Sparr zu bemächtigen gewußt, er war ihr schon lange nicht mehr gleichgültig; aber die Flamme, die auf Hymens Altar lodern sollte, war schon seit geraumer Zeit in ihrem Herzen erloschen, itzt fachte sie Franz wieder von neuem an, oder vielmehr, er unterhielt das Feuer, das die Fackel des Neides in ihrem Herzen angezündet hatte; zu dem war Franz ein schöner, gutgewachsner Jüngling, nur wurde sein Auge schelmischer, und sein Geist, der ganz in Geld ver-

gra-

graben lag, verrieth sich nicht mehr in seinen Zügen; aber dies sah Frau Sparr nicht, und in vierzehn Tagen war die Wittwe von vier und sechzig Jahren die Gattinn eines Jünglings von sechs und zwanzig. Laut dem Heurathskontrakt, den sie errichteten, trat Franz in den vollen Besitz des ganzen Vermögens — welch ein Glück! — Aber von itzt an häuften sich die Sorgen in Herrn Dorns Herzen, er hatte noch weniger Ruhe, als zuvor, seine Leidenschaft wuchs mit jedem Gulden, um den er reicher wurde. Sein einziger Trost war noch, daß er noch jung war, und seine Frau — seine ehemalige Wohlthäterinn und Mutter — nach dem Laufe der Natur wohl nicht lange mehr leben würde, und er sich dann um eine reiche Parthie umsehen könnte, denn darauf spekulirte er wirklich schon, ehe noch das erste viertel Jahr seines Ehestandes verstrich.

Nach zwey Jahren erfüllte der Tod seinen Wunsch; er nahm ihm seine Frau durch einen Schlagfluß, und ließ ihm dafür ihr ganzes Vermögen; das auch alles war, was für Herrn Dorn Reitz hatte. Er ließ sie zum Aerger aller frommen Seelen, die sich gern an prächtigen Leichenzügen erbauen, so einfach und prunklos begraben als es immer möglich war.

Schon hatte Dorn seinen Lehrer in der unersättlichen Begierde zu haben, ohne zu genießen, weit übertroffen; sein Herz war unzugänglicher als die Veste eines Räubers aus den Zeiten des Faustrechts, der sich mit seinem Raube und sei-

nem

nem Laster hinter schroffe Felsen verbarg; ein schwarzer Dämon des Mißtrauens und Menschenhasses hielt treue Wache, und stieß alle edlere Gefühle und sanfte Empfindungen zurück; nur nagenden Begierden und quälenden Sorgen gestattete er den Eingang; mit abscheulicher Härte drückte Dorn die Unglücklichen, die von ihm abhangen, oder ihren Erwerb bey ihm suchen mußten; die Armuth war seinen Augen ein Scheusal; mit Abscheu und Verachtung stieß er arme Kinder von sich; oft zeigte ihm die Vorsicht sein Bild in einem armen, hilflosen Knaben, wie im Spiegel, wieder; aber Dorn erkannte sich nicht mehr. Sein Geiz machte ihn zur Fabel der ganzen Gegend; überall verachtete man ihn und spottete seiner; er würde, ungeachtet er gar keine wirkliche Vorzüge besaß, doch den Pöbelhaufen geblendet haben, hätte er von seinem Reichthum Gebrauch machen wollen; aber so dürftig und schmuzig, wie er dahergieng, wurde er selbst den gemeinsten Leuten verächtlich, und der Vernünftige bemitleidete ihn, und fand ihn in seinem zwölften Jahre glücklicher, als er es itzt war. Doch — es konnte Herrn Dorn nie an seines gleichen fehlen; Laster und Thorheiten aller Art finden ihre Gesellschaft in der Welt, und das Geschlecht der Harpagons wird so wenig aussterben, als das Geschlecht der Tartüffe.

Herr Dorn war nur einige Meilen von der Hauptstadt entfernt, und da lebte Herr Sorgmann, der ganz mit Herrn Dorn sympathisirte. Er war reich — sehr reich — aber noch nicht

reich

reich genug um glücklich zu seyn, denn Millionen sättigen noch nicht das ewig gierige Herz des Habsüchtigen, und Herr Sorgmann hatte außer seinem liegenden Vermögen nicht über einmal hunderttausend Gulden. Wie unglücklich! — Doch dieß wars noch nicht alles, was ihm seine Ruhe raubte, und so viele schlaflose Nächte machte; der Himmel schenkte ihm zu seinem Reichthum auch ein Kind, um ihn ganz glücklich zu machen, und dieses Geschenke wurde in seinen Händen zu einer Last, die drückender auf seinem Herzen lag als jede andere Sorge. Therese, (so hieß seine Tochter, das Ebenbild ihrer unglücklichen Mutter, die aus Mangel nöthiger Pflege und Hilfe in einem hitzigen Fieber starb) — Therese zählte erst siebzehn Sommer, an Schönheit und Geiste mußten alle Töchter der Stadt ihr weichen; so hart und drückend auch das Joch war, unter dem das arme Mädchen schmachten mußte, so konnte es doch nicht alle seine Lebhaftigkeit, sein munteres freies Wesen ersticken, unaufhaltsam drängte sich ihr Geist hervor. Therese zog die Aufmerksamkeit der ganzen Stadt auf sich; Freyer zeigten sich genug, und lüsterne Augen schielten allenthalben nach ihr. Jedermann sah sie mit Entzücken, und der Gedanke mit verbunden an ihren Reichthum machte sie zum Gipfel aller Wünsche. Brauchte es noch mehr, den Alten äußerst zu beunruhigen, und ganz darauf Bedacht zu machen, das Mädchen bald an einen Mann zu verheurathen, der den Wünschen und dem Charakter Herrn Sorgmanns entspricht. Es fehlte nicht an Freiern,

Jüng=

Jünglinge aus den besten Häusern warben um Theresen; aber keiner aus allen gefiel Herrn Sorgmann, obwohl auch manche viel reicher waren als er; das freie Leben, Pracht und Verschwendung wars, was ihnen sein Zutrauen entzog; sie haben keinen Handlungsgeist, pflegte er oft zu sagen, sind lockere, wollüstige Pursche, deren ganze Beschäftigung ist, sich Tag für Tag im Cirkel des Vergnügens herumzutummeln; nein mein Mädel will ich nicht an einen solchen Thunichtgut hängen, der in ein paar Jahren bankerutt ist. Mein Mädel muß einen wirthschaftlichen, christlichen Mann haben, der mit dem Gelde besser umzugehen weiß, als solche neumodische Stutzer. — Und dieser Mann fand sich in Herrn Dorn. Sorgmann hörte von ihm, und Zug für Zug, wie man ihn Theresens Vater schilderte, war er der Mann nach seinem Herzen. Mit ein paar Briefen wurde der Handel richtig. Es war eben so sehr Dorns Angelegenheit sein Geld mit eben so viel oder noch mehr Geld zu verheurathen, als es Sorgmanns Sorge war, einen reichen Filz zum Schwiegersohn zu finden.

Dorn war nun voller Freude — aber diese Freude sieht ganz anders aus, als die Freude eines guten, unbefangenen Herzens über eine glückliche Ereigniß — seine Freude war schwelgender Uebermuth der Leidenschaft die ihn beherrschte — es war das Siegesjauchzen des Geizes. Seine Freude schwellte das Herz nicht mit edeln Empfindungen, mit Gefühlen des Dankes erhob es nicht zum Geber der Freuden, brachte nicht wonnigliches

Mor-

Morgenlicht in seine Seele, und weckte den Geist nicht zu großen Gedanken; — nein, sie war nur Nahrung seiner Leidenschaft, spornte seinen Verstand zu höhern Spekulationen, mehrte seinen Hunger nach Gewinn, und zog die Grenzlinie seines Denkens und Fühlens immer enger zusammen. Er sah mit einem gierigen Blicke in die Ferne — aber nicht die Seligkeit häuslichen Glückckes — nicht die Vaterwonne im Cirkel der Pfänder der Liebe — nicht der vollglücklichen Gatten am holden Busen eines blühenden Weibes, das sich mit feurigem Verlangen an ihren Mann schmiegt, ganz Liebe athmet, Liebe ausströmt — — o Herr Dorn sah ganz was anders, ganz was Soliders; er sezte sich an sein Schreibpult, und — fieng zu rechnen an. Hier in diesem Städchen, dachte er dann, bin ich ein Kleinkrämer, ein armer, elender Schlucker, aber stirbt Theresens Vater — und, mein Gott! er wird ja nicht mehr lange leben — dann läßt sich der Handel ins Große treiben; mit noch ein paar Häusern, die sich mit mir messen dürfen, will ichs bald abkarten, daß wir alle Geschäfte an uns ziehen, und die übrigen werden in kurzem ruinirt seyn. Therese wird nothwendig, weil das Mädchen so einen braven Vater hat, häuslich und arbeitsam seyn, ich erspare also durch sie eine Magd, und bin versichert, daß mein Hauswesen gut besorgt wird. So ein Mächden wie Therese, ist auch keine Liebhaberinn von Pracht und Aufwand, von Näschereien und Gesellschaften, denn in ihres Vaters Hause sah und duldete man so was nicht. Auch hier hab ich also keine über-

flüssi-

flüssigen Ausgaben zu befürchten; mit dem Vorrath an Kleidern, die meine seel. Frau hinterließ, und was vielleicht Therese noch von ihrer Mutter haben wird, ist sie auf ihr ganzes Leben reichlich ausgestattet.

Mit diesen Gedanken war itzt Dorns Seele beschäftigt, so betrachtete er sein Glück, und nicht ein Funke Liebe, nicht das geringste Wohlwollen, nicht einmal etwas Neugierde war in seinem Herzen nach einem Geschöpfe, das unglücklicher an ihn verschächert wurde, als die Beute des Algierers in das Harem irgend eines Türken. — Dorn erhielt von Herrn Sorgmann ein Einladungsschreiben, dem er auch unverzüglich folgte. Sein Aussehen kontrastirte mit der feinen Welt der Hauptstadt so sehr, als der Anzug eines Betteljuden gegen die Kleidung eines Hofmanns absticht. Nur von Herrn Sorgmann wich er nicht viel ab. Der ganze Aufputz war noch aus der Verlassenschaft Herrn Sparrs, und der größte Aufwand bestund darinn, daß er sich seine Perücke nun nach 2 Jahren zum erstenmal akkommodiren und pudern ließ. Aber nichts destoweniger war er Herrn Sorgmann bestens willkommen, und diese Aussenseite entsprach vollkommen der Erwartung von dem Charakter seines Schwiegersohns. Sie ließen sichs nun beyde ernstlichst angelegen seyn, die Sache ins Reine zu bringen, und das Geschäft wurde zu beyder höchster Zufriedenheit geschlichtet, denn die Frage war itzt weder vom Kopf noch Herz, weder von Seelen- noch Körperskräften, weder von Liebe noch Abnei-

gung, Hitze oder Kälte. — Die Frage war von Geld.

„Wie steht ihr Vermögen?

„So. Was hat sie Brautschatz?

„Soviel für itzt; nach meinem Tode alles. —

„Sehr wohl! — Den Notarius — — —

So stunden zween Geldsäcke gepaart beysammen, Reichthum an Reichthum verkuppelt; aber die Herzen waren getrennt, wie ein Land von dem andern das Meer trennt. Noch wußte Therese kein Wort davon, daß ihr Vater sie verkauft hat; der dicke Schleier der Unwissenheit lag noch auf dem schrecklichen Geheimnisse, und gönnte ihr noch süßen Schlummer — diese Nacht noch schlief sie ruhig — das letztemal auf eine Reihe von quaalvollen Jahren. Am Morgen verkündigte ihr Vater seinen Willen, und pries ihr das große Glück, das sie nun mit Herrn Dorn machen würde. Das Mädchen erschrack, als säh es ein Gespenst vor ihm stehen, und erblaßte; schrecklicher würde der Armen ihr Todesurtheil nicht gewesen seyn. Ihr Herz war nicht frey; schon seit einiger Zeit liebte Therese einen Handlungsdiener aus der Nachbarschaft, er war schön und nur 2 Jahre älter als Therese, Verstand und Artigkeit vereinten sich mit den äußern Vorzügen seiner Person, und halfe ihm Theresens Herz gewinnen; sein Lebenswandel war untadelhaft, seine Neigung zu Theresen edel, er hatte alles, was ihn dieses Besitzes würdig machen konnte, nur — Geld nicht, das einzige Verdienst,

das

das man aufzuweisen haben mußte, um Herrn Sorgmanns Schwiegersohn werden zu können.

Therese verbarg ihre Liebe vor ihrem Vater, und bezeugte ihm nur im allgemeinen ihre Abneigung, die sie itzt noch vor dem Heurathen fühlte. Die Liebe machte sie sogar ein wenig zur Heuchlerinn. Sie weinte, und versicherte ihn, daß es ihr unmöglich wäre, ihn itzt zu verlassen, und dem Eigennutze fremder Leute preiszugeben. Aber alle Vorstellungen waren fruchtlos; binnen 3 Tagen ward Therese mit Herrn Dorn getraut, und am vierten mußte sie schon mit ihm abreisen.

Dorn verstund sich wohl sehr gut darauf Geld zu erobern; aber das Herz eines Mädchens zu gewinnen, war ganz und gar nicht sein Talent; es war auch nicht möglich, denn wie sollte der, der Liebe nicht kennt, nicht Liebe fühlt, einer so schmerzlich an ihn gehefteten Gattinn, als wäre sie an die Schandsäule angeschmiedet, Liebe einflößen können; sie verbarg ihm ihre Abneigung, den Eckel, den ihr sein Anblick machte, sie verbarg ihm die Unmöglichkeit nicht, ihn jemals lieben zu können; er schmeichelte ihr, aber seine Schmeicheleien brachten keine sanftere Empfindung in Theresens Seele hervor als Wespenstiche in der Haut; er glaubte Wunder, wie mächtig er sie an sich ziehen würde, wenn er ihr den Umfang seines Handels, und Geld zeigen würde, indem er sie einst in seine Schreibstube führte, und seine Kassa vor ihr aufschloß; aber Therese sah darinn die Quelle ihres Unglückes, und dieser Anblick erfüllte sie mit Abscheu und Haß.

Dorn zörnte mit ihr, drohte, wurde gelinder, und that sich so gar so viel Gewalt an, daß er ihr von einem liegengebliebenen Zeuge ein neues Kleid machen lließ; aber Therese erkannte die Großmuth ihres Gatten nicht. Dorn schrieb an ihren Vater, und beklagte sich über das Betragen seiner Tochter. Die Folge davon war, daß Therese von ihrem Vater einen abscheulichen Brief erhielt; er drohte ihr sie auf ewig einsperren zu lassen, kündigte ihr seinen Fluch und ewigen Haß an, wenn er nochmal eine Klage wider sie hören würde; seinem Schwiegersohne hingegen trug er auf, alle seine Gewalt anzuwenden, und sie nach Gefallen zu züchtigen, wenn sie ihn nicht lieben wollte. Therese vermochte nichts gegen die stärkere Macht, so wie das Lamm unter den Klauen seines Würgers; sie würde auf der Stelle entlaufen seyn, aber Dorn hielt sie wie eingekerkert. Eine gute Frau aus der Nachbarschaft erfuhr Theresens Schicksal, besuchte sie manchmal und erleichterte durch freundschaftliche Theilnahme und Trost die Schwere ihres Schicksals; sie beredete Theresen wirklich so weit, ihrem Manne sich gefälliger zu erzeigen, wenigst dem Scheine nach seiner Leidenschaft zu huldigen, und so, wo nicht seine Liebe zu gewinnen, ihn doch verträglicher und ihr mehr geneigt zu machen. Dieß, sprach die Frau, ist das einzige Mittel, meine Liebe! die Härte ihres Schicksals zu mildern, und ihren traurigen Zustand erträglich zu machen. Therese folgte dem Rathe ihrer Freundinn, und Dorn wurde gefälliger gegen seine Frau, zum wenigsten hatte sie keine grobe Begegnungen von ihm

zu befürchten. Ein Jahr verstrich, und Therese gebahr ihm einen Sohn; denn obwohl er weder Freundschaft noch Liebe fühlte, so erwachten doch manchmal die thierischen Triebe in ihm, und hiessen ihn, sich der Rechte des Gatten zu bedienen. Das natürliche Gefühl der Vaterfreude drängte sich unwillkührlich und mit Gewalt in sein Herz bey dem ersten Blicke auf sein Kind, das Theresen in Armen lag; aber bald vertrieb es der Gedanke an neue Ausgaben, wieder von seinem Platze, und umwölkte die Stirne des unwürdigen Vaters. Nach einigen Wochen starb es, und die Leichenkosten nebst andern geringen Auslagen machten Herrn Dorn auf lange Zeit zum abscheulichsten Menschen. Kein gutes Wort, keinen freundlichen Blick erhielt itzt Therese mehr von ihm; Die geringste Forderung für ihre Pflege brachte ihn so auf, daß er eine Stunde darüber schrie und tobte. Da er es ihr an allem mangeln ließ, und sie noch über das so unfreundlich behandelte, wurde sie krank, und konnte einige Monate nicht das Zimmer verlassen. Dieß machte Herrn Dorn unruhig; nicht aus Liebe für seine Gattinn, nicht aus Reue, sie gekränkt zu haben, sondern aus Furcht, sie durch den Tod zu verlieren, ohne daß sie ihm einen Erben hinterließ. Er sah nun die Nothwendigkeit ein, einen geringen Aufwand nicht zu scheuen, um nicht einen größern Verlust befahren zu müßen; er ließ ihr einen Arzt kommen, und befahl, alles anzuwenden, was ihre Genesung beschleunigen könnte, und es ihr an nichts mangeln zu lassen. Wie schwer ihn das ankam, kann man sich leicht bey-

fallen lassen, wenn man das ausgedörrte Herz eines Geizhalzes kennt, er wurde freundlich und gütig gegen seine Gattinn, setzte sich an ihr Bett, und versprach goldne Berge, redete von neuen Kleidern, von einer Lustreise, von Bäderbesuchen und viel anderm, was ihm einfiel; fiel aber sein Blick auf ein nebenstehendes Medizinglas, oder ein Rezept, dann konnt' er sich nicht enthalten, es mit einem grämlichen Blicke anzusehen, und zu fragen: was kostet itzt wohl das Ding? — und wenn man ihm antwortete, soviel und soviel, so schrie er überlaut: Um Gottes Willen. Das ist ja entsetzlich! das ist unchristlich! Wo wollen die Leute hin? — — Aber, liebe Therese! koste es was es wolle, auch nochmal so viel, es reut mich nichts, wenns nur zu deiner Genesung dient; aber es ist erschrecklich theuer — und mit diesen Worten verließ er gewöhnlich Theresen.

Sie genaß endlich, und wälzte die zentnerschwere Sorge, die bisher auf Dorns Herzen lag, von selbem. Nur starb ihr Vater, und Therese war die einzige Erbin seines großen Vermögens. Sie fühlte itzt diesen Verlust nicht so tief, als sonst ein Kind von ihrer Herzensgüte und Fühlbarkeit diesen Todesfall würde empfunden haben. Die unglückliche Lage, in die ihr Vater sie gestürzt hatte, die Härte, mit der er mit ihr verfuhr, und die Hofnung, daß dieser große Zuwachs von Reichthum das Herz ihres Mannes sättigen, und sie also nun bessere Tage mit ihm verleben würde, war Ursache, daß diese Nachricht keinen so schmerzlichen Eindruck

druck auf sie machte, nur auf einige Stunden sie betrübte, und bald gar den tröstlichen Gedanken hervorbrachte, dies möchte wohl itzt der Zeitpunkt seyn, wo sie anfangen würde, bessere Tage zu verleben. — Aber wie sehr betrog sich das unglückliche Weib. — Therese kannte die Thorheiten und Laster der Menschen zu wenig, sonst hätte sie vorausgewußt, daß das Herz des Geizigen unersättlich ist, so wie jede Leidenschaft, die den Menschen unumschränkt beherrscht, unmöglich jemal befriedigt werden kann. — Dorn war itzt weniger als jemals glücklich, weniger als jemals ruhig, Tag und Nacht war er mit seiner Erbschaft beschäftigt; weder Gott, noch Welt — nichts hatte mehr Antheil an ihm, er gehörte sich selbst nicht mehr, und war ganz in die Tiefe seines Lasters versunken. Er hatte außer dem, das er bewohnte, noch drey Häuser, und die Art, wie er sie an sich zu bringen pflegte, verdient angemerkt zu werden. Es ist ein Geheimniß aus dem Orden reicher Wucherer, aber schon so laut, daß es jeder gewissenlose Familien Verderber und Unterdrücker der Armen weiß. Sobald sich die häuslichen Umstände irgend eines Bürgers zu verschlimmern anfiengen, so hatte Herr Dorn ein wachsames Auge darauf, er war bereit mit Geld zu dienen, aber seine Hilfe glich dem giftigen Odem eines Ungeheuers, das die Thiere betäubt, damit sie in seinen Rachen fallen. Er wußte durch allerley Mittel und Wege die Lage des Bedrangten so zu verschlimmern, daß es ihm unmöglich wurde, sich mehr heraus zuziehen, alle Geldmäckler waren mit ihm in Verständniß, und

so bald er den Unglücklichen reif zu seinem gänzlichen Verderben sah, war er der erste, der Lärmen machte, er brachte alle andere Gläubiger wider ihn auf, damit die Crida ausbrach, und wenn dieß nicht angehen wollte, zettelte er Feindschaft zwischen dem Schuldner und diesem oder jenem seiner Gläubiger, der es gut mit ihm meinte, an, beredete ihn, dem Gläubiger sein Geld aufzukünden, und von ihm Geld anzunehmen, und bemeisterte ihn also auf diese Art. — Es giebt noch viele Reiche, die planmäßig ihre Mitbürger zu Grunde richten, und die Würger des Glückes ganzer Familien sind, um mit den Trümmern desselben sich zu bereichern.

Dorn zog nun mit Therese in ihre Vaterstadt; der Augenblick ihrer Abreise war nun seit 2 Jahren der einzige, wo das verunglückte Mädchen sich wieder freute. Sie hofte nun im Cirkel ihrer Freunde und Anverwandten Trost und Linderung, oder durch ihre Mitwirkung vielleicht gar Aenderung ihres Schicksals zu finden. Dorn war als Kleinkrämer in seiner Vaterstadt karg und filzig; aber itzt schien es, als wenn er und sein Geld zu einem Klumpen zusammengeschmolzen wären; in den höchsten Bedürfnissen machte er itzt Einschränkungen, und die nöthigsten Ausgaben mußte man mit Engelsgeduld von ihm erbetteln. Der schlechteste Bürger und der Taglöhner trinkt Abends sein Bier; aber Dorn trank Wasser. Seine Frau stellte ihm dieß vor: und bath ihn, sie doch dem Weibe eines armen Taglöhners gleich zu halten.

Dorn

Dorn lächelte, und sagte: Weib! wenn diese Leute zu hausen wüßten, so wären sie nicht arm. — Er ließ sich denn bey zwey Pfennig Brod einen großen Krug Wasser hohlen, und warf ein Kopfstück hinein, und wenn er und seine Frau getrunken hatten, nahm er das Geld wieder heraus, und sagte: Sieh, itzt haben wir Bier getrunken, wir haben den Durst gelöscht, und behalten das Geld obendrein; wären die Leute häuslich, so würden sie nicht arm. An einem Sonn= oder Festtage warf er einen kleinen Thaler ins Wasser, und sagte denn: Sieh, itzt haben wir Wein getrunken. —

Doch genug! ich will mich nicht länger bey der Karakteristik eines abscheulichen Filzes aufhalten, das Bild eines Geizhalses ist zu eckelhaft, als daß wir länger ohne Grauen davor sollten stehen bleiben können.

Dorn trüb es so weit, daß es kein Mensch mehr bey ihm aushalten konnte, und seine Frau, die am ärgsten daran war, nun ganz darauf bedacht seyn mußte, von diesem Ungeheuer los zu werden, wenn sie nicht mitten in Reichthümern vor Hunger und Elend verschmachten wollte. — Sie begehrte von ihm förmlich geschieden zu werden, und sie fand Freunde und gute Menschen, die aus Mitleiden mit ihrem Zustande ihr aus allen Kräften dazu behilflich waren. Dorn wurde darüber wie rasend; nicht zwar aus Schmerz seine Frau zu verlieren, sondern aus der marternden Vorstellung, daß er ihr eine anständige Unterhaltung geben sollte. Der Prozeß endigte sich zum

Vortheil der Frau, und nur jährliche 500 Gulden wurden ihm aufgetragen, ihr zu ihrem Unterhalt zu verabreichen; sie verlangte selbst nicht mehr, zufrieden, aus den Klauen dieses Ungeheuers sich gerettet zu sehen; aber für Herrn Dorn war dieß eine fürchterliche Summe; seine Leidenschaft bäumte sich hoch dagegen auf, und machte ihn, was er zwar im Stillen schon lange war, nun zum förmlichen, erklärten Tollhäußler; er tobte und wüthete wie ein Thier, man mußte ihn an Ketten legen, und in diesem jämmerlichen Zustande starb er auch.

War-

Warnung vor den heimlichen Sünden der Unzucht.

Aus dem Reisebuch eines Jünglings.

"Vor Kurzem starb hier auf der Wanderschaft ein Jüngling in voller Blüthe seines Lebens. Mit thränenden Augen schreibe ich dieß nieder. Nicht lange vor seinem Tode lernten wir uns kennen. — B * * war seine Geburtsstadt; seine Eltern verlohr er frühe, und gerade in den Jahren, wo er ihrer treuen Führung am meisten bedurft hätte. Sein offener Kopf, und vortrefliches Herz konnten die gerechtesten Ansprüche auf eine künftige ehrenvolle Laufbahn machen; aber — er fiel. Ungeachtet seines guten, edlen Herzens, war er der Raub eines verwüstenden Lasters, und dieß Ungeheuer stürzte ihn in der Blüthe der Jahre zu Boden. Hier ist ein Aufsatz aus seinem Reisebuche. — Jüngling der du dies liesest, trockne die Thräne nicht ab, die, wenn du fühlen kannst, vielleicht deinem Auge entfließt; sie adelt dich, und kann dir eine Quelle reiner Thaten werden.

„Ach welche Beängstigung! Angst und Furcht quält mich! — das Athmen wird mir schwer; wie einem Mörder pocht mir das Herz! O ich Verworfener, ich Verabscheuungswürdiger! was hab ich gethan? habe meinen Körper und meine Seele durch Sünde geschwächt. Ha! verschieden sind ietzt meine Empfindungen nach der That gegen die vor derselben! Da war Gluth in allen meinen

nen Adern, höllische unreine Gluth! dem schimmernden Gewande hüpfte die Wollust vor meinen Augen; meine Einbildungskraft schuf sich die reizendsten Bilder, und vergiftete meine Seele. Zuweilen erhob die Vernunft ihre Stimme; aber sie tönte nur schwach, denn der Ruf der Wollust betäubte sie. Ich lechzte nach Befriedigung, und nun — o daß ich mein unreines Herz aus der Brust reissen, und zerknirschen könnte! — nun bin ich geschwächt. Ha! wie kalt ists in mir. Habe meinen Körper geschändet, und mein Herz entehrt! Und dies, dies hab' ich mir schon so oft gesagt; schon öfters hab ich das Abscheuliche dieser Sünde verflucht; hab' es verflucht, und Entschlüsse zur Unterlassung gefaßt; und doch — hab ich mich iezt wieder besudelt, und zu einem Scheuschale gemacht."

„Mensch — mit Vernunft geziertes Geschöpf — edles Wesen zu einer steigenden Glückseligkeit geschaffen — Ausfluß Gottes, sein Ebenbild! — Aber ich — ich bin ein Mörder meines Leibes: daß ich nicht mehr kämpfen kann, daran ist die lange böse Gewohnheit schuld. — Ich, ich selbst habe die Stärke meiner Seele geschwächt! In mir waren edle Kräfte der Vernunft; — — so oft ich mit Ernst diese Leidenschaft bekämpfte: so oft empfand ich göttliche Würde; war stark, entschlossen und tugendhaft, und fühlte mich aller grossen Thaten fähig. So oft ich aber — das ist meine ietzige traurige Geschichte — meiner ausschweifenden unreinen Fantasie Nahrung gab; so oft ich die gifti=

giftige Natter in meinem Busen nährte; so oft ich mich nicht ermannte; so oft ich mit willigem Ohr der Lockstimme der Wollust zuhörte: entzog sie mir mit ieden Pulsschlage, mit diebischer Hand, die Kräften meiner Vernunft; und mir Schwachen, Kraftlosen, mordete sie meine Tugend. — Wie ein Geschändeter schlich ich dann nach der Sättigung umher; gleich einem Betrunkenen waukten meine Kniee; ich wagte es nicht meine Augen gegen den bessern Theil meiner Brüder aufzuschlagen! ich floh die guten Seelen. Nun wolt ich in einer nützlichen Beschäftigung Ruhe suchen; aber meine gesammten Arbeiten machten mir nur Ekel; die kleinste Beschäftigung ward mir eine drückende Last, und eine innere Stimme rief aus meiner Brust heraus: du bist ein Unreiner, ein Befleckter." — —

Der arme Jüngling machte sich die stärksten Vorsätze, recht auf sich Acht zu haben, und der schändlichen Neigung auszuweichen; er widerstand ein, zwey, und dreymal — — und fiel dann wieder aufs neue, er fiel öfters und so lang, bis er gar keine Kräfte mehr zum Aufstehen hatte. Wie der ausgezehrte Schwindsüchtige sich wieder stark glaubt, wenn er einen Tag freyen Athem schöpfen kann; so glaubte sich auch dieser Jüngling schon gerettet, als er einigemal seinem häßlichen Triebe leichten Widerstand thun konnte; er ahndete nicht, daß der nächste Anfall nur desto häftiger auf ihn stürmen, und ihn ganz zu Boden werfen würde. So wie der Satan seine Brut nur desto gräßlicher anfällt, wenn sie sich einigemal von ihm entfernet hat.

Jener

Jener Aufsatz ist der letzte in seinem Tagebuch. Ungefähr vierzehen Tage vor seinem Tode, als ich neben seinem Bette saß, und meine Thränen zu verbergen suchte, bat er mich mit merklicher Aengstlichkeit, ich möchte sein Schreibpult öffnen, und ihm ein Pack Manuscripte, das er mir bezeichnete, herausgeben. Es war sein Tagebuch, wovon ich bis ietzt noch nichts gewußt hatte. Er nahm es; das gewöhnliche Zittern seiner Hände wurde stärker, und Thränen stürzten über seine eingefallenen Wangen herab. Er las den letzten Aufsatz. Gott! — ich Elender! — rief er aus, ließ das Buch fallen, und unter dem schrecklichsten Schluchzen, verbarg er sein Gesicht. Nach einiger Zeit erhohlte er sich wieder, ergrief mit einer Heftigkeit, die mein Innerstes erschütterte, meine Hand: da nimm! rief er, und zeigte aufs Buch, mache Gebrauch davon, und sage allen jungen Leuten, (dieß hat er mir während seinen lezten Tagen öfters befohlen) sie sollten dieß Laster fliehen — ein armer Sterbender bäte sie darum!"

Ich füge noch bey:

Die Sünde der Selbstschwächung verzehrt das beste Mark in den Gebeinen. Furcht und Zittern, ein trauriger Blick, schwere Träume, Zerstreuung bey der Arbeit, Unordnung im Denken und Schreiben nimmt nach und nach so überhand, daß der Mensch nur noch wie ein Schattenbild umher schleicht, keinen freyen Willen, keine Entschlossenheit, keine frohe Stunde mehr hat. Ist er allein, so quälen ihn diese teuflischen Gedanken; unter seinen

nen Geschäften lassen sie ihm keine Ruhe, ist er in Gesellschaft, so redet er wenig, oder so verwirrt, daß jedermann sogleich sehen kann, seine Seele werde ganz von dieser häßlichen Neigung beherrscht. — So verzehrt sich das Feuer seiner Jugend, und seiner Lebenskraft einzige Wirkung ist — Schande.

Ich weiß in der That kein größer Unglück für einen Menschen, als wenn er zu diesem Laster sich hinabneigt; Talente, Geist, Humor, gutes Gewissen, leiden alle dabey, und verlieren sich in Dummheit, Stupidität, und heimliche Tücke.

Schreib über deine Thür, mit große Buchstaben:

Wenn schnöde Wollust dich erfüllt
So werde durch ein Schreckenbild
Verdorrter Todtenknochen
Der Kützel unterbrochen! —

Das Krankenhaus.

Nirgend trift man wohl das menschliche Elend unter mannigfaltigeren Gestalten und Abänderungen an, als in jenen Kranken- oder so genannten Siechenhäusern, wo der wohlthätige Staat mit heilsamer Pflege für diese Unglücklichen gesorget hat. Hieher müßt ihr wallfahrten, ihr nervichten kraftvollen Jünglinge! Ihr heiteren, unverdorbenen Mädchen! um jene schauervolle Verwüstungen zu schauen, welche Ausschweifung, Unzucht und heimliche und öffentliche Laster an eurem gesunden Körper, und an eurer Schönheit hervorbringen können. Folget mir, ich will euch zeigen, wie theuer, wie schwer die Busse ist, welche der Lasterhafte in seinem Körper erzeugt, und wie gräulich und zurückschreckend die Leiden sind, welche wie ein schleichendes Gift bis in das Nervenmark dringen, alle festen Theile des Körpers auflösen, zermalmen, und zum lebendigen Aase den Menschen zerstören. Da ihr, ihr schönen Geschöpfe der Natur, ihr gesunde blühende Mädchen! so leicht der Verführung, so leicht den sanften einladenden Empfindungen eures Herzens Gehör gebt, so gerne mit berauschenden Zügen aus dem Becher der Wollust trinket! und dann des Trankes so selten, oder nie wieder satt werdet, so sollt ihr den Vorzug genießen, jene Wohnungen mit mir zu betreten, wo die Büsserinnen der verschiedenen Arten der Ausschweifungen und Wollust von eurem Geschlechte mit den Geiseln verzehrender Quaalen gezüchtiget werden.

K. B. Hof- u. Staats
Bibliothek
MÜNCHEN.

Wir befinden uns nun in einer geräumigen Stube. Rechts an einem Tische zu nächst an einem großen Ofen sitzen drey weibliche Gestalten, hinter welchen noch eine andere mit einem Kinde im Arme herübersieht, und dann wieder eine, die Krankenwärterinn, welche eben bemüht ist, einer von jenen Dreyen den Kopf mit einem Ueberschlage zu umwinden. Linkshin zieht sich eine Reihe von Betten, aus denen hier und dort ein verzehrtes weibliches Geschöpf sich entweder emporhebt, oder uns mit schamhaften verstohlenen Blicken unter dem Deckbette hervor nachsieht. Der Hausrath, welchen ihr hier erblicket, bedarf hoffentlich keiner Beschreibung; denn er ist dem Orte, wo wir uns jetzt befinden, ganz angemessen. Tretet nun näher, ihr unschuldigen, ihr noch schönen und glücklichen Geschöpfe, die ihr die Ungewitter noch nicht kennet, welche Unschuld und Schönheit, eure besten Schätze zerstören, und leset selbe auf diesen Gesichtern, welche auch einst in ihrer Schönheit blühten, auch einst Unschuld und Freundlichkeit lächelten, und in denen jetzt kaum mehr eine Spur von denselben; sondern Reue, Schmerz, Scham, und Verzweiflung liegt. Tretet näher, und höret die Geschichten dieser unglücklichen, dieser theils bedaurungs = theils verachtungswürdigen Geschöpfe.

Die erste abgezehrte, lange und ausgemergelte Figur, welche eben den Löffel zum Munde führt, und kraftlos und schwach in einem Lehnstule sitzt, und deren Füße auf einem Schemel ruhen, wer glaubt ihr, daß sie war? und was sie hieher brachte? —

te? — Sie war auch einst eine ehrliche, rechtschaffene und wohlgebildete Bürgerstochter von * * *, wie ihr seyd, war die Freude ihrer Eltern, die Hofnung mancher Bürgersöhne, und ein edles, schlankes, liebevolles Mädchen. Stolz auf ihren Wuchs und ihre Schönheit sah sie auf den Stand, in welchem sie gebohren war, mit Verachtung herab, und strebte nach einem höheren Range. Da in ihres Vaters Hause ihre Wünsche immer unerfüllt blieben, so gieng sie zu einem unverheyratheten Edelmann als Haushälterinn in Dienste, und glaubte sich nun schon um eine Stuffe erhöhet. Sie mochte lange den Versuchungen desselben widerstanden haben; denn ihre Eltern fanden sie in den ersten Jahren auch da noch wohlgesittet, tugendhaft und schön, und waren daher mit ihrem Glück, so wie sie, zufrieden. Andere Leute sprachen freylich nicht am Besten von ihr, und dachten, wie es bey dergleichen Fällen gemeiniglich geschieht, so bald sie an ihr eine neue Haube, oder ein anderes neues Kleidungsstück erblickten, daß sie selbe auf eine unedle Art sich verdient haben würde. — Und ein wahres, tugendhaftes Mädchen, meine Lieben! soll sich so gar vor diesem Verdachte hüten; denn auch nur die Vermuthung, sie könnte — ist ihrem künftigen Glücke schädlich.

Unsere Amalie, so hieß sie, erfuhr das bald. Selbst diejenige Bürgersöhne, welche vorher ihre Augen auf sie geworfen hatten, sahen sie nun mit Verachtung an, heyratheten rings um sie her andere minder schöne Mädchen, und sie saß noch in

ihrem fünf und zwanzigsten Jahre als eine von allen Bewundern verlassene Jungfer da. Sie hätte jetzt gerne etwas von ihrem Stolze fallen lassen, wenn irgend ein rechtschaffener Bürger gekommen wäre, und sie um ihre Hand angesprochen hätte; aber je mehr sie sich putzte, je frecher und wollüstiger ihre Blicke unter den Männern herumflogen, und je mehr sie allen Künsten der Schmeicheley und der Liebe aufbot, desto weiter zogen sich alle tugendhaften Jünglinge zurück, und nur noch jene schlossen einen Zirkel um sie, welche noch von der Blüthe ihrer Schönheit, ehe sie ganz zu welken anfange, ein flüchtiges Vergnügen zu genießen wünschten.

Diese Jahre, und solche Bewunderer, meine lieben Mädchen! sind für euch gefährlicher, als ihr glaubt; und fangen dann die Empfindungen und Grundsätze von Unschuld und Religion, welche wollüstige Jünglinge oft so beredt hinwegzuschwätzen wissen, in eurem Herzen einmal zu wanken an, wie bald, wie bald liegen sie ganz darnieder! Ihr wagt den ersten Fehltritt, glaubt vielleicht gar auf diese Art euer Glück zu machen — und tausend Fehltritte folgen dem ersten, und machen euch zu den verabscheuungswürdigsten und schamlosesten Geschöpfen des Menschen Geschlechtes.

So tief sank auch unsere Amalie, welche ihr hier so entstellt in einem Hause findet, wo uns Grauen, Abscheu und Entsetzen bey dem ersten Tritte befällt, den man hineinwagt. Von einer anfangs tugendhaften Haushälterinn des Edelmanns

sank sie bald zu seiner Beyschläferinn herab, und hofte ihn auf diese Weise in das Eheband zu locken, sie träumte schon vom neuem Kopfputze, von Schmuck, von prächtigen Kleidern, und hofte bald als gnädige Frau an seiner Seite in dem Wagen herumzufahren, und mit hoher Mine auf ihre Gespielinninn, und auf andere ehrliche Bürgersmädchen herabsehen zu können. Allein die Thörinn! wie täuschte sie sich! — Als sie ihm die bedenklichen Umstände entdeckte, in welche er sie versetzt hätte; und ihn erinnerte, daß es Zeit werde, sie öffentlich als seine Frau zu erklären, und seine und ihre Ehre zu retten: so trat er mit einem ganzen Register von Hindernissen, welche eine solche Verbindung auf immer für unmöglich erklärten, gegen sie auf, und sagte, daß alles, was er für sie thun könne, und auch zu thun sich verbindlich glaube, nur darinn bestehe, für ihre heimliche Entbindung und für ihr Kind zu sorgen; übrigens werde er sie als eine gute Freundinn nie verstossen, aber auch als seine Frau nie erkennen. —

Nun waren mit einem Male alle jene schönen Träume zernichtet, ihre Unschuld, ihre Ehre, ihr Alles dahin, nichts als Schmerz, Reue und Schaam folterten ihr Herz, und beängstigten im Wachen und Schlafen ihre Einbildungskraft.

Ich will euch nicht erzählen, was die Unglückliche noch etliche Jahre litt, bis sie hieher kam. Sondern nur so viel ist euch von ihrer Geschichte zu wissen nothwendig, daß sie nach den ersten Fehltritten bald alle Ehre und Schamhaftigkeit ableg-

te,

te, und nicht nur mit dem Edelmann ihre angefangene Lebensart noch einige Jahre fortsetzte; sondern auch mit Wollusttrunkner Seele sich jedem in die Arme warf, von dem sie entweder auf eine reiche Aernde, oder gar auf seine Hand sich einige Hofnungen machen zu können glaubte; allein die erste fiel oft sehr schlecht aus, und die letzte blieb bis auf diese Stunde unerfüllet. Bey diesem schändlichen und entehrenden Gewerbe verlosch nach und nach ihr feuriger Blick, die Blüthe ihrer Wangen wurde abgestreift, und eine lange verheimlichte giftige Krankheit löste allgemach alle festen Theile ihres Körpers auf, verwandelte jeden Tropfen Blut in ihr zu Eyter und Geschwüren, ein stinkender Aussatz setzte sich auf die Oberfläche ihrer einst so schönen Haut, und so zu einem lebendigen Aase herabwürdiget, wurde sie aus der gesunden menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen und in ihrem sechs und dreysigsten Jahre hieher in diese gleichartige Gesellschaft gebracht.

Hier sitzt sie, zwar an ihrem Körper in etwas wieder zu rechte gebracht; allein noch krank, sehr krank, an ihrer Seele. Mich dünkt, sie denke auf ihre gelebten Tage zurück, zurück auf die Jahre ihrer Unschuld, und dann auch auf die, welche sie zur fürchterlichsten Krankheit reif machten. Mit jedem Löffel Suppe, welchen sie zum Munde führt, sagt sie zu sich selbst, so schlecht habe ich nie gegessen, so elend, so verachtet bin ich nie gewesen! wer wird sich, wenn ich diesen Ort verlasse, meiner erbarmen, wer mir seine Thüre öf-

nen, und mir einen Winkel in seinem Hause gönnen? Gott! wie tief bin ich gefallen! Niemand ist, der sich meiner annimt; todt sind meine Freunde, todt meine Eltern, todt für mich die ganze Welt! Und ich, ich, die ich sonst so geputzt, so geliebt, so angebetet in meiner Schönheit war, gegen wen darf ich mehr mein Auge erheben? Wem mein Leiden klagen? Von wem Trost und Hilfe erwarten? Mädchen! Mädchen! o könnte ich euch allen schildern, was ich jetzt leide, was ich jetzt empfinde, ihr würdet nie meine Wege betreten; aber werft nur euren Blick auf mich; er wird euch mehr sagen, mehr warnen, als alle meine Worte nicht könnten.

O ihr guten Kinder! denket an diese unglückliche Amalie, wenn euch der Stolz anwandelt, über euren Stand euch zu erheben; denket an diese Amalie, wenn adeliche Wollüstlinge oder andere Jünglinge dieser Art euch mit tausend Versprechungen von Glück und Ehre in ihre Arme locken wollen; denkt an diese unglückliche Amalie, wenn ihr berauscht von Liebkosungen, und Schmeicheleyen im Begriffe stehet, eurer Unschuld und Ehre den Abschied zu geben. Doch nicht diese Amalie allein stelle ich euch hier zum abschreckenden Beyspiele auf, wir wollen auch so kurz als möglich den Lebenslauf der übrigen hören.

Die Reihe trift nun jenes Mädchen mit dem Kinde auf dem Arme, und verbundenem Munde. Ich kannte und sah sie oft, ehe sie diese bürgerliche Tracht annahm, ihn ihrem kurzen Baurenröckchen,

chen, und in ihrem ländlichen Putze, sie blühte damals, wie die Unschuld selbst, und ich habe nicht bald ein flinkeres und fröhlicheres Baurenmädchen gesehen, als sie war. Sie diente anfangs als Hausmagd in einem Herrschaftshause, und Bediente und Kutscher warfen lüsterne Augen auf sie. Eine Bediente oder Kutschersfrau zu werden, dachte sie, fordert einen andern Aufputz, und fieng nach und nach an, ihre ländliche Tracht stückweise abzulegen, und mit der bürgerlichen zu vertauschen. Es war nun, als hätte sie mit dem Kleide ihre Unschuld abgelegt; denn sie gefiel sich nun in ihrem neuen Anzuge selbst so wohl, daß sie es für schimpflich hielt, länger als Hausmagd zu dienen. Sie kündigte daher der Herrschaft ihre Dienste auf, und wurde Kellerinn in einem liederlichen Bierhause.

Ich mag euch nicht erzählen, meine lieben Mädchen! wie gefährlich an sich selbst schon solche Häuser für eure Unschuld sind, wo ihr jedem, der hineintritt, etwas mehr als freundlich zu begegnen fast bemüßiget seyd, wenn anders ein gutes Gewerbe erhalten werden will. Die müßte eine Heldinn in der Tugend seyn, welche aus einem solchen Hause ganz unverletzt wieder herauskäme! und wo sind die Mädchen, denen man mehr eine solche Stärke zutrauen darf? Das gute Annchen, besaß diese Stärke nicht, ihr Herz unterlag der Verführung, und bald war ihr jeder willkommen, der seinen Beutel öfnete. Verheyrathete und unverheyrathete Männer, Soldat und Burger, Christ

und Jude, kehrten bey ihr ein, sprachen bey ihr zu, und wurden erhört. Sie aber sank nicht nur bald zur tiefsten Verachtung herab; sondern selbst ihr Körper gieng lebendig in Faulung über. Seht! wie sie den Mund verbunden hat; alle Zähne mangeln ihr in demselben, sind ausgebrochen wie abgefaultes Holz, und sollte sie diesen Mund, welcher einst so einladend war, euch jetzt eröfnen, so würde ein so pestartiger Gestank demselben mit ihrem Athem entquellen, daß ihr ohnmächtig zurücketaumeln möchtet. Selbst jenes unschuldige Kind, welches sie in den Armen hält, büßet schon die Sünden ihrer Mutter, und wird von eben demselben Gifte gemartert und verzehret, welches in den Eingeweiden der Mutter wüthete, da sie es noch unter ihrem Herzen trug.

Gott! ist es nicht genug, ihr ausgeartete Kinder der Natur; daß ihr euer eigen Fleisch mit Scorpionen geiselt, müssen sich auch die traurigen Früchte eurer Ausschweifung in euren Kindern fortpflanzen? noch in euren Kindern auch euer eigenes Elend im jammervollesten Bilde zeigen? Annchen! Annchen! wenn dieser Anblick, wenn dieses Muttergefühl deine Wollust trunkne Seele nicht heilet, was soll sie dann heilen? Was dich wieder auf jenen Weg zurückeführen, welchen du giengst, als du noch in deinem ländlichen Röckchen mit unschuldigen Lächeln mir begegnetest? Du seufzest, wenn du dich an jene Zeiten erinnerst, seufzest deine verlohrne Ehre zurück! O du hast viele deinesgleichen, welche mit dir seufzen, und sich mit ihrem ländli-

chen Kleide auch ihre ländliche Unschuld wieder zurücke wünschen. Ihr armen Landmädchen! fliehet die niederen Hütten, und eilet scharenweise den für euch so gefährlichen Städten zu, und hier glaubt ihr euer Glück zu finden. Noch wenige oder keine hat es gefunden; sondern meistens gieng auch das noch verlohren, was sie, wenn sie zeitig wieder zurückegekehret wären, doch noch ohne öffentliche Schande hätten retten können. Fliehet die Städte, ihr Landmächen! und der Boden, auf dem ihr gebohren ward, bleibe eure Heimath.

Doch lasset uns weiter gehen. Wer war wohl diese mit dem bösen Gesichte, welche den halben Leib noch so Kraftvoll auf den linken Arm stemmt, und so schadenfroh auf ihre Nachbarinn hinschaut? Es war das Weib eines ehrlichen, und rechtschaffenen Bürgers. Ein Weib eines Bürgers, und hier in dieser ausgearteten Gesellschaft? — Wundert euch das, so höret ihre Geschichte. Die erste Pflicht des Weibes ist, den Mann, welcher sie zu seiner Gattinn wählte, mit Leib und Seele anzuhängen, seine Ehre und sein Vermögen mit gleicher Treue und Redlichkeit zu besorgen, und in allem ihm zu Wille zu seyn, was er vernünftiger Weise von einem Weibe fordern kann. Ich sage euch das, meine lieben Mädchen, damit ihr nicht etwa glaubet, daß es eine unbedeutende Sache sey, einen ehrlichen Mann mit dem oft matten Geschenke eures Herzens zu hintergehen, und daß es dann schon gethan sey, wenn bloß eure Wünsche bey einer Heyrath befriediget werden. Nein! auch

des Mannes Wünsche müssen in euch liegen, und er muß selbe nicht nur finden können, wenn er sie sucht; sondern ihr sollet ihm damit lieber zuvorkommen. Wenn nun der Mann, welcher sich mit zärtlichem Vertrauen in eure Arme warf, nicht nur nichts von dem an euch findet, was er hofte, und wünschte; sondern sich in allen seinen Erwartungen gänzlich hintergangen sieht, wie lange kann da ein Band dauren, welches so ungleich, so locker geschlungen wurde! Dieses war auch der Fall bey jener Bürgersfrau, von welcher ich euch jetzt erzählen will. Sie war böse, böse im ganzen Umfange dieses Wortes; denn sie hatte nicht geheyrathet, um Liebe mit Liebe zu erwiedern; sondern um einen Mann zu besitzen, im besitzen dessen versteckter ehebrechen, und im Ehebruche um so schändlicher sein Vermögen, seine häusliche Glückseligkeit und seine Ehre untergraben zu können. Es war ihr ein leichtes, das in einem Tage durchzubringen, was er in einer Woche verdient hatte; denn in seiner Abwesenheit, oder wenn er ferne von seiner Wohnung in der Werkstätte arbeitete, besuchten sie ihre Liebhaber; da wurde dann des Weines und des gebratenen Gefliegels nicht geschont, nicht geschont die Ehre des Mannes, nicht seines Vermögens, alles wurde ihnen Preis gegeben, und am Ende sie selbst. Kam Abends der betrogene Gatte nach Hause, so fand er nie ein sanftes, gefälliges und frohes Weib, welches ihn mit einem guten Worte wenigstens die Arbeit des Tages gelohnet hätte; sondern ein finsteres, verdrossnes Gesichte, eine mürrische Zänkerinn, und eine Gattinn so kalt, so kalt, wie

der Schnee. Doch das war noch nicht genug, der gute Mann würde vielleicht in dieser Hölle noch lange ausgehalten haben, wenn er nur eine gute Seite an seiner Frau entdeckt haben würde, mit welcher er sich hätte trösten können. Aber nein! in keinem Stücke erfüllte sie die Pflicht eines Weibes; ich wollte nichts sagen, wenn sie nur ihr eigenes Vermögen, welches sie dem Manne zugebracht hatte, theils an ihren Putz, theils an ihre Liebhaber verschwendet hätte; aber sie wurde selbst eine Diebinn an dem Vermögen ihres Mannes; denn da er bereits ihren heimlichen Aufwand und ihre ärgerliche Aufführung ziemlich merkte, und selbst von den Nachbarsleuten nicht gar erfreuliche Erzählungen deswegen anhören mußte, so fieng er an sein Weib etwas kürzer zu halten; er ließ neue Schlösser an seinen Geldkasten machen, gab ihr wochentlich nur so viel hervor, als er glaubte, daß sie das Hauswesen zu bestreiten, nöthig haben würde, und schrenkte, so viel möglich, ihre Lebensart ein. Aber nun war es noch ärger. Zuvor hatte sie zu Hause ihre liederliche Aufführung nur noch im Stillen getrieben; jetzt trieb sie selbe außer demselben, gieng selbst ihren Liebhabern nach, und wurde eine öffentliche Buhlerinn; zuvor verschwindete sie nur, was sie dem Manne abzubetrügen, und herauszulocken gewußt hatte; jetzt aber wurden selbst seine Mobilien, sein Leinwandzeug; und Betten und Kleider versetzt und verkauft. Zuvor grief sie in des Mannes Geldkasten nur noch mässig, um nicht zu sichtbare Lücken zu hinterlassen; jetzt aber, da das Schloß verändert war, ließ sie

sich

sich einen eigenen Schlüssel dazu machen, und bestahl ihren eigenen Manne, dem sie mit Treue und Redlichkeit hätte wirthschaften sollen, selbst auf das schändlichste. Wie erstaunte der betrogene Gatte, als er auf einmal seine Kleiderschränke beynahe leer, seine Betten abgezogen, und sein Haus so geplündert sah! Stellet euch den Schmerz und die Empfindungen vor, welche in diesem Augenblicke auf sein Herz fallen mußten, da er dachte; und dieses alles hat mein Weib gethan! sie, der ich Ehre, Leib, und Leben anvertrauet habe, sie, in deren Hand ich mein Glück legte, und wofür sie mich wenigstens mit Treue belohnt haben sollte, sie selbst hat das gethan, mich bestohlen, mich wie eine Feindinn geplündert. — Mußte dieser Gedanke nicht den letzten Funken Liebe in seinem Herzen vollends auslöschen, und seinen Entschluß, sich von ihr auf immer zu trennen, vollkommen reif machen? —

Er brachte seine gegründete Beschwerden vor Obrigkeit, und — sie wurden geschieden. Nun überließ sich die Elende ganz den niederträchtigen Handlungen und Kunstgriffen schamloser Weiber, verführte Jünglinge und Mädchen, und lebte größtentheils von diesem schändlichen Gewerbe, bis endlich die Sünde selbst ihre scheußliche Wohnung in ihrem Körper aufschlug, und mit allen ihren Folgen, und Krankheiten bey ihr Herberge nahm. Nun verschwanden mit einem Male alle ihre Günstlinge, und niemand blieb bey ihr zurück, als der Gestank, den sie ausathmete.

Sie

Sie wurde endlich, da sie weder bey Freunden noch Verwandten mehr Mitleid und Hilfe fand, hieher gebracht, und lebt selbst hier verabscheut und gehasset von allen, welche diesen Ort bewohnen. Ich bin so voll von Verachtung gegen dieses niederträchtige Weib, daß ich keinen Blick mehr darauf werfen mag, und euch, meine lieben Kinder! lieber gleich einen Schritt weiter führen, und mit dem erbarmungswürdigen Schicksale jenes Mädchens bekannt machen will, welches der Reihe nach die letzte am Tische sitzt.

Sie ist gewieß die unglücklichste unter allen, und verdient unter allen am ehesten zärtliche Theilnahme fühlender Herzen. Nicht Eitelkeit und Hochmuth stürzten sie, wie Amalien, in dieses Elend; ihr Schicksal ist nicht verdiente Strafe eines lasterhaften, verderbten Herzens, wie es der Fall bey dem nichtswürdigen, schändlichen Weibe ist, das sich selbst muthwillig den schändlichsten Ausschweifungen überließ, und freywillig diesem entsetzlichen Elende in die Arme warf; — die Unglückliche ist ganz das Opfer ihrer sorglosen, leichtsinnigen Eltern, die durch ihre Unachtsamkeit der Verführung Thür und Thor öfneten. Ich kannte das Mädchen schon lange, und schon als Kind hatte ich es sehr lieb, denn es war ein naives, lustiges Mädchen, erhob sich durch Schönheit und Geist über alle seine Gespielinnen, und hatte ausserordentlich viel interessantes in ihrer Gesichtsbildung. Endlich verlor ich sie aus den Augen, sah sie lange nicht mehr, und itzt vor Kurzem hörte ich, daß

daß sie sich hier in dem erbärmlichsten Zustande befindet; ich ließ mich bey dem Verwalter dieses Hauses um sie erkundigen, und erfuhr umständlich ihre traurige Geschichte. Ich will euch kurz erzählen, auf welchen Wegen sie hieher kam. Sie heißt Therese, und ist unter mehrern Kindern das jüngste eines Malers. Der Mann war eben auf halbem Wege zum Künstler, als ihn plötzlich der Schwindel ergrif, und sich mit Stümpern verglich, deren es in seiner Vaterstadt genug gab. Diesen allen bin ich ja himmelweit überlegen, ich bin ein Künstler, dachte er; was soll ich länger anstehen, auf meine Faust zu arbeiten. Er kannte ein hübsches munteres Mädchen, das aber sonst weder Geld noch Häuslichkeit besaß, heurathete, wurde Mann, Vater, und bald — ein armseliger Schmierer. Er blieb nicht nur da stehen in seiner Kunst, wo er es gelassen hatte, sondern kam immer weiter zurück, denn Studium und Muße zur Ausarbeitung fanden itzt nicht mehr Platz, wo er um Brod arbeiten mußte. Nebenbey lebten er und seine Frau gerne gute Tage, assen und tranken, was ihnen schmeckte, giengen spatzieren, und überließen ihre Kinder zu Hause der schlechten Aufsicht der Magd. Er durfte nun keine Arbeit mehr verschmähen; er malte Portraits, und strich auch Thüren an, kopirte einen Watterloo und übertünchte zugleich ein Gartengeländer. Wenn er irgendwo Arbeit hatte, kam er oft spät in der Nacht, und zwar nicht selten betrunken, nach Haus, seine Frau gieng unterdessen in Visiten, und brachte ihre Zeit so gut hin, als sie konnte, nahm das älteste

teste Kind zu sich, und die andern liefen mit der Magd herum; größtentheils aber sah man sie auf der Gasse. Therese verlor durch den Tod zwo Schwestern; sie und ein Knab von eilf Jahren blieben ihren Eltern noch; und diese sprangen beständig ohne Aufsicht, ohne Pflege auf der Gasse herum. Dadurch gewannen sie nicht nur den Müssiggang und das Faullenzen lieb, sondern ihre natürliche gute Anlage wurde durch die Gesellschaft böser Kinder verdorben. Der Bube wurde ein muthwilliger ausgelassener Flegel, lernte Spielen, Raufen, und ward zu allen liederlichen Streichen aufgelegt. Seine Sache war es vorzüglich, Springer = und Gaucklerkünste nachzuäffen, im Schwingspiele sich zu schauckeln, wobey er manchmal Schaden nahm, das aber weder seine Eltern wachsamer, noch ihn klüger machte. Einst zur Dultzeit kam eine herumziehende Seiltänzer Gesellschaft, man bemerkte den Buben; er wurde aufgenommen, gieng mit ihnen davon, und seitdem habe ich nichts mehr davon gehört; aber Therese — das hoffnungsvolle Mädchen — blieb, um durch die Nachläßigkeit ihrer unwürdigen Eltern äußerst unglücklich zu werden. Das Kind war schön und leutselig, lächelte jedermann freundlich an, und so giengen wenige bey ihr vorüber, die nicht stehen blieben, ihre Schönheit und Grazie bewunderten, und Theresen küßten. Dadurch wurde das Mädchen frey, ließ sich ohn Unterschied von Manns- und Frauenspersonen auf den Arm nehmen und küssen; fieng aber bald an, die häßlichen und alten von den Schönen und Jungen zu unterscheiden,

sich

sich gegen jene zu sträuben, und diesen sich willig zu überlassen. Allein darauf achtete niemand. So schien das arme Kind itzt schon aller Welt preisgegeben, und mancher Wollüstling blickte es mit lüsteren Augen an, und bedauerte in seinem schändlichen Herzen, daß es noch nicht reif zur Sünde war.

Therese hatte erst acht Jahre zurückgelegt, als schon ein alter Bösewicht sein teuflisch Spiel mit ihr trieb, und in dem unschuldigen Herzen des Kindes Begierden erweckte, die selbst die Natur oft zu frühe noch entwickelt. Das scheußliche Verbrechen des Wollüstlings wurde zwar entdeckt, und nach Verdienst bestraft, aber Therese wurde dadurch nicht von dem Untergange gerettet, zudem dieses der erste Schritt war.

In der Nachbarschaft lebte eine alte Dame, die Wittwe eines Obersten, die in ihrer Jugend als das wollüstigste Weib bekannt war, nun trieb sie das Gewerbe einer Kupplerinn. Aber sie lebte so still, wußte ihr Garn so fein zu spinnen, war eine so listig versteckte Heuchlerinn, daß der große Haufe sie mit Ehrfurcht anblickte. Sie gab sich nicht mit gemeinen Kunden ab, sie versah nur die Großen mit Waare. — Und — Therese gefiel ihr so wohl, war gar so ein liebes artiges Kind, daß sie es sehr oft zu sich kommen ließ, ihm Wein und Zuckerwerk vorsetzte, oder auch manchmal einen blanken Groschen schenkte, oder zu Zeiten auch ein Stück alter Kleidung zuwarf, und als nach ein paar Jahren Theresens Vater starb, und sein Weib

und

und Kind in den mißlichsten Umständen hinterließ, both sich die gute Dame an, Theresen gänzlich an Kindesstatt aufzunehmen, und ihr Mutter zu seyn, welches auch zum größten Unglücke geschah. Therese wurde da aufs beste gehalten, schön gekleidet, zärtlich gepflegt, gewöhnt vornehm zu leben, sie lernte nur solche Arbeiten, die zum Zeitvertreibe dienen, aber müßig seyn war ihr vorzüglichstes Geschäft. Therese würde sich itzt recht glücklich geschätzt haben, wenn sie nur noch wie sonst mit den Gassenkindern hätte herumspringen und mit ihnen spielen dürfen, aber das gieng nicht mehr an. Es wurde in allen Stücken für Theresen gesorgt, daß ihre Schönheit erhalten und erhoben wurde, und kurzsichtige Leute priesen das arme Kind von Herzen glücklich.

Im vierzehnten Jahre mußte Therese schon die erste Frist an dem Kapitale abzahlen, daß ihre vorgebliche Wohlthäterinn und Mutter an sie verwendet hatte. Sie wurde an einen reichen Schurken verhandelt, der für jedesmaligen Genuß sechs Carolin bezalte, und so gieng es drey Jahre fort.

Itzt starb die Alte und hinterließ, wie es gewöhnlich der Fall ist, Theresen nichts als einige Lumpen, und den Geschmack für ein schändliches Leben. O wie viel glücklicher wäre Therese gewesen, hätte das abscheuliche Weib sie in einer fürchterlichen Wildniß verlassen, wo sie entweder von Wölfen gefressen worden, oder Hungers gestorben wäre! —

Ein reicher Wollüstling hatte noch die hohe Gnade für sie, daß er sie zu seiner Mätresse machte, da es aber nicht Liebe war, was ihn an sie kettete, und ein Genuß, den man so ungezwungen und so oft haben kann, immer zu früh sättigt, so ward auch Therese bald um eine andere vertauscht, und dabey war dieser Wollüstling noch so niederträchtig, wie es die meisten sind, sie in dem dürftigsten Zustand zu verlassen.

Ihre Schönheit fand zwar noch Käufer, die sich aber alle nach und nach an ihr sättigten; endlich wurde auch ihr das so gemein gewordene Uebel zugetheilt; ein chirurgischer Pfuscher verdarb vollends alles, und so seht meine Lieben! so kam das Mädchen von der Gasse ins Bordell, und von da — geht der Weg schnurgerade — ins Siechenhaus. Menschen, die auf diesen Wegen wandeln, wird oft nicht einmal das Glück zu Theil, menschlich zu sterben, nein, sie geben ihr Leben elender hin als das Vieh — sie verfaulen bey lebendigem Leibe.

Die

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

VI pa: 211.

Die Reise ins Zuchthaus.

Da gehts ans Reisen, meine Lieben, das seht ihr gleich bey dem erste Blicke; aber nicht wahr, es sieht ganz anders aus als sonst. — O meine Lieben! es ist eine schreckliche Reise! — Das Fuhrwerk, die Begleitung, die Gesellschaft, und das Klirren der Fesseln sagt euch schon, daß das fürchterlichste Elend das Ziel dieser Reise ist — der Reise ins Zuchthaus: — und von da — von da meine Lieben! hat man nur noch eine Station — an den Rabenstein. — O mein Herz starrt plötzlich bey dem entsetzlichen Gedanken! —

Gute Mädchen, denen etwa dieß Buch in die Hand kömmt, zieht eure Sinne von allem ab, was ihr vorher sahe, dachtet, redetet und handeltet, und schenkt diesem Bilde, und der Geschichte, die ich euch gleich erzählen werde, eure ganze Aufmerksamkeit; versenkt euch ganz in diesen traurigen Gegenstand, und überlaßt euch schmerzvollen Betrachtungen. — Ich muß es gestehen, der Griffel entwarf dießmal nur einen sehr unvollkommenen Schattenriß von dieser Scene, und noch weniger vermag es meine Feder, das Gemälde durch treffende Züge zu ergänzen — den Schmerz auszudrücken, den meine Seele bey dem Anblicke dieser Unglücklichen fühlte. Und wenn das todte Bild, wenn meine Worte nicht Kraft genug haben, euer Herz zu erschüttern, es mit Schmerzen zu füllen, und Thränen eurem Auge zu entlocken — wenn bey Durchlesung dieser Blätter eure Einbildungs-

kraft nicht im Stande ist, euch das ganze grauenvolle Bild herzustellen, — o so geht selbst hin — geht hin und sehet, wenn diese Unglücklichen aus ihren Gefängnissen herausgeschleppt, auf den Karren aufgepackt, und an den Ort ihrer Bestimmung abgeführt werden; — seyd Zeuginnin dieser Scene, und ich weiß es, euer Herz liegt auf der Folter, ihr weint, ihr jammert mit, ein kalter Schauder durchläuft eure Glieder, und bey jeder Erinnerung an diesen Anblick bebt ihr mit Entsetzen zurück. Ich nehme wenige aus, selbst von den alltäglichsten Seelen und gewöhnlichen Gassendirnen nur wenige, die dieser Anblick nicht erschüttern wird. — Aber ihr edlere Mädchen, derer Herz noch für Tugend schlägt, derer Wangen noch bey dem ersten Gedanken einer strafbaren Handlung erröthen — ihr seyd es vorzüglich, für die mein Herz besorgt ist. Seyd gut und unschuldig, wie ein Lamm, habt Gottesfurcht und heilige Tugend im Herzen — Schwäche bleibt doch immer euer Antheil, und Unverstand und Leichtsinn haben schon oft das beste Herz in einen Abgrund des Verderbens gestürzt, aus dem keine menschliche Hand es mehr zu retten vermochte. Wachet über jeden eurer Schritte; man wird nicht auf einmal lasterhaft, und das größte Unglück ist nicht immer das erste, in das wir fallen. Hüpft nicht so leichtsinnig über die Worte, Verbrechen und Strafe weg, und wenn ihr einen Unglücklichen ins Gefängniß, oder von da weg zum Tode führen seht, gafft ihn nicht, wie es meistens geschieht, so gedankenlos an, und begleitet ihn nicht in den

Kerker

Kerker oder zum Tode, bloß des Spektakels wegen, ohne über ihn — über euch selbst nachgedacht zu haben. — Setzt euch in seine Lage, erkundigt euch um seine Jugendgeschichte, und forschet der Quelle seines Verderbens nach; denn vergleichet seinen Zustand mit dem eurigen, seine Erziehung mit der eurigen, seinen Hang, seine Leidenschaften, seine Fehler mit den eurigen, und ihr werdet finden, wie leicht es ist, zum Verbrecher zu werden, und wie sehr ihr über euch Ursache habt zu wachen.

Ich habe vielfältig die Bemerkung gemacht, daß man mit den Strafen, womit der Staat die Verbrechen belegt, so selten — ich möchte wohl sagen, niemals den gehörigen Begrif verbindet, und sich dabey von selben eine heilsame Vorstellung macht. Da führt die Polizeywache ein Mädchen; wohin? — Ins Zuchthaus. So! — Nun läuft alles nach bis an das Thor dieses Gebäudes; die Arme wird hineingestoßen, das Thor schließt sich wieder, man bleibt noch eine Weile davor stehen, und geht dann so gleichgültig fort, als wäre man vor einer Schenke gestanden; ein Theil glossirt noch über die Unglückliche, ein anderer erzählt Anekdoten davon, und die Ursache ihrer Strafe, die in dem Munde von jedem eine andere Gestalt erhält. — Aber was geht mich das Zuchthaus an? für mich ist es wohl nicht gebaut, hör ich manches stolze Jungferchen sagen, und rümpft hochmüthig die Nase dazu. — Liebe Mädchen! keine kann dieß sagen, so lang der Staat

unpartheyisch die Verbrechen seiner Glieder bestrafet. — Keine kann sagen: Ich komme nicht ins Zuchthaus, mich geht dieser Ort nicht an; dafür mögen sich diese und jene fürchten. Nein, meine Lieben! so lang wir noch Glieder eines Staates und den Gesetzen und Strafen desselben unterworfen sind, müssen wir uns alle vor denselben fürchten. Keiner kann sagen: mich wird die Hand des Henkers nicht berühren; ich gehe dieses Haus unbesorgt vorbey; nur das kann er sagen: bisher führte ich mit Gottes Beystande ein solches Leben, daß ich kein solches Unglück befürchten durfte; Gott! du hast mich bewahret, meine Schritte geleitet, wie der Sehende die Schritte des Blinden leitet; führe mich fernerhin noch auf den Wegen der Tugend, gieb mir Muth und Stärke, daß ich nicht im Kampfe mit der Sinnlichkeit unterliege, und schütze mich gegen die bösen Rathschläge, und die Fallstricke meiner Feinde. Gott! wie leicht ist es um den Menschen geschehen, und wie tief fällt oft der, der noch vor kurzem auf dem Gipfel seiner Größe stund. Das Elend dieser Unglücklichen soll mir eine kräftige Mahnung seyn, daß ich sorgfältiger über mein Herz wache, und behutsamer auf dem steilen Pfade gehe, wo Leidenschaften und Trug der Sinnlichkeit jeden Schritt gefährlich machen. — So müßt ihr denken, meine Lieben, bey solchen Anlässen, so müßt ihr zu euren Herzen sprechen. Und denn, daß ihr doch so wenig oder vielmehr gar nichts bey dem Worte, Zuchthaus, denkt? Ihr seht wohl das Haus von aussen, aber ihr seyd zu wenig mit seinem Innern bekannt.

Wißt

Wißt ihr wohl auch, was das ist, ein Zucht-haus? — Täuscht euch etwa der Name, und glaubt ihr, es sey ein Ort, wo ihr eine bessere Erziehung erhaltet? O wie ihr euch irrt! Hier ist der Ort nicht mehr, eure fehlerhafte Erziehung zu bessern, sondern der Ort, die Folgen einer verwahrloßten Erziehung auf das empfindlichste zu fühlen; hier ist nicht mehr der Ort, euch für Vergehungen zu warnen, sondern für eure Vergehungen auf das strengste zu büssen. Denkt ihr euch etwa bey diesem Worte ein Gefängniß, wo man außer der Freyheit und einem gemächlichen Leben etwa auch noch das Tageslicht verliert? O wie wenig kennt ihr es noch! Wahr! ein schreckliches Loos für den Menschen, der den Werth dieser Güter fühlt; aber das ists noch lange nicht alles. Je nun, sagt ihr, es ist ein Ort, wo man faule Taugenichte und verderbliche Glieder des Staats aufbewahrt, mäßig leben und arbeiten lehrt. — Ja, arbeiten müssen sie, die Elenden, aber ihr Fleiß wird durch fürchterliche Mittel erzwungen. Ich sage, es ist ein Ort, wo Leben Schande, und der Tod Gewinn ist. Denkt euch ein Haus, wo hundert oder mehrere Menschen beysammen sind, in das jeder sein Verbrechen, ein verderbtes Herz und von diesen vielleicht nicht einer den Willen mitbringt, sich nach seiner Befreyung zu bessern, wohl aber viele den heißesten Wunsch, bald wieder in Freyheit zu seyn, um ihr voriges Leben fortführen zu können. Diebe, Beutelschneider, Kuppler, Verläumder — ein Gemenge der schändlichsten, ehrlosesten Menschen, und die-

diese — werden eure Gesellschaft — mit diesen müßt ihr leben — mit ihnen unter einem Dache wohnen. Der rühmt sich seiner Schandthaten, jener spricht seinem Schicksale Hohn; ein anderer würgt mit sichtbarer Mühe den Fluch hinunter, der ihm schon auf der Zunge liegt, und den er über den Himmel und die Gerechtigkeit ausstossen möchte. In dem Herzen dieses glüht Höllenreue — nicht die Reue über den Verlust seiner Ehre, der Achtung seiner Mitmenschen — Reue über seine Herabwürdigung, sondern darüber, daß die Kette seiner Laster unterbrochen, daß er auf einer schändlichen That ertappt wurde, und nun außer Stande gesetzt ist, die übrigen zu begehen. Diebische Finger üben auch hier noch ihre schändliche Kunst, und suchen noch die Gefährten ihres Unglücks zu bestehlen. Die feinste Bosheit, die kniffigste Tücke üben hier noch ihr Spiel, und suchen den zu berücken, der noch weniger in der Schule des Lasters erfahren ist, oder die frischen Ankömmlinge zu prellen, sie unglücklicher zu machen als sie sind, zu neuen Vergehungen zu verleiten, um sie ihnen an Strafe und Schande gleich zu machen. Feige Schurken nehmen die Larve des Heuchlers vor, weinen und winseln vor ihren Aufsehern und bestellten Peinigern, verläumden andere, und suchen ihr Glück und ihre Ehre darinn, wenn man sich ihrer zu Spionen und Zuschwätzern bedient. Hier in diesem Orte haben die Thränen des Unglücks ihren Werth verloren, man spottet ihrer und verachtet den Schmerz eines Herzens, das noch Gefühl hat. Seelen- und Körperleiden ste-

hen

hen hier in gleichem Verhältnisse. — Die Karbatsche ist der Hebel der Arbeitsamkeit dieser Unglücklichen; mit dieser wird der Neuling empfangen, und erhält so einen Vorschmack von dem, was noch seiner wartet. Täglich tönt das Geheul jener in die Ohren, die gepeitscht werden, und bey jedem Schlage, bey jedem Schrey zittert der Körper des andern, zucken alle Muskeln vor Erwartung ähnlicher Pein; und doch — während ein Unglücklicher unter den Streichen des Büttels jammert, ein anderer weint, jener vor Furcht und Angst am ganzen Leibe zittert, lacht ein verhärteter Bösewicht, und spottet des Schmerzes seines Mitgefangenen. Ihn trift auch bald die Reihe; aber sein Gefühl ist abgestumpft, diese Behandlung ist ihm weder neu, noch schändlich; starrsinnig läßt er sich ohne die geringste Aeußerung seine Tracht Prügel aufzählen, knirscht etwa mit den Zähnen, und bildet sich was darauf ein, daß er nun Geistes- und Körpersgefühl erstickt habe. Keine theilnehmende Seele lindert durch Trost eure Leiden, erquickt euch mit Hofnung und flößt euch Muth ein, die Härte eures Schicksals zu ertragen; vielmehr scheint sich alles zu vereinigen, euch dasselbe zu erschweren; muthwillig und grausam werden oft die frischen Narben eurer Wunden, die die Zeit zu heilen anfängt, aufgerissen, um aufs Neue den Schmerz derselben zu fühlen. Ihr seyd vielleicht wohl einen niedlichen Tisch gewohnt, oder wenigstens genoßet ihr doch alle eine schmackhafte und gesunde Nahrung, und esset euch zweymal des Tages satt; aber wenn euch das Glück auch nicht

mehr gönnte als einmal des Tages mit einer Brodsuppe euren Hunger zu stillen — wie viel habt ihr nicht noch vor diesen Unglücklichen voraus! — Ihr Mittagmahl würde selbst der hungerigste Bettler verschmähen, und doch — auch dieses wird ihnen noch so karg zugetheilt, daß sie bloß das Leben dabey erhalten. Denn stellt euch von so vielen Menschen, davon die wenigsten im Stande sind ihre Kleider zu wechseln und eine so rohe Nahrung verdauen müssen, die Ausdünstung in verschlossenen Zimmern vor; diese verpestete mephytische Luft müßt ihr einhauchen. — — Nun aber endlich ist euer Ziel erstreckt — der so sehnlich gewünschte Tag eurer Freyheit naht heran, ihr verlaßt diesen Strafort; aber wie? — Was ihr verloren habt, ist ewig verloren; — ihr tretet heraus, und Schande und Verachtung sind eure Begleiterinnin, und bringt ein herabgewürdigtes Gefühl mit; ich will von dem nicht reden, was eure Gesundheit dabey verlor; — was eure Sittlichkeit. Seht, das ist das Zuchthaus. —

Dahin seht ihr die Unglückliche abführen, die der Amtsknecht mit fühlloser Härte zu sich auf den Karren hinaufreißt. Die Arme hat keine Thränen mehr, sie hat sie alle schon in ihrem Gefängnisse geweint; aber mit innigster Wehmuth blickt sie hinauf zu dem Unerbittlichen, und wie ein duldendes Lamm steigt sie auf den Karren, der sie an den Ort eines jammervollen Lebens führen wird. Die drey andern Mädchen, die hinter Carolinen stehen, sind die traurigen Opfer des

Leicht=

Leichtsinns und der Verführung einer schändlichen Kupplerinn, die man auf dem Wagen sitzen sieht. Aber auch sie wären nicht in dieses Unglück gerathen, wenn sie von ihren Eltern frühzeitig zur Arbeit, zur wahren Gottesfurcht wären angehalten, und von dem Werthe der Unschuld und der Schamhaftigkeit überzeugt worden; wenn man ihnen die Vorzüge der Tugend, die wahre Größe derselben anschaulich gemacht, und die Nichtigkeit und das Falsche eines scheinbaren Glückes gezeigt hätte, das manchmal auf eine kurze Zeit das Laster seinen Sklaven gewährt.

Doch zur Geschichte, die ich euch versprochen habe.

Die Unglückliche heißt Caroline, und ist die Tochter eines ansehnlichen Landbeamten. — Größtentheils zogen den Mann seine Berufsgeschäfte von der eigenen Aufsicht über seine Kinder ab, noch mehr aber wurde ihm durch die vielen Zänkereyen, die er mit seiner Frau hatte, wenn er die Fehler und Vergehungen seiner Kinder ahnden, strafen, und sie bessern wollte, die Lust benommen, sich mit ihrer Erziehung abzugeben. Besonders war dies der Fall immer mit Carolinen.

Seine Frau begegnete ihm allzeit mit dem thörichten, aber auch von Müttern sehr gewöhnlichen Einwurfe: Zieh du deine Buben, die Mädchen gehen mich an. Was hast du wieder mit dem armen Kinde? feindseliger, mürrischer Brummer! ich weiß schon selbst, was ich zu thun

habe.

habe. — Bey diesen Worten wandte der gute Mann gewöhnlich seiner Frau den Rücken, und sagte zuletzt: Nun so thut ins — — Namen, was ihr wollt; werdet's schon sehen wies noch geht.

Das war freylich das nächste und leichteste Mittel für den guten Mann, den Hausfrieden zu erhalten: ob es aber auch das unschädlichste, das edelste war? — Guter Mann! warum warfst du nie die Frage auf? Du verschaftest dir Ruhe und untergrubst das Glück deiner Kinder. Hättest du Standhaftigkeit genug gehabt für Vaterpflicht, für das Wohl deiner Kinder zu kämpfen, so wäre deine Tochter nicht im Zuchthause, und — Gott weiß, wo sie noch hinkömmt. Aber Carolinens Vater liebte seine Ruhe zu sehr, und wollte sich einer so unbedeutenden Sache wegen keinen Zorn machen, den er für seine Gesundheit so nachtheilig hielt.

Caroline wurde schon von ihrer Kindeswärterinn zum Naschen gewöhnt, die ihr immer Süssigkeiten zusteckte, um das Kind zufrieden zu stellen, und — zufolge einer großen Maxime aller Kinderwärterinninn — ihr ganz allein anhänglich zu machen. Als Caroline heranwuchs, blieb ihr nicht nur diese schädliche Naschlust, sondern sie wuchs mit den Jahren, und man dachte an nichts weniger, als ihr das Tadelnswürdige und Schädliche derselben zu zeigen, und sie davon abzugewöhnen; man hielt diesen Fehler für so unbedeutend, daß man sie genug dafür gestraft zu haben glaubte, wenn man sie bey Tische oder in

Gegen=

Gegenwart fremder Leute damit aufzog, und kleines Leckermaul schalt. Als sie noch ein Kind von 3 Jahren war, getraute man ihr keine Bitte abzuschlagen, man kam vielmehr allem ihren Wünschen zuvor, und da sie älter wurde, ließ sie sich von selbst nichts mehr wehren. Sie bat anfangs, wurde dringend, ungestümm, schrie und weinte so lange, bis ihr Wille erfüllt wurde, und bey alledem, wenn sie die Säcke voll Näschereyen, beyde Backen voll hatte, stahl sie noch alles, was sie von dergleichen Sachen erhalten konnte. Was vom Tische erübrigt und bey Seite gestellt wurde, ließ sie gewiß so lang nicht aus den Augen, bis sie sich ihr Theil davon zugesteckt hatte; wenn ihr Vater einen Apfel oder sonst eine Frucht auf seinen Schreibtisch legte, um ihn Nachmittags zu genießen, so hatte ihn Caroline öfters schon gestohlen, und wenn denn Nachfrage darüber gehalten wurde, so läugnete sie wie ein ausgelernter Dieb, schob die Schuld auf ihre Geschwister oder gar auf die Dienstbothen, weinte und schrie, wenn sie sich nicht mehr zu helfen wußte, und Mamma nahm sie immer in Schutz. Sie stahl oft ihrer Mutter die Schlüssel in den Speiseschrank, und plünderte da wie ein Freybeuter. Mit einem Stückchen Brod strich sie den Ram von der Milch, stopfte ihre Säcke mit Zwetschgen, Kletzen oder frischem Obste, ein Schnitzgen von einem Schinken, eine geräucherte Wurst — nichts entgieng ihr, was ihr Leckermaul reitzen konnte. Und das mußten denn immer die Katzen oder die Mädge gethan haben. Zwar wurde sie ein paarmal auf frischer That erwischt;

wischt; die Mutter zürnte gewaltig, und gab ihr sogar Maulschellen, aber nicht so sehr, um sie für ihre Naschlust und Dieberey zu strafen, als weil Carolinchen in der Eile, mit der sie sich davon machen wollte, den Milchtopf umstieß, und zerbrach. Der Zufall schien sie kräftiger abzumahnen, aber auch dieses fruchtete nicht. Einst naschte sie eine halbe Tasse Zuckers aus, der mit Arsenik gemischt, und den Mäusen aufgestellt war. Sie fühlte gleich darauf die entsetzliche Folge ihres Naschens, man errieth die Ursache, jammerte und rang die Hände, es wurde eiligst ein Arzt herbey gehohlt, Caroline war dem Tode nahe, aber Kunst und sorgfältige Pflege entrissen sie demselben wieder; aber doch blieb Caroline ein halbes Jahr kränklicht, hatte öfters Anfälle von Gichtern, und wurde erst lange Zeit hernach wieder gänzlich hergestellt. Was weinte und bath nicht ihre Mutter, das abscheuliche Naschen aufzugeben; wie abscheulich schilderte nicht ihr Vater diesen Fehler und drohte ihr mit der strengsten Strafe, wenn sie sich wieder darauf würde betreten lassen; der Arzt malte ihr mit so lebhaften Farben das Verächtliche und Strafbare dieser Jugendsünde, stellte ihr die schrecklichen Folgen derselben mit so vieler Beredsamkeit vor, daß man nicht sollte glauben können, wie es möglich sey, daß Caroline diesen Fehler nicht ablegte, der sie endlich in das gänzliche Verderben stürzte. Sie unterließ es zwar eine Zeit lang; aber das geschah weniger aus eigenem Kampfe, als durch die Wachsamkeit ihrer Eltern, die sie nicht aus den Augen ließen, und

alles sorgfältig verbargen und aufraumten. Aber bald vergaß man die Gefahr wieder, der Eifer erlosch, und man glaubte es gar klug gemacht zu haben, um Carolinen von ihrer Naschlust zu heilen, wenn man ihr freywillig gab, was sie lüstete, denn durch abschlägige Antworten und Verweigerung eines so unschuldigen Vergnügens wollte man doch das arme Kind nicht kränken, und das immer weniger, weil Caroline ganz der Augapfel ihrer Mutter wurde. Lina war schön, zeigte frühzeitig viel Verstand, that alles, was sie angrif mit sonderbarer Geschicklichkeit, und war auch genau und fleißig in ihren Geschäften. Welch ein herrliches Mädchen — welch ein trefliches Weib wäre Carolinchen nicht geworden, wenn man ihr das abscheuliche Naschen abgewöhnt hätte.

Ihr kleines Taschengeld reichte nicht zur Befriedigung ihrer Gelüste; schon als ein Kind mit 7 bis 8 Jahren durchsuchte sie alle Taschen in den Kleidern ihrer Mutter, und bestahl ihren Vater, wenn sie wo eines Stückchen Geldes habhaft werden konnte, mit dem sie sogleich zum Krämer eilte, und sich Mandeln, Feigen und andere Süssigkeiten, oder beym Lebzelter Lebkuchen kaufte, und wenn sie sich nirgends sicher sah,, um nicht belauscht zu werden, sperrte sie sich ins heimliche Gemach ein, und schob den Mund voll Leckereyen. Freylich hatte Caroline dafür nie einen gesunden Appetit, aß äußerst wenig zu Mittage, und dieses Wenige mit Widerwillen, und mußte öfters Medizin nehmen; — aber was halfs? — Schon ist ihr das Uebel zum Bedürfniß geworden.

Caroline war 14 Jahre alt, als ihr Vater plötzlich an einem Schlagflusse starb, und eine arme Wittwe mit fünf unmündigen Waißen hinterließ. Das baare Geld, das man nach seinem Tode vorfand, reichte genau für die Begräbnißkosten hin, und das wenige Silbergeräthe nebst andern Hausmeubeln, worauf zwar der Verstorbene sehr viel verwendete, konnten doch für kein Kapital angesehen werden, das hinlänglich gewesen wäre, die Familie vor Dürftigkeit zu schützen. Sie besaßen zwar auch einen Garten mit einem kleinen Landhause, aber der Werth desselben belief sich höchstens auf einige hundert Thaler. Ihre Umstände waren durchaus so beschaffen, daß sie zwar gemächlich und vergnügt leben konnten, aber für die Zukunft war nicht im mindesten eine günstige Aussicht eröfnet. — Carolinens Mutter erhielt nach dem Tode ihres Mannes den Dienst desselben unter der Bedingniß, ein taugliches Subjekt zu stellen; aber dieses Glück war doch nicht zu schmeichelhaft für sie. Sie war nicht mehr jung, zählte schon über vierzig, hatte fünf unversorgte — und was das Schlimmste ist — fünf schlecht erzogene Kinder, die einem ehrlich und solid denkenden Manne eine fürchterliche Last sind, und sie selbst — war schon eine schwere Bürde, denn alles wünschte dem guten Manne Glück zur Ruhe, die er endlich im Grabe fand.

Mehrere, die der Sache reiflich nachdachten, und über den lustigen Tag der Hochzeit hinaussahen und in die Zukunft blickten, zogen sich zurück,

und

und überließen diesen Platz gern einem weniger bedenklichen Mitwerber, der sich auch, wie man sich wohl vorstellen kann, bald einfand. Es war ein Mann von beynahe fünfzig Jahren, dem der ewig quälende Wunsch sich doch einmal versorgt zu sehen, ein Auge zudrückte, um die Mängel seines mißgestalten bucklichten Glückes, auf das sein anderes Aug so begierig hinblickte, nicht zu sehen. Es war ein ordentlicher, rechtschaffener Mann, in seinem Fache Meister, wohlgebildet, und hatte selbst ein paar tausend Gulden im Vermögen; aber er war auch rauh in seinem Betragen, hochmüthig und — das schlimmste für Carolinen und ihre Mutter — ein unbezwinglicher Starrkopf und karg bis an die äußerste Grenze der genauesten Häuslichkeit. Er war in seiner Jugend ein lockerer Pursche, wurde Soldat, diente zehn Jahre, kam zur Gerichtspraxis, und die mancherley Nothfälle, die er erlebt hatte, machten ihn aufmerksam, der Gedanke in die Zukunft machte ihn besorgt, führte ihn von der Verschwendung ab; aber doch nicht auf den Mittelweg einer vernünftigen Häuslichkeit; so flott er einst lebte, so knauserisch lebte er itzt.

Noch waren keine vier Wochen nach der Hochzeit vorüber, so gab es schon schiefe Gesichter; der Mann machte allerley Bemerkungen, die seine Stirne in tiefe Falten legten und ihm das Herz zusammenpreßte, — — es kam endlich zur Sprache. Er redete ernstlich mit seiner Frau, machte ihr die gründlichsten Vorstellungen; sie widersprach, antwortete mit Vorwürfen, zürnte, weinte — aber

sie hatte es mit einem ganz andern Manne zu thun, als der Verstorbene war. In einem fürchterlichen Sturme erkämpfte sich dieser die Oberhand; befahl — in einem Tone, der keine Widerrede vermuthen ließ — diese und jene Einschränkungen zu machen, und Caroline mußte ihm aus dem Hause. Sie kann, sie soll, sie muß dienen, waren seine letzten Worte. Caroline mußte fort. In vierzehn Tagen war sie reisefertig, und bestimmt, bey der Frau eines Landedelmanns in der Nachbarschaft als Kammermädchen zu dienen. Bey dem Abschiede steckte ihr ihre Mutter heimlich noch ein Stück Geld zu, um, wie sie sagte, einen Nothpfenning bey sich zu haben, denn es war ganz leicht vorzusehen, daß Caroline auf ihren Stiefvater nicht zählen durfte. Aber dieser Nothpfenning war in einem halben Jahre vernascht, und bald darauf mußte sie den Dienst verlassen, weil die Herrschaft ihr Naschen und einige kleine Dieberеyen erfuhr. Caroline war so lange vor dieser gefährlichen Entdeckung gesichert, als ihr die übrigen Dienstbothen im Hause ergeben waren, die sie sich durch Geschenke, kleine Abendschmäuschen und die Mittheilung von allem, was sie hatte, gewann; aber die Ergebenheit dieser Leute hörte sogleich auf, als Caroline kein Geld hatte, und — aus einem falschen Begriffe von Freundschaft — unbedacht das Zutrauen faßte, von ihnen selbst Geld zu borgen. Nun machte man ihr Vorwürfe über Verschwendung, über ihre Naschlust, und lauerte auf jeden ihrer Tritte, wovon man allzeit der Herrschaft umständlich Nachricht gab.

Ver=

Vergebt mir hier eine kleine Ausschweifung, meine Lieben! ich will euch nicht lange unterbrechen. Wenn ihr dienet, so suchet euch vor allem durch Willfährigkeit, Eifer, Treue und Geschicklichkeit in euren Verrichtungen bey der Herrschaft beliebt zu machen; die übrigen Dienstbothen zu gewinnen, sey euer geringster Gedanke. Ihr sollt nicht unverträglich, nicht feindselig gegen sie seyn; nicht den Mindern, den weniger Geschickten und bey der Herrschaft weniger Beliebten verachten, und noch mehr zu unterdrücken suchen; — nein! seyd allen gut, meynt es mit jedem redlich, seyd sanft und gefällig im Umgange; könnt ihr einem durch Beyhülfe zur Arbeit, durch Vermittlung eines Verdrusses, durch ein kluges Vorwort dienlich seyn, so thut es schnell und ungebetten, aber laßt euch ja nichts kosten, um ihre sogenannte Freundschaft zu gewinnen, besonders wenn ihr sie bestechen wollt, damit sie gegen eure Fehler blind seyn sollen. Man nimmt eure Geschenke mit undankbarem Herzen auf, schmeichelt euch ins Angesicht, wie der Hund einem Fremden schmeichelt, von dessen Hand er einen Brocken Brod erwartet, und verachtet euch im Grunde, und so bald ihr nichts mehr geben könnt, seyd ihr ärger daran, als wenn ihr ihnen nie etwas gegeben hättet. — Laßt euch dieses zur Warnung gesagt seyn; seht euch um, erkundigt euch, denkt nach, und ihr werdet hundertfältig meine Worte bestätigt finden.

Carolinens Vater wollte sie nicht im Hause leiden, und rund herum war kein Platz für sie

leer. In dieser Verlegenheit kam ihre Mutter auf den herrlichen Einfall das Mädchen in die Hauptstadt zu schicken. Sie gab bey ihrem Manne vor, sie hätte an eine Dame in der Hauptstadt, die sie noch in ihrer Jugend kannte, geschrieben, und ihr ihre Tochter in Dienst empfohlen; in Wahrheit aber war die Dame eine alte Bekannte, die sie bath, Carolinen gegen ein billiges Kostgeld, das sie heimlich bezalte, zu sich zu nehmen. Dieß war das erstemal, daß der halsstarrige Mann auf den Vorschlag seiner Frau von Herzen Ja sagte; denn er war froh, das Mädchen vom Halse zu haben, und kümmerte sich im Uebrigen nichts darum.

Caroline war nun in der Stadt, mit allem reichlich von ihrer Mutter versehen, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit gehört, um sich anständig in der Welt zu zeigen. Wenn sie nun von ihrer Muße und ihren Hilfsmitteln einen vernünftigen Gebrauch zu machen gewußt hätte, so würde Caroline was Nützliches erlernt, sich in Frauenzimmerarbeiten vervollkommnet, und sich tauglich gemacht haben, in einen ansehnlichen Dienst treten zu können; aber das geschäftlose, ungebundene Leben war ihr verderblicher als Gift. Nach einem Jahre erhielt sie die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter, und da nun kein Kostgeld mehr für sie bezalt wurde, so gab ihr auch die Freundinn ihrer Mutter den Rath, ehestens wieder in Dienst zu treten, wozu sie ihr gern verhülflich seyn wollte. Nun war Caroline eine arme, verlassene Waise, denn auf eine Erbschaft war gar nicht zu

denken, da der ganze Nachlaß sich nicht über tausend Thaler belaufen mochte, in den sich fünf Erben theilen mußten, und dieses Wenige noch in die Hände eines geldgierigen Mannes gerieth. Und doch wäre dieser Verlust nicht von so traurigen Folgen für sie gewesen, wenn sie eine gute Erziehung genossen hätte, und hierinn nicht verwahrloßt worden wäre.

Caroline trat in Dienst, von diesem in einen andern, und so binnen einem Jahre in den fünften. Endlich kam sie zu einer alten verwittibten Gräfinn in Dienste, gewann diese durch ihre einnehmende Art und andere äusserliche Vorzüge anfangs so sehr, daß sie Carolinen wie ihr Kind behandelte. In kurzer Zeit entdeckte aber die gute Frau Carolinens Fehler, sie machte ihr freundschaftliche Vorwürfe darüber, und warnte sie auf das nachdrücklichste, sich nicht mehr darauf betreten zu lassen; aber es geschah bald darauf wieder — noch einmal — zwey, drey, viermal; die Frau zürnte, schalt, und drohte ihr im nächsten Falle sie auf der Stelle davon zu jagen. Caroline fiel ihr zu Füssen, weinte, bath; und besänftigte die gute Frau jedes mal wieder. Unterdessen aber war Caroline schon im ganzen Hause verdächtig, denn so oft die Beschließerinn ihre Geldtasche liegen ließ, fand sich ein Abgang, und hätte die alte Gräfinn ein treueres Gedächtniß gehabt, so würde auch sie ähnliche Spuren in ihrer Börse entdeckt haben.

Eines Tages, als die Gräfinn in Visite fuhr, sperrte sich Caroline in ihr Zimmer ein, fand das Schreibpult der Gräfinn offen und darinn den Schlüssel zur Schatulle. Aber wie ihr Herz pochte, sie zitterte — doch ich brauche Geld, und die Gräfinn merkts nicht; so eine schöne Gelegenheit zeigt sich nicht wieder, dachte sie sich, und sperrte auf. Unterdessen wurde sie von den übrigen Mädchen vermißt, man suchte sie, der Verdacht wurde immer stärker, und eine horchte an der Thüre der Gräfinn und guckte durch das Schlüsselloch, und hörte und sah, was Caroline begann. Sie winkte den übrigen, und die Unglückliche war verrathen. Sie waren boshaft genug, das unbesonnene Mädchen die That vollbringen zu lassen, schlichen sich davon und erwarteten mit heißer Begierde die Rückkunft der Gräfinn. Haarklein wurde ihr nun alles erzählt, und Neid und Mißgunst trugen die Farben auf zu dem scheußlichen Gemälde, das man von Carolinen entwarf. Die Gräfinn staunte, zweifelte, sprach von Verläumdung; aber man drang auf Untersuchung, und — Carolinens Verbrechen lag hell am Tage.

Die Alte gerieth in Wuth, das ganze Hausgesinde feuerte eifrig unter, und — Caroline dem Gerichte übergeben.

Geht hin, meine Lieben! und seht dieses kleine Bächgen; Kinder hüpfen darüber, und scheinen seiner Unbedeutenheit zu spotten; — geht aber einige Stunden weiter, und ihr werdet einen fürch-

terli-

terlichen Strohm sehen, der unbändig seine Grenzen zerreißt, Wiesen und Felder überschwemmt, und die Plage des Landes ist; — seht, Liebe! so ist es auch mit unsern Jugendfehlern, mit den Keimen unserer Leidenschaften; sehen wir sie als unbedeutend an, suchen wir nicht schon frühe kleine Fehler abzugewöhnen, und den Leidenschaften die gehörige Leitung zu geben, so werden einst im männlichen Alter diese kindische Fehler zu groben Verbrechen und Leidenschaften unbezwingliche Riesen, die uns unwiderstehlich mit sich fortreißen, und in Abgrund des Verderbens schleppen. Seyd ihr leckerhaft — nascht ihr gern; so denkt nur allzeit an Carolinen, und an die Reise ins Zuchthaus.

Das Gefängnis.

Nun habe ich euch, meine Lieben! in diesem Buche, mit mancherley Schilderungen des menschlichen Elendes bekannt gemacht, und euch gezeiget, wie ihr euch bey allen Vorfallenheiten eures Lebens in Acht nehmen müsset, um eure Gesundheit, eure Ehre, eure Tugend uud euer Leben vor allen den Gefahren zu sichern, welche Ungehorsam, Ausschweifungen, vernachläßigte Erziehung, Bosheit des Herzens u. d. gl. unvermeidlich nach sich ziehen. Aber noch lange sind die Quellen nicht erschöpft, woraus noch andere Folgen für euch herzuleiten kommen. Wo ich immer unter uns Menschen mich umsehe, begegnen mir traurige Bilder, und Gegenstände des Mitleidens, oder auch der Warnung für uns. Besonders finde ich aber in dem Müssiggange und in dem Hange nach andern Geschäften, als uns unser Beruf aufdringt, eine unversiegliche Quelle des Uebels unter uns. Und euch damit bekannt zu machen, ist der Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes.

Es ist und bleibt ewig wahr, meine Lieben: Ohne Arbeitsamkeit ist kein Fortgang des Guten, keine Vervollkommnung und Sittenverbesserung möglich; getrieben aber vom Geiste der Thätigkeit sucht jeder Hausvater zuerst sein Hauswesen in Wohlstand zu setzen; der Bauer geht fleissig seinem Ackerbaue, der Künstler seiner Kunst, der Bürger seinem Gewerbe, und überhaupt jeder seinen Berufsgeschäften nach, und fördert seine Kunden

red=

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

redlich. Nicht nur ihr Hauswesen in Wohlstand zu setzen, sondern ihn zu erhöhen, sind sie alle bemühet. Der arbeitsame Hausvater besitzt einen Geist der Aemsigkeit, der alles zu Rathe hält, von allem Vortheil zu ziehen weiß; der Künstler einen Geist der Strebsamkeit, der seine Kunst immer höher zu treiben sucht; der Bürger und Gewerbmann einen Geist der Redlichkeit und des Fleisses, seinen Kredit zu vervielfältigen. So arbeitet jeder unverdrossen in seiner Werkstätte, an seinem Pfluge, oder bey dem Studierpulte und bey den Geistesgeschäften. Des Morgens ordnet der Fleissige jedesmal sein Tagwerk, und des Abends fordert er sich selbst zur Rechenschaft, wie er es vollendet. Die Arbeit ist ihm der beste Zeitvertreib, und der Müssiggang die unerträglichste Last, und wenn er irgend einmal durch Nichtswürdigkeiten von der Arbeit verhindert wird, so klagt er, wie jener gute Kaiser: Ich habe einen Tag verlohren. Das Brod, das er isset, würde ihm nicht schmecken, und die Ruhe, der er sich ergiebt, würde von seinem Lager fliehen, wäre jenes nicht durch Arbeit gewürzt, und diese nicht von eben derselben herbeygerufen.

Nicht genug, daß er selbst arbeitsam ist; er hält auch bey Zeiten die Seinen dazu an; bey Zeiten ruft er seinen Kindern die Lehre zu: der Mensch ist zur Arbeit gebohren, wie der Vogel zum Fluge. Seine Kinder sind ihm Gehülfen, von der Vorsicht bescheret, mit dem Anwachs der Bedürfnisse, zugleich auch die Mittel zu vermehren; sie

sind ihm daher keineswegs zur Last. Er ordnet die Töchter seinem Weibe zur Häuslichkeit bey, die Söhne aber sich selbst zum Gewerbe. Die beste Ausstattung sagt er, ist eine gute Sitte, und die Geschicklichkeit sich einstens ihr Brod zu verdienen. Er bietet dem Bettler, der es aus Faulheit nur ist, Arbeit und Lohn zum Allmosen an, und verachtet von ganzer Seele den Menschen, welcher seine geraden Glieder von Gott erhalten, und doch lieber betteln, müssiggehen, oder gar stehlen, als arbeiten will. So lebt er stets fröhlich zur Arbeit, stets nüchtern und sparsam; sein Hauswesen blühet, und Gottes Seegen ist sichtbar mit ihm.

Aber was thut der Faule und der Müssiggänger? — Ist er reich, und erzogen in dem Schoose des Wohllebens, so überredet er sich fälschlich, die Arbeit gehöre nur für den ärmern Theil, der mit Nahrungssorgen zu ringen hat; er sucht nur, wie er selbst sagt, sein Leben zu genießen, und verschwelgt es in Wollust, in verderblichen Spielen, in Ränken der Verführung und mannigfältiger Bosheit, und in verabscheuungswürdigen Lastern. Der kleinere Theil wird etwa durch irrige Religionsbegriffe zur Vernachlässigung seines Hauswesens verleitet, und will alsdann seinen Hang zur Bequemlichkeit mit der Andacht bedecken; er widmet sich also einem sogenannten frommen Nichtsthun, ohne zu bedenken, daß vielleicht eine Familie seine Sorgfalt erfordert, ein Armer seine Hand zu ihm ausstreckt, und das Wohl seiner Mitbürger vielleicht seiner Talente und Kräfte bedarf. — Ist er hingegen arm, so glaubt er am Ziele seiner Wün-

sche zu seyn, wenn er in gleichem Müssiggang seine Tage dahin schleudert. Er legt sich daher entweder gänzlich aufs Betteln, und machet ein Handwerk daraus; indem er weder seinen Verstand zum Lernen anstrengen, noch seine Hände zur Arbeit ausstrecken mag; oder er betritt andere unerlaubte Wege, welche zum Untergange führen. Viel leichter findet er es, auf Kosten der Fleißigen zu leben, und die leichtgläubige Menschenliebe mit erdichteten Klagen zu hintergehen, als im Schweiße seines Angesichtes sich Brod zu erwerben. Ergreift er auch nicht gänzlich den Bettelstab, so arbeitet er wenigstens nur so lange, als ihn die Noth dazu dringt, hat er sich dann wieder etwas erworben, so lebt er auch wieder in den Tag hinein, bis die unerbittliche Geisel der Nothdurft wieder hinter ihm drein kommt. — Was ist nun aber das Ende einer solchen Trägheit, es sey bey Reichen oder bey Armen? — Der weise Salomo zeichnet uns dasselbe in seinen Sprichwörtern gar schön, indem er sagt: „Ich gieng einst durch des Faulen Acker, und durch den Weinberg des Thoren, und siehe! da war alles voll Disteln, war alles von Dornen bedecket; die Gartenmauern zerstöret. Dieß sah ich, und faßte mirs zu Herzen und nahm mirs zum warnenden Beyspiele.“

Wahr ist es, nur Distel und Dornen wachsen in dem Garten des Faulen. Kein heller Gedanke entsteigt seinem Sinne, keine edle Neigung bewegt sein Herz, keine Liebe zur Tugend faßt Wurzel in ihm: am Geiste und Herzen bleibt er ein Kind, bis

er

er stirbt; oder, was noch ärger ist, sein Gemüth öfnet sich jedem Verderbnisse. Sein unbeschäftigter Verstand verfällt auf Thorheit und Wahn; sein Thatenloses Herz, das nicht durch Amtspflicht und Menschenliebe Nahrung erhält, erzeugt unedle Leidenschaften des Neides, der Bosheit, der Wollust, der Spielsucht, der Falschheit und trüglicher Klugheit; der Körper, welcher zur Arbeit nicht angestrengt wird, wird weichlich und lüstern, verzehrt sich in Schwelgerey und Unzucht. Dieses sind die traurigen Früchte, die heute oder morgen die Faulheit erzeugt.

Menschen also, die sich dieser Faulheit und dem Müssiggange ergaben, theils auf der Strasse betteln, theils durch liederliche Streiche Geld zu gewinnen suchten, ihr eigenes Hauswesen vernachläßigten, und den Eltern und dem Staate zur Last fielen, solche Menschen sind es, welche ihr hier in diesem Gefängnisse zum Festungsbaue verdammet und verwahret sehet.

Betrachtet einmal den Aufbewahrungsort dieser Elenden. Ein dickes finsteres Gewölbe, in welches nur sparsames Licht von oben durch ein stark vergittertes Fenster fällt, ist ihr Aufenthalt; ein mageres zu Staube schon zusammengesessenes Stroh ihr Lager; eine Menge Ungeziefer ihre quälende Gesellschaft; kein frisches erquickendes Lüftchen wehet hier das ganze Jahr hindurch; im Sommer ängstiget sie schwülle Hitze; im Winter erstarrender Frost; schwere Ketten binden ihnen Füsse und Hände; zerrissen und halb verfault hangen ihnen ihre

Klei-

Kleider an dem Körper, und was sie einathmen, ist verpestete Luft und Gestank.

Wie traurig ist es, Menschen jemals wie wilde Thiere, der Freyheit berauben zu müßen, um sie unschädlich zu machen! sie mit Ketten und Banden zu belegen, um sie an ihre Pflicht und an Arbeit zu fesseln, sie zur Schau auszustellen, und mit Elend, Schimpf und Schande zu brandmarken, um andere von gleichen Thaten abzuschrecken, und vor gleichem Unglücke zu warnen! — Und doch wie zahlreich sind bey alle dem immer die Gefängnisse angefüllet! wie groß ist die Menge der Nichtswürdigen noch unter uns, welche sich lieber mit niederträchtigen Kunstgriffen, mit Betrug, Müssiggang und Schelmerey, als mit ehrlicher Arbeit ernähren! — Tretet nun mit mir in jenes Gefängniß, wo noch lange nicht die ärgsten Uebelthäter aufbewahret sind, und höret unbemerkt ihren Gesprächen, und der Erzählung ihrer Begebenheiten zu. — Sehet, alle beklagen sich, als wäre ihnen großes Unrecht geschehen; sie sehen die Schändlichkeit ihrer Handlungen nicht einmal ein, und sind daher noch ferne von dem Wege der Besserung; denn ich bin versichert, daß beynahe jeder von ihnen, wenn er hier entlassen werden sollte, das hier ausgestandene Ungemach bald vergessen haben, und wieder zu seinem Leben zurückekehren wird. So weit verirret sich jeder Mensch, wenn er einmal alles Gefühl für Ehre und Moralität verlohren hat, oder wenn er selbes von Jugend auf nicht erhielt, und aufwuchs ohne Bildung, ohne Sitten und Grundsätze.

Betrach-

Betrachtet einmal den Mann, welcher an den beyden Händen Fesseln tragt, und sich schief mit dem einen Arm auf den Stein lehnt; wild und verwachsen mit Bart und Haaren ist sein Gesicht, und zerrissen sind seine Beinkleider, aus denen nackt seine Kniee hervorstechen. Er besaß ein kleines Bauergütchen, auf welchem seine Vorfahrer ehrlich gelebt hatten; er aber verdarb darauf; denn er scheute die Arbeit. Es war ihm zu schwer sein Feld zu bestellen, und statt daß er gleich seinen fleißigen Nachbarn hinter dem Pfluge hätte hergehen, und sein gutes und ehrliches Fortkommen von der dankbaren Erde hätte fordern und ziehen sollen, schlenzte er lieber wochenlang auf den Gebirgen und in tiefen Wäldern herum, wagte Leib und Leben, vergaß Weib und Kinder zu Hause, und lauerte auf Hirsche und Gemse. Kurz er war ein sogenannter Wildschütze. Diese Leidenschaft war bey ihm ohne Grenzen, in den gefährlichsten Klippen wagte er tausendmal sein Leben, ein Wild zu erhaschen, aß Tage lang nichts, schlief und übernachtete in unwegsamen Gebüschen, und auf mit Schnee bedeckten Höhen, nun gelang es ihm endlich, einen Hirschen, ein Reh, oder eine Gems zu erlegen, so wagte er sich durch tausend Gefahren, selbiges unentdeckt über die Grenze zu bringen, und gab es dann um leichtes Geld hin. Endlich wurde er von den Jägern ausgespähet, sie lauerten auf ihn, er verwundete einen davon gefährlich, ehe er gefangen wurde, ward endlich ergriffen, und der Obrigkeit in die Hände geliefert, welche ihn auf fünf Jahre zum Festungsbaue verurtheilte.

Sein

Sein Nachbar, welcher an eben demselben Stein lehnet, hat sich sein gegenwärtiges Unglück gleichfalls selbst durch seine Faulheit zugezogen. Er besaß eine Wirthschaft mit einem Zubaugütchen, womit sich seine Vorfahren reichlich ernähret hatten. Auch ihm gieng es anfangs ganz gut, die Fremden und Reisenden kehrten gerne bey ihm ein, sie fanden da gute Bedienung, gute Betten, und billige Rechnung. Allein es dauerte nicht lange. Der Herr Wirth fieng an sich nach und nach weniger um seine Wirthschaft zu bekümmern, schlief nicht selten bis in den hellen Tag hinein, trank immer mehr, als er arbeitete, und reißte er in die Stadt, so kam er nicht eher wieder davon zurück, als bis er sein Geld, welches er mitgenommen hatte, daselbst vertrunken oder verspielt hatte. Bey den Bräuern und Weinhändlern ließ er aufschreiben, und bezahlte nicht. Sein Kredit fiel überall zusehends. Die Fremden, welche auch die gewöhnliche Bedienung nicht mehr fanden, blieben nach und nach aus, und fuhren lieber um ein paar Stunden Wegs weiter, wo sie bessere Bedienung, reinlichere Wäsche, und dergleichen antrafen. Zu Hause führten die Kellerinninn und Knechte die Wirthschaft; denn seine Frau war auch das Großthun gewohnt, und gab sich nur mit Anschaffen, nie aber mit Arbeiten ab. Dabey hatten jene denn freye Hand, sich im Keller und in der Wirthschaft ihren Beutel zu spicken. Sie verfälschten Weine und Bier; die Knechte verkauften heimlich Getraid, Lämmer, Stroh, Heu u. d. gl. und so gieng dort und da etwas auf Nebenwegen fort. Die Bauern

im

im Dorfe, welche auch bald merkten, daß ihnen mehr Wasser, als Bier verkauft werde, blieben gleichfalls aus dem Wirthshause weg, und holten sich lieber ihren Trunk aus der Stadt, und in der Nachbarschaft. Und so stand nach etlichen Jahren des faulen Wirthes Haus von allen Gästen leer, sein Bauergütchen abgenutzt, sein Vieh ausgemergelt, seine Wohnung voller Baufälligkeiten, und er selbst überall voller Schulden da. Die Gläubiger standen zusammen, er wurde vergantet, und alles, was er davon brachte, war, ausser einem Austragstübchen für ihn und sein Weib, nicht hundert Thaler werth.

Man sollte meynen, die Noth würde ihn nun arbeiten gelehret haben; aber nein; das müssige Herumschlenzen, Herumtrinken, und Spielen war ihm schon so zur Natur geworden, daß er lieber, um im Nichtsthun leben zu können, seine Wohnung zu einer Mördergrube machte. Wo er irgend einen verdächtigen Dieb, einen Spieler, oder einen dem Zuchthause entlaufenen liederlichen Menschen wußte, den lud er zu sich ein. Aus einem zuvor ehrlichen Wirthe, wurde er nun ein Wirth für das liederliche Gesindel; er gab demselben nicht nur Unterschleif, nahm gestohlene Sachen in Verwahr, und verhandelte sie an Juden; sondern verabredete selbst nächtlicher Weile mit denselben Raubereyen und Einbrüche, theilte mit ihnen, und lebte von ihrem unrechtmäßigen Gewinn.

Einer seiner sauberen Gäste fiel endlich in die Hände der Gerechtigkeit, und verrieth denselben

die ganze herrliche Gesellschaft. Man umrang bey der Nacht sein Haus, holte ihn aus dem Bette, und brachte ihn in sichere Verwahrung. Er saß schon lange in einem tiefen Gefängnisse, und es gieng ihm sehr nahe an den Hals; aber in Rücksicht seines Alters und anderer mildernder Umstände und Fürbitten wurde er aus höchster Gnade auf ewig zum Vestungsbaue verurtheilt.

Laßt uns nun weiter gehen, und auch die übrigen betrachten. Sie sind beynahe alle von eben demselben Gelichter, lauter Kinder der verderblichen Mutter, des Müssigganges und der Faulheit. Die Drey, welche auf dem Boden sitzen, waren Soldaten. Von Jugend an auf der Gasse und im Müssiggange aufgewachsen, behagte ihnen keine Hand- und Bauerarbeit; sie versuchten sie zwar; aber niemand konnte sie nur ein viertel Jahr in Dienste behalten; denn ihre Herrschaften hatten nur zu sorgen, sie des Tages drey oder viermal satt zu füttern, und da bewiesen sie sich so fleissig, daß sie nicht eher aufhörten zu stopfen, als bis sie es, so zu reden, mit dem Finger erreichen konnten. Daß sie aber früh aufstehen, sich bey der ihnen befohlenen Arbeit angreifen und selbe fleissig hätten befördern sollen, daran war nicht zu denken. Sie murrten, wenn es zur Arbeit gieng, thaten alles mit der äussersten Langsamkeit und Schläfrigkeit, und da oft nur noch ums Halbe. Endlich bey dem Soldatenstand giebt es wenig zu thun, dachten sie, hübsche starke Pursche sind wir, wohlan! frisch unter die Fahne. Die erste acht Ta-

ge, so lange ein Kreuzer Handgeld in der Tasche war, hieng der Himmel voller Geigen, da war ihnen nichts lustiger, als das Soldatenleben; aber kaum war ihr Geldchen durchgejagt, kaum mußten sie mit der Kommißkost allein vorlieb nehmen, und dabey Morgens und Abends drey oder vier Stunden unter dem Gewehre stehen, und das Exerziren lernen, so wünschten sie sich die grossen vollen Schüsseln, welche ihnen die Bauern vorsetzen mußten, und die vielen dabey gehaltenen Feyertage zurücke. Sie waren jetzt eben so schlechte Soldaten, als sie zuvor nichtswürdige Bauerknechte waren. Wann andere Kammeraden bey den Bürgern, bey öffentlichen Gebäuden, oder sonst wo Arbeit suchten, um sich außer ihrem Solde etwas zu verdienen, so lagen sie faul und träge auf ihrem Strohsack, und murrten. In ihrem Dienst waren sie langsam, überall mußte der Korporalstock sie voran treiben. Der, welcher zunächst an dem steinernen Pfeiler sitzt, mußte zweymal die Spitzruthen Strafe ausstehen; weil er auf seinem Posten schlafend ertappt wurde; sein Nachbar hingegen saß fast alle vier Wochen auf der Stockwache, weil er zu faul war, sein Gewehr und seine Kleider zu putzen und rein zu erhalten. Und der dritte faule Kammerad, welcher hier auf seinem Bauch liegt, wie er ehe halbe Tage lang auf seinem Strohsack lag, kam selten in einem Monate ohne Prügel durch; denn überall kam er zu spät, im Exerziren, auf der Parade, bey dem Aufstehen, und beym Schlafengehen; nur bey dem Essen fand er sich am fleissigsten und am ersten ein. Sie avancirten alle drey

in

in vier Jahren nie bis zum Gefreiten, so brav waren sie. Das verdroß endlich die Taugenichte, da ihnen immer selbst solche vorgezogen wurden, welche lange nach ihnen erst zum Regimente gekommen waren Sie machten daher ein Komplott, in welches sie noch ein paar Mißvergnügte verwickelten, und dessertirten eines Tages nicht nur mit ihren wenigen Haabseligkeiten; sondern nahmen auch Geld und Geldeswerth von ihren Kammeraden mit, bey denen sie im Zimmer waren. Ihre Faulheit ließ sie aber nicht weit kommen; sie wurden eingeholt, in das Gefängniß geworfen, und nach untersuchter That als Rädelsführer auf zehn Jahre zum Festungsbaue verurtheilet.

Wir kommen nun zu jenem Manne mit der dicken Nase und einer Fuchsbalkhaube auf dem Kopfe. Sein linker Fuß ist an einem großen Stein gefesselt. Je länger ich sein Gesicht und sein ganzes Wesen betrachte, je mehr überzeuge ich mich von der Wahrheit dessen, warum er hier ist. Er lehnt so unbesorgt da, wie ein ausgehauenes Stück Holz, und scheint über seinen dermaligen Zustand eben nicht sehr bekümmert zu seyn; weil er noch nicht arbeiten darf, denn dieses war immer seine ärgste Pein. Wenn in dem Dorfe, wo er auf einem kleinen Bauergütchen hausete, mit dem Hahnengeschrey seine fleißigen Nachbarn schon auf der Tenne den Flegel klingen ließen, und die Hausmütter ihr Morgenlied sangen, wendete er sich erst das erstemal im Bette um, und schnarchte noch ein paar Stunden in den Tag hinein, oder wartete,

bis ihm die liebe Sonne ins Bette schien; dann hob er sich auf, und schlich allgemach an die Arbeit. Hatte er sich endlich den Schlaf aus den Augen gewischt, so machte er sich über das Morgenbrod her, wozu er sich nicht viel weniger, als eine Stunde Zeit nahm. War dieses verzehrt, so wurden die Werkzeuge endlich mit guter Muße herbeygeschleppt. Etwa mit vollem Ernste die Arbeit zu beginnen? — Bewahre Gott! so geschwinde geht es bey dem Faulen nicht; er mußte erst vor allen Dingen seinen Tobaksbeutel untersuchen. Nun räumt er die Pfeife aus, stopft sie mit aller möglichen schläfrigen Bedachtsamkeit, schlägt mit guter Ueberlegung Schwamm an, steht eine halbe Viertelstunde still, und setzt seine liebe Pfeife vorerst in völliges Feuer; denn ohne seinem Tobaksgeschirr war er schon gar nicht vermögend, aus dem Hause zu gehen, und etwas anzufangen. Nun gieng endlich die Reise ganz langsam und träge in die Scheune, in das Feld, auf die Wiese, in den Wald, oder wohin die Nothwendigkeit ihn rief. Man erwarte nicht, daß er nunmehr seine Versäumniß durch desto mehrern Ernst und Eifer bey der Arbeit ersetzet haben werde. Nein! so stark greift man sich nicht an. Es durfte ihm nur ein guter Bruder von gleichem Schlag schon im Dorfe begegnen, so blieben beyde an die erste Wand gelehnt, mit der Pfeife in dem Munde, und mit der Hacke, dem Grabscheit oder der Sense auf der Schulter wohl eine halbe Sunde beysammen stehen, und schwatzten mit einander von allerhand Dingen. Endlich gehen sie auseinander. Nun kommt der faule

Hanns

Hanns an die Dorfschenke. Vorbeyzugehen war ihm unmöglich. Er schlich also sachte hinein, ließ sich eine Halbe einschenken, trank dieselbe mit guter Muße nach und nach aus, ließ sich denn manchmal noch eine Halbe auffüllen, schwatzte mit seinen Mitnachbarn, die er da antraf, oder mit dem Wirthe, und nach einer Stund zog er endlich mit grosser Trägheit an den Ort, wohin er wollte. Hier legte er seinen Werkzeug nieder, und da die Pfeiffe ausgegangen ist, so muß sie vor allen Dingen wieder gestopft werden; über dem Feueranschlagen, dem Anstecken und so weiter strich wieder eine Viertelstunde vorbey. Endlich gieng es über den Acker, die Wiese, oder den Baum her. Man bilde sich ja nicht ein, daß er nun wenigstens unausgesetzt bis zum Mittage fortgearbeitet hätte. Nein! jeder Vorübergehende war ihm erwünscht; es blieb dann nicht bey dem gewöhnlichen Gruße! sondern geplaudert mußte es eine Weile seyn, wenn anders der Vorübergehende Stand hielt, und die Arbeit blieb liegen; indessen gieng auch die Pfeife wieder ein paarmal aus, diese mußte mit gewöhnlicher Muße wieder gefüllt und angesteckt werden. Endlich sah er ein paarmal nach der Sonne um, ob es bald Mittag sey; horchte auf die Dorfuhr, sah nach seinen Feldnachbarn um, seufzte über das große Stück, das noch zu pflügen oder zu mähen vor ihm lag; darüber schlug es endlich eilf Uhr, er machte Mittage, eilte nach Hause, saß eine Stunde bey Tische, gieng nach Tische in das Wirthshaus, trank eine Halbe nach der andern, und brachte dann den ganzen Nachmittag so träge hin,

 als

als den Morgen. „Das Feld, und die Arbeit, war seine gewöhnliche Sprache, entläuft mir nicht: es ist morgen wieder ein Tag, ich werde mit meiner bischen Arbeit noch immer fertig."

Er wurde auch fertig, aber immer zu spät, und versäumte dabey die beste Zeit zum Säen, Heumachen und Aerndten, bekam schlechteres Getraid, schlechteres Heu, schlechtere Streue, als seine fleissigern Nachbarn, und wann im Felde oder im Walde nichs zu thun war, so lag er zu Hause hinter dem Ofen, und war zufrieden, wenn er nur höchst kümmerlich seinen Bissen Brod gewann. Sein Getraid, Stroh, Heu und Holz führte er, so bald es eingebracht war, zum Verkauf in die Stadt; sein Vieh mußte schlechte Streu fressen, und Wochen lang auf mageren Weiden sich selbst Nahrung suchen; er aber verlegte sich, wenn er nichts mehr zu verkaufen hatte, auf das Borgen und Stehlen, besuchte nächtlicher Weile die Kraut- und Rübenäcker seiner Nachbarn, und trug davon, so viel er konnte, nach Hause; stieg in ihre Obstgärten, und leerte ihnen die Bäume ab, und im Winter suchte er ihre Holzstöcke heim, sich ein warmes Stübchen zu heitzen. Sein Gütchen, sein Haus, seine Felder, sein Vieh alles sah höchst lumpicht und baufällig aus, und er selbst war überall verachtet, ohne Kredit und dem Bettelstabe nahe.

So sah es mit ihm aus, als er folgendes Bubenstuck ausübte. Eine halbe Stunde vom Dorfe hatte ein bemittelter fleißiger Leinweber eine Leinwandbleiche angelegt, und die ganze Nachbarschaft

schaft auf etliche Stunden im Umfange brachte dahin ihre Leinwand zur Bleiche. Er sah dieses, und lauerte auf eine Gelegenheit, hier einen Fang zu thun. Ein hoher Festtag, an welchem er den Bleicher und seine ganze Familie in der Kirche sah, gab ihm dazu Gelegenheit. Er eilte gleich aus der Kirche mitten unter dem Gottesdienste weg, und nach der Bleichstätte. Schwang sich dort über die hohen Planken. Ein großer Hund lief auf ihn zu; er ließ ihn nahe kommen, und versetzte ihm einen tödtlichen Stich, daß der Hund heulend nach seiner Hütte lief. Nun zog er zwey Leindwandstücke auf, und machte sich damit davon. Da er sie bey Tage nicht unentdeckt hätte nach Hause bringen können, so versteckte er selbe in dem nächsten Wäldchen, und bedeckte sie mit Laub und Reisig, in der Absicht, sie bey der Nacht abzuholen.

Als der Bleicher nach Hause kam, und seinen Hund nicht auf sich, wie gewöhnlich, freundlich zu kommen; sondern die weisen Tücher die ganze Strecke bis zu seiner Hütte hin mit Blut besprizt, und endlich in dieser den Hund selbst todt liegen sah, so ahndete er gleich, daß Diebe seine Bleichstätte besucht haben müssen, und jammerte noch mehr, als er sah, daß gerade die beste und schönste Leinwand es war, die die Schelme ihm fort hatten. Er zeigte diesen Diebstahl unverweilt bey Gericht an, und bat, daß man scharfe Nachfrage halten möchte, den Thäter auszukundschaften, indem ihm durch diesen Diebstahl ein Schaden von hundert Gulden zugefügt worden wäre. Der Ge-

richtsdiener, welcher alle verdächtige und liederliche Leute in der ganzen Gegend kannte, und lange auch wußte, daß Hanns nicht einer von den Ehrlichsten darunter war, nahm noch an ebendemselben Tage gegen Abend einige Hausuntersuchungen unter verschiedenem Vorwand in den ihm verdächtigsten Häusern vor. So kam er denn auch spät in Hannsens Hütte. Dieser war aber nicht zu Hause, sondern unter der Dämmerung hinaus in das Wäldchen geschlichen, seinen Raub zu holen. „Er wird nicht lange ausbleiben, sagte Hannsens Weib, ich weiß nicht, wohin er ist, setze sich der Herr nur ein wenig nieder.“ Der Gerichtsdiener setzte sich, sprach verschiedenes mit dem Weibe, und dieses klagte ihm wieder verschiedenes von ihrem Mann, und über seine Faulheit. „Sieh der Herr nur her, sagte sie, kein guter Boden, kein guter Finsterstock, keine gute Thüre ist mehr im Hause; als ich hereinheyrathete, war alles Pfenninggut, aber seit wir nun mit einander hausen, hat er weder etwas verbessern lassen, noch selbst etwas gemacht, und so muß denn alles zu Grunde gehen. Und er könnte doch, wenn er wollte; denn er versteht das Zimmern trutz einem Zimmermanne; aber zu faul ist er. Den Tisch hat er gemacht, wie wir gleich geheyrathet haben, kein Tischler hätte ihn besser machen können, so fest und gut ist er noch. Ja das ist ein Kreutz! lieber Herr! wenn man einen solchen Mann hat; ich darf kein Wort sagen, sonst bekomme ich Schläge obendrein.“ Sie führte dann den Gerichtsdiener in ihre Kammer, zeigte ihm ihre ganze Armuth

und

und alles, und da dieser keine Spur von einem fremden Gute erblickte, so schickte er sich wieder zum Fortgehen an. Er kam aber nicht zehn Schritte vom Hause weg, so begegnete ihm Hanns mit einem Sack auf der Schulter. „Gute Nacht Hanns! was trägst du da?“ war des Gerichtsdieners Anrede. Hanns erschrack, stotterte, und wollte mit der Sprache nicht heraus. „Gerste, sagte er endlich, ich will sie morgen mahlen lassen.“ — Das ist ja keine Gerste, versetzte der Gerichtsdiener, welcher an den Sack fühlte. — Nu! ist es, was es will, das geht ja dich nichts an, sagte Hanns, und wollte fort. — Das wollen wir gleich sehen, ob es mich nichts angehe, sagte der Gerichtsdiener, faßte Hannsen bey dem Arme, und führte ihn zurück in sein Haus.

Nun ward der Sack untersucht, die Leinwand gefunden, und Hanns von dem Gerichtsdiener fort nach dem Amthause geschleppt. Der ganze Vorfall nebst Hannsens Leumund, der sehr schlecht war, wurde von dem Gerichte einberichtet, und Hans auf sechs Jahre zum Vestungsbaue verurtheilet. Hier wird man ihn nun das Arbeiten wohl lehren, und seinen breiten Schultern aufladen, was sie tragen können.

Der junge Mensch, welchen ihr hier an der Thüre auf einem Stein sitzen seht, fieng bey Zeiten sein Leben mit Nichtsthun und Faulheit an. Sein Vater, ein ehrlicher Schneidermeister, wollte anfangs einen Studenten aus ihm machen, und ließ ihn daher ein paar Schulen durchlaufen. Er

lief sie auch im wahren Verstande nur durch; denn gelernt hat er in denselben nichts. Da der Vater also sah, daß auf diese Weise mit seinem Sohne nichts ausgerichtet wäre, so hielt er ihn zur Nadel an. Aber auch mit dieser ward nichts ausgerichtet. Der Junge verachtete seines Vaters Handwerk; was er nähen sollte, das nähete er immer so, daß es wieder getrennet werden mußte, und wo er sich von der Arbeit weg machen konnte, so that ers. Er hielt es immer mit den liederlichen Gesellen, die, wenn sie ins Faullenzen kamen, Wochenlang ihren blauen Montag hielten, und wieder durchbrachten, was sie in zwey oder drey Wochen vorher verdient hatten. Da aber das Geld dazu bey ihm sehr dünne gesäet war, so verlegte er sich anfangs zu Hause auf das Fleckstehlen. Von jedem seidenen oder tüchenen Kleide, das sein Vater zu verfertigen bekam, that er sich unbemerkt einige Flecke auf die Seite, und verkaufte sie um ein paar Groschen den Schuhmachern, und sogenannten Tändlerininn; bisweilen trieb er das Ding so arg, daß selbst der Zeug zum Kleide zu wenig wurde, und sein Vater den Diebstahl merken mußte. Die Leute waren ebenfalls unzufrieden, wenn sie das neue Kleid so knapp und ohne dazu gehörige Flecke zurücke bekamen, und liessen sich dieselben ein andersmal bey einem andern Meister machen; sein Vater aber verlohr auf diese Weise die Kunden. Lange merkte er diese Diebereyen; aber da er viele Gesellen hatte, so konnte er eben auf keinen einen gegründeten Verdacht werfen, am wenigsten auf seinen Sohn; und gerade=

rade hin sie alle zu beschuldigen, hätte er um so weniger wagen dürfen; weil sie sämmtlich ihm aus der Arbeit gegangen seyn würden, und er auch so leicht nicht wieder gute Gesellen bekommen hätte. Er mußte also schweigen, und eine Gelegenheit abwarten, den Dieb sicherer zu erfahren. Diese bot sich denn bald dar. Er bekam ein Kleid zu machen, das mit goldenen Borten besetzt werden sollte. Der Eigenthümer desselben hatte ihm gerade so viele Ellen Borten, als er dazu verlangt hatte, eingehändiget. Als sie nun aufgenähet wurden, waren um drey Ellen zu wenig. Ein so merklicher Abgang war unmöglich, und der darüber aufgebrachte Meister sagte laut zu seinen Gesellen: Einer von euch muß das Uebrige gestohlen haben, und trinnet mir nur wieder alle Borten herab, daß ich sie nachmesse. — Dieses geschah, und der Diebstahl zeigte sich offenbar. Alle Gesellen boten sich um ihre Ehre zu retten, an, ihre Säcke und Felleisen durchsuchen zu lassen, und drangen darauf, daß es geschehe, um keinen Unschuldigen in Verdacht zu bringen. Es geschah, bey keinem fand sich etwas; endlich nahm der Vater seinen Sohn in Untersuchung, er mußte sich, weil er immer läugnete, und am wenigsten schuldig seyn wollte, in seinem Kämmerchen bis auf das Hembd entkleiden, und nun fanden sich die Borten; sie rollten heraus, als er die Beinkleider herabzog. So sehr es den Vater freute, diese Entdeckung gemacht zu haben, so schmerzte es ihn doch noch weit mehr, selbe an seinem Sohne gemacht zu haben. Er kam mit ihm wieder in die Gesellenstube,

griff

grief nach dem Ellenstabe, und würde, zur Genugthuung für die übrigen, ihn jämmerlich abgeprügelt haben, wenn ihm nicht alle an den Arm gefallen, und ihn zurückgehalten hätten.

Dieser Auftritt hatte aber doch für seinen Sohn auf etliche Wochen eine gute Wirkung. Er stahl jetzt nicht mehr. Nicht lange aber brachte er seine Versäumniß doppelt herein. Sein Vater schickte ihn mit einem neuen Kleide eines Tages in das Haus eines vornehmen Herrn, welcher immer bey ihm arbeiten ließ, und gab ihm den schon länger ausständigen Konto mit, der gegen 30 fl. betrug. Der Junge erhielt das Geld baar; aber anstatt selbes seinem Vater zu überbringen, gieng er damit durch. Er hatte nie so viel Geld auf einmal beysammen gehabt, und glaubte damit die ganze Welt ausreisen zu können. Ohne also einen Lehrbrief oder eine Kundschaft irgendwo vorweisen zu können, gieng er auf der Landstrasse von einem Wirthshause zum andern fort, aß und trank, was ihm schmeckte, und that so groß, als hätte er des Geldes im Ueberflusse. Nach acht Tagen befand er sich am Ziel seiner Reise; denn sein Geld war bis auf den letzten Kreuzer zusammengeschmolzen. Nun fieng er an, hinter den Ohren zu kratzen; nach Hause getraute er sich nicht, und, wie ein anderer wackerer Schneidersgesell, Arbeit zu suchen, dazu war er theils zu faul, theils hatte er zu wenig gelernt. Auch fand er nirgends viel Kredit, wo er zuschickte, weil er keine Kundschaft vorzuweisen hatte, und eher einem liederlichen Lumpen als

ehrli=

ehrlichen Menschen ähnlich sah. Wenn ihn auch hier und da auf dem Lande ein Meister aus Barmherzigkeit einstellte, so kam es doch nie bis zum Wochenlohnmachen; sondern er wurde meistentheils unter den ersten acht Tagen schon wieder fortgeschickt. Er lebte also sehr elend, und verlegte sich ganz auf das Betteln. In diesem Zustande wurde er von der Landmilitz als ein Landstreicher aufgehoben, und hieher in dieses Gefängniß zur Verwahrung gebracht. Sein Vater erfuhr es von der Obrigkeit, und sie hätte ihm seinen Sohn auf Verlangen ausgeliefert, da er nicht, wie die übrigen, einer so strengen Strafe sich schuldig gemacht hatte; allein dieser bat sichs zur Gnade aus, ihn auf ein paar Jahre in die Zucht zu nehmen, und auf der Festung Arbeit zu lehren. Würde er nach Verlauf dieser Zeit Hofnung einer ernstlichen und standhaften Besserung von sich geben, dann wollte er ihn wieder zum Sohne annehmen.

Hier habt Ihr, meine Lieben! in Kürze die Auszüge aus dem Lebenswandel dieser hier versammelten Verbrecher. Faulheit, Unlust zur Arbeit, und der Hang nach andern Beschäftigungen, als ihr Stand und ihr Beruf von ihnen forderte, richtete sie zu Grunde, machte sie zu Verbrechern, und brachte sie hieher. Müssiggang lehrt viel Böses, niemals etwas Gutes, das ist eine entschiedene Wahrheit. Daher werden aus Faulen und Müssiggängern nothwendig entweder Spieler, oder Tabakschmaucher, oder Bettler, oder Trunkenbolde, oder Hurenwirthe, oder Zänker und Lästerer, und

die

die schädlichsten und gefährlichsten Menschen; auch wohl Quacksalber, oder Diebe oder Diebshehler und dergleichen; denn Müssiggang ist des Teufels Ruhebank und aller Laster Anfang. Kein besseres Mittel hingegen wider alle Arten von Lastern giebt es, als ein anhaltendes und nützliches Arbeiten in seinem Berufe. Wenn es sich der Mensch ernstlich angelegen seyn läßt, in seinem Berufe, so viel als möglich, Gutes zu verrichten, und auf alle ehrliche und rechtmäßige Weise so viel, als nur immer möglich, zu verdienen und zu erwerben, so bleiben alle böse Gedanken und unnütze Wünsche weit von ihm entfernt, er selbst bleibt frisch und gesund, hat ein fröhliches Herz, freut sich des göttlichen Seegens, den er täglich spürt; ißt und trinkt, was ihm der Himmel beschert, und er im Schweise seines Angesichtes verdienet hat; hat bey Jedermann den Ruhm eines unermüdeten fleißigen Jünglings, oder eines ehrlichen und rechtschaffenen Mannes, oder eines guten und friedlichen Nachbars; Jungen und Alten dient es zum rühmlichen Beyspiele. Als ein arbeitsamer Jüngling erwirbt er sich die Liebe seiner Eltern, Vorgesetzten, und Freunde; als Vater die Hochachtung seiner Kinder und seines Weibes. Die Obrigkeit liebt und hält solche Menschen werth; die Unerfahrnen fragen sie um Rath, und die Faulen müssen sich vor ihnen schämen; da hingegen der Faule von allen redlichen Leuten verachtet, von den Buben verspottet, von Gott gehaßt, und von der Obrigkeit für einen Taugenichts, für ein böses, schädliches und ansteckendes Glied der menschlichen Gesellschaft gehalten wird.

Scheu=

Scheuet also, meine Lieben! in keinem Fache die Arbeit. Der Nutzen, wenn ihr fleißig seyd, ist und bleibt euch immer eigen. Niemand kann euch die Früchte rauben, die ihr durch Kopf- oder Handarbeit euch einmal zuwege gebracht habt. Sie sind nicht bloß Früchte, wie der Wucherer und Geitzige sie sammelt; sondern Früchte edlerer Art, sie sind Früchte der Tugend, des Wohlwollens, der Liebe zur guten Sache, der Zufriedenheit mit uns selbst, und der Zufriedenheit aller Menschen mit uns. Diese Früchte sammelt euch durch Thätigkeit und Fleiße, und euer Leben wird glücklich seyn, über eure Schwelle wird die Armuth nie kommen; denn ein Sprichwort sagt: dem Fleißigen guckt die Noth nur bisweilen ins Fenster, ins Haus darf sie ihm aber nie, und der Ruf nach eurem Tode wird der schöne Ruf eines ehrlichen und allgemein bedauerten Mannes seyn.

Die

Die Folter.

Habt ihr schon einmal einen Menschen auf der Folter gesehen? Sagte ich eines Abends zu meinen drey Söhnen: — Nein! war die einstimmige Antwort; was ist-das, die Folter? —

Das sollt ihr sehen, sagte ich; eben heute erfuhr ich, daß ein Missethäter morgen auf selber seine Verbrechen der Obrigkeit eingestehen sollte, und ich suchte daher um die Erlaubniß an, euch durch ein Fenster in das Torturzimmer sehen lassen zu dürfen. Während ich das sagte, sah ich meinen Kindern scharf ins Gesicht; aber ich fand bey weitem das Vergnügen nicht in ihren Zügen, welches sonst darinn erschien, wenn ich einen Spatziergang, oder eine andere Lustbarkeit vorschlug, oder ihnen eine Komödie oder eine Landschaft zu zeigen versprach. Ich freute mich diese Erscheinung an ihnen zu bemerken; denn ich sah sie als ein sicheres Zeugniß an, daß sie für die Unmenschlichkeit kein Herz hatten.

Warum, sagte ich, als sie stumm einander ansahen, warum sitzt ihr so traurig da, als hätte ich euch ein grosses Unglück angekündiget?

„Es ist aber doch auch kein Glück, sagte Joseph, wenn man einen Menschen martern sehen soll.“

Und doch auch nicht ganz ohne Nutzen, erwiederte ich, wenn man frühzeitig alle die Uebel kennen lernt, welche die zu grosse Bosheit der Menschen veranlaßt, die Grausamkeit erfunden und die Hartnäckigkeit des Lasterhaften nothwendig gemacht hat. Wir

wollen

VIII pa: 256

wollen jezt nicht darüber sprechen, ob es recht oder unrecht sey, Menschen auf der Folter auszuspannen, sie bis auf das Mark mit Ruthen zu peitschen, und ihren Rücken aufzuwühlen, um die Wahrheit zu suchen; auch davon nicht, ob es menschlich oder unmenschlich sey; auch den ärgsten Bösewicht auf eine so grausame Weise dahin zu bringen, daß er gestehe, und sich mit dem Geständnisse das Leben selbst abspreche. Nein! Die Folter ist nun bey uns noch in dem ganzen Besitz ihrer Rechte, die Gesetze haben sie erlaubt eingeführt, und noch nicht, wie in benachbarten, ja selbst rauheren Ländern abgeschaft, sie selbst wird noch immer von den Richtern in der Ausübung erhalten, und wir können sie nicht abschaffen, ob wir sie übrigens recht oder unrecht, menschlich oder unmenschlich finden mögen. Was wir thun können, besteht nur darinn; erstens den zu bedauern, der auf der Folter gemessen wird, und dann aus seinem Beyspiele und aus seiner Geschichte zu lernen, wovor man sich in Acht nehmen müße, um nicht in ähnliche Unglücke zu gerathen; denn ich muß sagen, meine lieben Kinder, daß nicht immer Verdorbenheit des Herzens, oder wahre Bosheit die Menschen in Gefängnisse wirft, auf die Folter bringt oder gar zu Rad und Galgen führt; sondern Verführung, Müssiggang, Hunger, und äusserste Verzweiflung sind oft nicht weniger Schuld daran, wenn bisweilen auch Menschen, von denen man keine Galgenhandlungen vermuthet hätte, selbe begehen, und der Gerechtigkeit heimfallen. Größtentheils ist freylich die schlechte Erziehung die Hauptursache;

ursache; aber man hat auch Leute von guter Erziehung schon unter den Händen des Scharfrichters bluten gesehen, und leichtsinnige Jünglinge, welche bey keiner Handlung die Folgen derselben erwägen, können oft selbst mit dem besten Herzen, und der besten Erziehung zu Thaten verleitet werden, welche dann öffentlich die Gesetze bestrafen müssen. So sehr ich jezt versichert zu seyn glaube, euch so erzogen zu haben, daß ich nichts anderes als lauter Gutes von euch zu erleben hoffen sollte, so wenig bin ich gewiß, ob ihr, wenn ihr einmal euch selbst überlassen seyd, und euer Glück oder Unglück ganz von euch selbst abhängt, den Grundsätzen getreu bleiben werdet, mit denen ich euch in die Welt hinausschicke. Ihr habt bisher noch wenige oder keine Gelegenheiten gehabt, Proben von eurer Treue, Rechtschaffenheit, Unbestechlichkeit und einer ehrlichen Uneigennützigkeit zu geben; ihr hattet bisher noch keine Rechenschaft von Verwaltung fremder Gelder abzulegen; keine Kassen waren euch noch anvertraut, die Waage der Gerechtigkeit schwankte noch nie in eurer Hand, und ihr standet auch noch nie in Freundschaft und Verbindung mit Familien, denen zu lieb so viele Menschen ihre Tugenden ablegen, um in keine nachtheilige Collision mit ihnen zu kommen; denen zu lieb so viele wider Pflicht und Gerechtigkeit handeln, ja sich selbst oft zu Aussprüchen und Thaten verleiten lassen, worüber die Menschheit mit Schauder zurücktritt. Wie dann, wenn ihr einmal in diese Lage, in diese Umstände kommen solltet, wird euch da das anvertraute Vermögen verwaißter Kinder so heilig als euer eigenes

seyn? Wird euch die Kasse des Fürsten zu keinen unrechtmässigen Angriffen locken? Werdet ihr das Recht nach dem Gewichte der Bestechungen, oder der Billigkeit auswägen? Werdet ihr, um rechtschaffen zu handeln, dann mehr auf eure Pflicht als auf die Familien sehen, mit denen ihr euch abzuwerfen fürchtet? Sehet von dem allem bin ich keineswegs von eurer Seite versichert, und doch ist eine jede schlechte Handlung dieser Art so strafenswerth und schändlich, als irgend ein Diebstahl oder Strassenraub, wenn sie gleich nicht allezeit wie diese gestraft wird. Oft aber wird sie auch wie diese oder noch ärger gestraft; weil es weit unverzeilicher ist, wenn Männer, die auf ihre Pflicht geschworen haben, wie Diebe, und Strassenräuber handeln. Vielleicht finde ich noch ein andersmal Gelegenheit euch auch mit Beyspielen dieser Art bekannt zu machen, für heute wollen wir uns zur Ruhe legen, und morgen haltet euch bereit, mit mir jenen Ort zu besuchen, wo die Unmenschlichkeit mit allen ihren Werkzeugen noch zu Hause ist, und wo sie mit heimlicher Freude ihrer Stellvertreter ihre grausamen Befehle unter dem Namen der Gerechtigkeit in voller Ausübung erhält.

Die Stunde war nun gekommen, und wir verfügten uns nach dem Orte, der uns angewiesen war, um in das Torturzimmer sehen zu können. Einer von den sogenannten Eisenmännern blieb bey uns, und da die Richter noch nicht gegenwärtig waren, so hatte er einsweilen die Gefälligkeit, uns eine kurze Biographie von dem Missethäter zu ge-

ben, der nun bald unter erschrecklichen Ruthenstreichen seine gottlosen Verbrechen gerne eingestehen würde. „Er ist ein Erzspitzbub, sagte er, einer ist schon auf ihn gestorben, und er mag nun eingestehen oder nicht, so wird er doch wohl auch daran müssen. Er war bey dem Kirchenraub zu B * * *.“

Weiß man das gewiß?

„Ja freylich, man will ihm nur sein eigenes Geständniß noch abnöthigen. Der Richter hat ihn schon mit aller Freundlichkeit drey oder viermal examinirt; aber er läugnet immer; kurz er ist wie ein verstockter Sünder; aber sitzt er nur einmal auf der Bank, die Sie da sehen, und kommt der Scharfrichter über seinen Rücken, dann wird er schon reden; denn der haut zu, daß auf jeden Streich eine Schramme in den Rücken fällt, daß ich meinen kleinen Finger darinn verbergen könnte.“

Wenn er aber unschuldig wäre?

„Ey glauben Sie das nicht. Man torquirt keinen, von dem man nicht vorher weiß, daß er graviert ist. Man holt auch zuvor Nachrichten von seinem Leben und von seinem Leumund ein, und die sind, wie man mir erzählt hat, bey ihm schon sehr schlecht. Er ist ein Tagwerkerssohn von H**. In seiner Jugend hat er den Bauern Schweine und Gänse hüten müssen; eine Schule hat er in seinem Leben nicht gesehen; sonst hat er auch keinen Unterricht bekommen, wie einem ehrlichen Christenmenschen zusteht, und da ist er denn aufgewachsen,

sen, wie das Vieh, das er gehütet hat. So ist er groß geworden, und hat, als seine Eltern starben, auf ihr Häuschen geheurathet, und ist wie sie dem Tagwerken nachgegangen. Im Winter war denn damit sehr wenig zu verdienen, und sein Weib brachte ihm alle Jahre sein richtiges Kind; denn er hat nun sechs Kinder."

Sechs Kinder!

„Ja! nicht anders. Es mußte ihn nun freylich schwer angekommen seyn, selbe zu ernähren; aber er hätte doch wissen sollen, daß man deßwegen nicht rauben und stehlen darf. Anfangs gab er nur den Spitzbuben in seinem Hause Unterschleif, und half ihnen mit den Seinigen ihre gestohlene Waaren verhandeln und verzehren. Er war also so gut Spitzbub, als sie; denn wäre der Hehler nicht, so wäre der Stehler nicht, sagt das Sprichwort. Nach und nach ließ er sich zum Spähstehen brauchen, und endlich soll er, wie seine Kameraden auf ihn ausgesagt haben, selbst mit ihnen gegangen, und bey dem Kirchenraube zu B * * * eine Hauptperson gewesen seyn, aber im gütlichen Verhör hat er noch nichts davon eingestanden; ja was noch weit ärger ist, er läugnet sich von allen seinen Kameraden weg, und schwört, er habe in seinem Leben keinen davon gesehen. Aber es wird ihm das Läugnen schon vergehen; ich fürchte immer es wird ihn das Aufbinden schon redend machen; denn das ist weit ärger, als die Tortur selbst; wie Sie gleich sehen werden. Ich höre die Herren schon kommen."

Die Thüre öfnete sich jetzt; und es traten vier Männer in das Folterzimmer, und setzten sich an einen Tisch, worauf ein Kruxifix stand, neben dem zwo Wachskerzen angezündet wurden, welche nun die schwarze Dunkelheit dieses fürchterlichen Marterortes beleuchteten, und die Ketten, und peinlichen Instrumente sichtbar machten, die rings umher die dicken schwarzen Wände zierten. Ein schaudervoller Anblick! Meine Kinder entsetzten sich, und wandten ihr Angesicht hinweg. Nun hörte man von aussen ein Rasseln von Ketten, bald kam von zweyen Henkern begleitet, der Unglückliche zum Vorschein, und trat mit schweren Fesseln und Eisen beladen vor den Tisch seiner Richter. Hier wurde er noch einmal gütlich zur Rede gestellt; allein, wie es schien, so verharrte er auf seinen bereits schon gethauenen Aussagen; denn die beyden Henker fielen bald über ihn her, nahmen ihm die schweren Fesseln ab, rissen ihm die Kleider vom Leibe, die fürchterliche und mit scharfen Spitzen versehene Folterbank wurde näher gerückt, und er mit einer Gewalt auf selbe geworfen, die ihm einen lauten Schrey auspreßte. Aber alles, was man Grausames und Unmenschliches sehen kann, übertraf die Ausspannung, oder das sogenannte Däumeln auf der Folter selbst. Um die Füsse unter den Knöcheln wurden dem Unglücklichen dicke Schnüre geschlungen, und diese durch einen an den Boben fest gemachten eisernen Ring so angezogen, daß alle Muskeln und Nerven aus ihren Fugen zu reissen drohten. Ueber seine Schenkel herüber liesen ein paar andere Stricke, welche seinen Hinterleib

leib mit aller Gewalt auf die aus der Bank empor=stehenden Spitze niederdrückten. Etwas kleinere Schnüren wurden an seinen Zähen fest geknüpft, und liefen ein paar von da bis zu den beyden Daumen an den Händen, woran sie wieder fest gebunden waren; beyde Arme aber selbst wurden vermittelst anderer Stricke mit einer solchen Gewalt rückwärts gezogen, daß sich jene Schnüren zwischen den Daumen und den Zähen wie Darmseiten anspannten, das Blut aus den Nägeln an Händen und Füssen preßten, und Glied von Glied zu reissen drohten.

Der Missethäter hatte alle diese mörderischen Quaalen mit einer Standhaftigkeit und Geduld übertragen, die alle menschlichen Kräften zu übersteigen schien, und die, wenn ich auch versichert gewesen wäre, daß er der ärgste Böswicht unter der Sonne sey, ihm in meinem Herzen Verzeihung erworben hätte.

Nun ward aber, da er nach diesem marter=vollen Aufbinden keine Anzeigen von sich gab, eingestehen zu wollen, zur Tortur selbst geschritten. Einer von den Henkern faßte ihn mit der Linken Hand bey den Haaren, und riß seinen Kopf in die Höhe; mit der Rechten hingegen zog er die Schnüre, welche von den Zähen nach den Daumen liefen, noch strenger an. Der andere aber hatte einen Bündel langer Ruthen in Bereitschaft, zog eine davon hervor, und haute damit, ihre Biegsamkeit zu versuchen, ein paarmal durch die Luft, daß sie pfiff, und endlich mit so einer Gewalt über den

entblößten Rucken des Unglücklichen, daß die Haut bis tief in das Fleisch entzweysprang. Nach jedem Hieb ergrif er eine frische Ruthe, und schon hatte er zehn Streiche vollbracht, als der Unglückliche von den martervollen Quaalen überwältiget, losgebunden zu werden verlangte, und seine Verbrechen einzugestehen versprach.

Nun sprachen ihm die Richter zu, er sollte vor Gott die Wahrheit bekennen; stellten ihm vor, wie er sich nicht lieber gleich dazu gefüget habe, und sich der Strenge der Gesetze aussetzte; er könne jetzt noch durch ein wahres Bekenntniß sein Urtheil gnädiger machen, kurz, sie beredeten ihn gar freundlich, daß er ihre Fragen ihrem Verlangen gemäß beantwortete, und jenen Kirchenraub eingestand, wovon er zu seinem Antheil 5 fl. 17 kr. erhalten hatte; er setzte aber hinzu, daß er aus Noth und äusserst dringenden Umständen sich dazu hätte verleiten lassen, und bat, daß man in Rücksicht seiner Kinder nicht nach der Strenge der Gesetze mit ihm verfahren möchte. Es wurde ihm alles Gute verheissen, seine schweren Fesseln ihm wieder angethan, und er von seinen Henkern in seinen Kerker begleitet. So hatte sich dieser fürchterliche Auftritt geendet.

„Künftigen Samstag, sagte dann der Eisemann ganz gleichgültig, als er uns bis zur Thurmthüre zurück begleitete, künftigen Samstag werden Sie diesen Spitzbuben wohl schon hangen oder rädern sehen können; denn ich zweifle nicht, weil er heut eingestanden hat, daß sie ihm übermorgen das Leben absagen werden. Aber

Aber man hat ihm ja versprochen, daß in Rücksicht der Umstände seines Verbrechens und seiner Kinder das Urtheil gemildert werden solle, und da kann man ja wohl nichts besseres thun, als ihn, den Vater, seinen Kindern wieder schenken? —

„Ey, wo denken Sie hin? — Das ist schon gar nicht möglich; man verspricht das allen, damit sie lieber eingestehen, ich wüßte aber, seit ich hier Eisenmann bin, kein Beyspiel, daß einer, auf den schon einmal ein anderer gestorben ist, noch mit dem Leben davon gekommen wäre; und hernach ist ja sein Verbrechen kein gemeiner Diebstahl; sondern ein Kirchenraub; alle Gnade, die ihm vielleicht zu Theil werden kann, ist, daß er etwa, anstatt gerädert, nur gehenkt wird.

Ich verließ nun mit meinen Söhnen den Thurm der Gefängnisse, und eilte nach Hause. Mein Johann war von dem gesehenen Auftritte so voll, daß er ein über das anderemal ausrief: „gewiß, es giebt kein grausameres Thier, als der Mensch ist!“

Wir waren nun zu Hause, und alle hatten wir den Appetit zum Mittagessen verlohren, als unvermerkt dafür folgendes Gespräch unter uns entstund.

Jezt habt ihr also auch einen Menschen foltern gesehen, meine Kinder! sagte ich. Vielleicht wird einmal einer aus euch ein Blutrichter, und dem kann es denn nicht schaden, wenn er sich früh an recht mörderische Auftritte gewöhnt, um her-

hernach, wann er sie selbst ausüben muß, ja nicht mehr vom Mitleid gerührt zu werden.

Johann. O so will ich in meinem Leben kein Blutrichter werden.

Joseph. Und ich nicht! —

Georg. Und ich lieber ein Schuster als ein Rechtsgelehrter werden.

Ich. Es freut mich, daß ihr so denket, meine Kinder! und ich kann euch nun ungescheut meine Absicht eröfnen, die ich hatte, als ich euch einen Menschen foltern zu sehen hinführte. Gestern sagte ich euch, daß wir für diese Unglücklichen nichts thun können, als ihnen unser Mitleid schenken, und für uns selbst, daß wir immer so handeln, um auch nicht einmal aus Verdachte in solche Hände zu fallen. Ihr habt nun alle die unteren Schulen bald vollendet, und überall die besten Zeugnisse eures Fleißes, eurer guten Fähigkeiten und eurer tadellosen Aufführung davon getragen. Wenn ich nun auch dächte, wie andere Väter, und mir mehr daran gelegen wäre, euch eher versorgt, als für die Welt, für die Gerichtshöfe, für den Staat und die Menschheit gebildet zu sehen: so wäre mir nichts leichter, als euch, weil ihr doch so viel Latein wisset, um euer Corpus juris zu verstehen, mit Gewalt den untern Schulen zu entreissen, und auf die Universität zu schicken. In zwey oder höchstens drey Jahren kämet ihr von dort mit dem ganzen Wuste der Juristerey beladen zurück, und mit Zeugnissen, und Empfehlungen, wel-

welche euch nichts geringeres mehr als einen Justitzbeamten, oder Kriminalrichter werden lassen könnten. Ich, als euer Vater, wage nun alle mögliche Kunstgriffe, euch dazu verhilflich zu seyn; man vertraut euch die Ausarbeitung eines Aktus an, und eure Relation darüber fällt so herrlich aus, daß ihr ohne weiters entweder als Räthe oder als Beamte angestellt werdet. Ey! welche Freude für mich! — Ich sähe nun drey Söhne, als so viele Herrn Räthe oder Beamte vor mir, drey Söhne ohne Bart, ohne Welt, ohne Erfahrung, ohne Philosophie, ohne Physiologie, die nun schon die Macht in den Händen hätten, über Recht und Unrecht, über Leben und Tod zu entscheiden, und das soll keine Freude für mich seyn? Was sagt ihr dazu? —

Joseph. Das wird ja hoffentlich nie geschehen? —

Johann. Wer wird denn so junge Leute, wenn sie auch noch so geschickt wären, gleich zu wichtigen Aemtern befördern?

Ich. Wenn es aber nun doch geschieht, wenn die hohen Justitzkollegien mit dergleichen ungebarteten Buben, die noch nicht einmal gesunden Menschenverstand, vielweniger jene Kenntnisse besitzen, welche der erhabene Beruf eines Rechtsgelehrten erfordert, alle Jahre zahlreicher gemacht werden; wenn die Gerichtshöfe auf dem Lande mit jungen absolvirten Juristen, welche ausser daß sie die Institutiones und Pandekten und die Gesetze des Vaterlandes auswendig gelernt haben, keine ande-

andere Wissenschaft verstehen, von Zeit zu Zeit übersetzt werden, ist es denn da noch ein Wunder, wenn sie statt Richter Geiseln der Menschheit sind, wenn viele hundert Menschen durch ihre Aussprüche unglücklich werden, wenn der Buchstabe des Gesetzes allein der Leitfaden ist, an dem sie, wie das Kind am Gängelbande, hangen, und nach dem sie, ohne auf weitere Umstände zu sehen, über Leben und Tod sprechen? — Der Fluch der gesammten Menschheit treffe solche Väter, die ihre Söhne schon zu Rechtsgelehrten, zu Justizräthen gebildet zu haben glauben, wenn sie einige Jahre die Jura studiert, oder unter der Aufsicht und Leitung eines Rabulisten, gleich einem Kinde an der Brust seiner kranken Amme, die ganze Ausübung der Legislation mit allen ungesunden und verdorbenen Säften eingesauget haben! Sie sind die Ursachen, daß auf dem juridischen Kampfplatze viel und lange gestritten, wenig aber entschieden wird; daß keine Wissenschaft in der Welt noch so weit zurücke ist, als die Rechtsgelehrsamkeit, für das Wohl der Menschheit die wichtigste Wissenschaft, daß noch immer Folterbänke, Galgen und Rad im Umtriebe erhalten werden, daß die Gesetze nur immer Strenge, Strafen, Folter, Tod und Mord, und keine Schonung, keine Milderung, keine Belohnungen für Tugenden kennen. Man frage einmal solche Richter: Habt ihr euch und die Menschen kennen gelernt? Wißt ihr den Gang der Leidenschaften, den Grund ihrer Entstehung, und welchen Entschluß sie auf unsere Handlungen haben? Habt ihr gelernt, was Temperament und Erziehung, was die

Gegend, wo wir gebohren worden, das Clima, das wir bewohnen, die Nahrung, die wir genießen, die Hütte, die uns deckt, und das Handwerk, welches wir treiben, für einen Einfluß auf unsere sittlichen Handlungen habe? — Davon werden sie sagen, steht nichts in unsern Gesetzbüchern; sondern, wer mordet, wird wieder gemordet, wer raubt, wird getödet, wer stihlt, muß sterben. Dabey also bleibt es, und keiner sieht mehr zurück auf das, was den Verbrecher zum Verbrecher machte; ob er, oder der Staat, seine Bosheit, oder seine schlechte Erziehung, sein Temperament oder andere Umstände an seinen Handlungen den wichtigsten Antheil hatten; kurz er muß sterben! es ist ihm schon einmal mit dem Zuchthause gedrohet worden, heißt es, er ist schon einmal in Verhaft gelegen, und man hat ihn mit der Weisung entlassen, wenn er wieder einkommt, so muß er hangen; er ist nun das Zweytemal da, also ohne Barmherzigkeit an den Galgen damit. Dieses ist die Philosophie, meine Kinder, welche ihr alle Tage aus dem Munde solcher gesetzmäßiger Kriminalrichter hören könnet, und wogegen auch die stärkste Beredsamkeit nichts mehr vermag; denn sie halten das für ihre Hauptpflicht und für eine der schönsten und nothwendigsten Eigenschaften eines rechten Kriminalrichters, keiner andern Stimme, als der des Gesetzes Gehör geben zu können; Menschlichkeit, Mitleid und Erbarmen sind in ihren Augen Laster, daher hören sie sich gerne mit Wundärzten vergleichen, welche ein angestecktes Glied ohne Barmherzigkeit wegschneiden, um den übrigen Körper gesund zu erhal-

erhalten, oder sie erzählen einem das Beyspiel des Bias, der, als er einen Missethäter zum Tode verurtheilen sollte, und über dessen Schicksal weinte, denen, die ihn um die Ursache seines Weinens fragten, da es doch bey ihm stünde, ihn in Freyheit zu setzen, oder tödten zu lassen, zur Antwort gab: Es ist meiner Natur gemäß, daß ich mit dem Schicksale dieses Menschen Mitleiden trage; allein es ist nachtheilig, wenn ich, um des Mitleiden willen, von der Gerechtigkeit abweichen soll. Allein so wenig sie bloß aus Mitleiden und Erbarmen handeln sollen, so wenig sollen sie dem Buchstaben des Gesetzes zu lieb strenge seyn, oder etwa im Gesetzbuche nur das Urtheil aufsuchen, das für diese oder jene That darinn bestimmt ist; sondern es giebt hier eine Mittelstrasse, und diese führt zur Menschenbesserung. Daher muß der Richter Physiolog seyn; das heißt, er muß die Erziehung betrachten, welche der Verbrecher bekommen hatte; ob er mit Menschen oder mit Schweinen aufgewachsen sey, wie der, den wir heute foltern gesehen haben; welches Schicksal er von Jugend auf hatte; die Lage, in welcher er sich befand, als er zur bösen That schritt; das Maaß seiner Kenntnisse, die Reihe seiner vorhergegangenen Handlungen, die Langsamkeit oder Geschwindigkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte; die Reitzungen, welche er dazu empfieng, und die Aeusserungen, welche er darnach über die begangene That einige Zeit von sich gab; das Temperament, welches ihm seine Eltern mit in die Welt gaben; seinen Stand, sein Alter u. s. f. Zieht er das

alles in Erwägung, dann wird ihm das Verbrechen des Angeklagten in einem ganz andern Lichte erscheinen; er wird dann finden, daß es wider alle Moralität ist, Böses mit Bösem zu vergelten; er wird finden, daß man einer bösen That wegen den Menschen nicht zerstören, sondern ihn auf die Wege der Ordnung zurückweisen müsse; damit er das begangene Böse so viel möglich wieder gut mache; er wird finden, daß es abscheuliche Grausamkeit, und Mangel an Philosophie sey, den Menschen bloß deßwegen zu tödten, daß er die böse That nicht wiederhole; wird finden, daß es schändliche Erniedrigung der Menschenwürde sey, Tod und fürchterliches Leiden bloß in der Absicht aufzulegen, daß man das Verbrechen nicht unbestraft lasse, und er wird nur dann zu den gewaltsamsten Mitteln schreiten, wann keine Besserung, keine Milderung der Gesetze, mehr statt, und die Gerechtigkeit keinen andern Weg mehr offen hat, als jene zum Galgen und Schwerdt. Allein dieser letzte Fall, meine Kinder, glaube ich, trifft nie, oder äusserst selten ein; und sollte er auch eintreten: so ist und bleibt es doch allezeit grausam und unmenschlich, den Menschen zweymal zu strafen, zweymal zu morden; einmal auf der Folter, und dann erst noch auf dem Richtplatze.

Wenn ihr nun bedenkt, wie wenige Richter das sind, was sie seyn sollen, wie wenige ausser ihrem Codex und der Zeitung, jemals ein anderes Buch gelesen oder eine andere Wissenschaft sich eigen

gen gemacht haben, wie wenige mit der wahren Philosophie der Menschheit vertraut sind, und wie fast alle an dem Buchstaben ihres auswendig gelernten Gesetzes mit einer Stärke hangen, die ihnen alle Kraft und Freyheit benimmt, auf die dermal geänderte Staatsverfassung, auf physiologische Umstände und andere neuere Hindernisse, welche ehmalige vielleicht nothwendige Gesetze, jetzt unnöthig, die Menschheit entehrend und grausam gemacht haben, mit einem scharfsinnigen Auge Rücksicht zu nehmen: so werdet ihr euch nicht wundern dürfen, daß die meisten unter ihnen nicht nur noch eifrige Vertheidiger der Folterbänke sind, und dem Galgen und Rade das Wort reden; sondern daß auch bey uns, wenn alle unsere Nachbarn bereits klüger und menschlicher geworden sind, noch immer die Gerechtigkeit auf eine Weise in Ausübung erhalten wird, welche die Vernunft empört, und die Menschheit entehret.

Georg. Aber durch das Köpfen, Hängen und Rädern sollen ja andere abgeschreckt werden.

Ich. Man möchte es wohl meynen, mein lieber Georg! allein die Erfahrung lehrt uns das Gegentheil. Das Volk sieht solche Tage der öffentlichen Strafe als freudige Festtage an. Alles eilet an den Ort, wo der Unglückliche sterben soll; aber bey weitem nicht mit jener Beschaffenheit des Geistes und des Herzens, welche ein so fürchterlicher Auftritt bewirken sollte; sondern Arm in Arm geht man hin, wie zu einem Schauspiele, Hand in Hand, um zu sehen, und gesehen zu werden; man drängt sich

sich bis zum Schaffot, und neue Laster schänden die Gegend, wo der Unglückliche stirbt. Diebe und Beutelschneider mischen sich in das Gedränge, und benützen diese Gelegenheit zu neuen Dieberexen, und nicht selten haben schon noch ärgere Spitzbuben ihren Kameraden aus Neugierde die Leiter besteigen sehen, die sie oft in einem Jahre darauf selbst besteigen mußten. Ja man hört oft selbst viele Zuseher ausrufen: o könnte ich auch so sterben, wie dieser arme Sünder; solche Leute können eher und leichter in den Himmel kommen, als unser einer; sie sehen, daß sie sterben müssen, können sich also mit gesundem Leibe dazu vorbereiten u. s. f. Heißt das nicht so viel sagen, als: ich hätte Lust, auch zu stehlen und zu morden, damit ich mich auch so zum Tode bereiten, und sicherer und mit größerer Zuversicht auf den Himmel sterben könnte! So denkt, meine Lieben! so spricht der Pöbel bey solchen Mordfesten, und widerlegt offenbar die Absicht des Gesetzes, welches ihn dadurch vom Laster abschrecken will. Der Klügere Schelm hingegen sagt in seinem Herzen: ha! ha! ich muß schon etwas verborgener handeln, und vorsichtiger zu Werke gehen, damit mir die Gerechtigkeit nicht auf die Finger kommt; dich haben deine Kameraden an den Galgen gebracht, ich will also ohne Kameraden für mich selbst sorgen; du hast dein Handwerk zu wenig verstanden, und es daher nicht lange getrieben; ich hingegen will das meinige schon besser lernen, damit ich es länger treibe u. s. f. Wie denkt aber in diesem Stücke der Mann, der die Würde der Menschheit fühlt, der weiß, daß die

Natur das Uebel als eine nothwendige Folge an die böse That kettet, nicht um den Menschen zu zerstören, sondern um ihn auf den Weg der Ordnung hinzuführen, auf welchem er allein Glückseligkeit findet, der aus Erfahrung überzeugt ist, daß in der ganzen menschlichen Philosophie kein unrichtigerer Satz vertheidiget werden kann als dieser, der Mensch soll leiden, soll an dem Galgen, oder auf dem Rade sterben, damit andere nicht so handeln, wie er? Dieser Mann denkt nicht auf Mord und Tod; sondern auf eine edlere Art die Anzahl der Verbrechen zu vermindern, und Folter und Galgen für die Zukunft unnöthig zu machen. Wenn daher in einem Lande weniger als in den andern geköpft, gehangen und gerädert wird, als bey uns, so ist das keine Folge, als wenn sie diese Kunst nicht eben so gut verstünden, oder als wenn es bey ihnen lauter tugendhafte Menschen und gar keine Verbrecher gäbe; sondern es ist ein Beweiß, daß sie, wenn sie Verbrecher haben, selbe auf eine dem Staat nützlichere, und der Menschheit ehrwürdigere Art zu strafen wissen; und daß, wenn sie wenigere Verbrecher zählen, sie auch vorzüglich durch weise Anstalten gesorget haben, die vielen Ursachen auf die Seite zu schaffen, welche Verbrecher in einem Staate erzeugen müssen. Nur zu oft aber wird weder auf das eine noch auf das andere gedacht, und daher haben wir noch lang keine Hofnung, daß des Folterns, Köpfens, Hängens und Räderns so bald ein Ende werden kann; viele Jünglinge, welche zu dem Tempel der Rechtsgelehrsamkeit hinansteigen, welche Richter und Vollstrecker

strecker der Gesetze werden wollen, empfangen noch lange den Unterricht nicht, der sie zu würdigen Priestern jenes Tempels einweihte. Ohne gesunde Philosophie, ohne gründliche metaphysische Kenntnisse kommen sie mit sich selbst, mit dem Gange der Leidenschaften, mit der ganzen Welt noch unbekannt auf hohe Schulen, und laufen da von früh Morgens bis Abends aus einem Kollegium in das andere, hören überall etwas anders, nichts vollkommen, und im Ganzen nichts. Der fähige und gute Kopf, dem die Mutter Natur ein getreueres Gedächtniß als Beurtheilungskraft und Vernunft gegeben hat, lernt seine Institutionen, und Pandekten fleißig auswendig, unterwirft sich, wenn es ihm gefällig, einem Examen, erhält, wenn er bezahlen kann, den Gradum, und Zeugnisse per Eminentiam, und nun eilt er mit diesen Schätzen beladen, und stolzer, als ein Trutthahn, nach Hause, setzt da Eltern, Brüder, Schwestern, Schwäger und Freunde in Bewegung, und in kurzem steht er als ein Regierungs = Hof = oder Kriminalrath da, und sein Votum über Recht und Unrecht, über Leben und Tod gilt so viel, als des ersten und verständigsten im Rathe. Sollten solche Leute schon nicht eher auf eine hohe Schule gelassen werden, als bis sie eine gründliche und praktische Philosophie, mit metaphysischen Kenntnissen verbunden inne hätten? und lassen sich diese Wissenschaften, wenn sie mehr als Gedächtnißwerk seyn sollen, bey einem Jüngling von fünfzehn bis siebenzehn, und zwanzig Jahren, in ihrem ganzen Umfange möglich denken? Und giebt es nicht heut zu Tage schon

absolvirte Juristen, die noch das zwanzigste Jahr kaum erreicht haben, und oft noch mehr Kind, als Mann sind? — Wie wäre es also, meine Kinder! bey solchen Umständen möglich, daß man jemals so philosophisch, erfahrne und scharfsinnige Männer zu Richtern bekommen sollte, welche einsähen, daß die Lage der Zeiten, und die ehemalige Verfassung vielleicht jene peinlichen Gesetze nothwendig machten, die dermal, da sich alles dieses geändert hat, unser Gefühl empören, und uns mit den Wilden beynahe in eine Klasse setzen. Aber laßt uns auch annehmen, daß ich euch mit allen nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, und in einem Alter auf die hohe Schule schickte, wo ich mit Zuversicht erwarten könnte, daß ihr euch alle Wissenschaften, welche daselbst gelehrt werden, gründlich eigen machen solltet, würdet ihr deßwegen schon, wenn ihr davon zurücke kämet, eine richterliche Stelle zu bekleiden fähig seyn? O wie viel würde euch dazu noch erforderlich seyn, das ihr auf keiner Universität, auf keiner hohen Schule hören und lernen könnet! Wer lehret euch dort die rechtliche Arzeneykunde? Wer die Phisiologie, diese jedem Richter so unentbehrliche Wissenschaft, den Verbrecher nach allen innerlichen und äußerlichen Umständen und Lagen richten und beurtheilen zu können? Wer kann euch dort die dazu nothwendige Menschenkenntniß mittheilen, wer die Blicke eurer Vernunft schärfen, daß sie in das Innere aller Umstände dringen? — Sehet dazu muß man schon Mann seyn, viele Erfahrung besitzen und sich auch mit jenen Wissenschaften, die man dermal

noch

noch auf keiner Universität lehrt, selbst zu einem Stande gebildet haben, dem das höchste zeitliche Gut des Menschen, Ehre und Leben, anvertrauet ist. So lange wir keine solche Richter haben, so lange werden auch die Gesetze nicht milderer werden, so lange werden die Richter selbst von dem alten Schlendrian und von dem Buchstaben des Gesetzes in keinem Falle abzugehen sich getrauen, und die Folterbänke und Richtplätze für die wirksamsten Mittel halten, die Verbrechen unter dem Volke zu vermindern, und Sittlichkeit unter demselben herzustellen. Dieses ist die erste Ursache, meine Kinder! warum man noch immer die entstehenden Prozessionen zum Galgen nicht nur in den Hauptstädten selbst, sondern eben so häufig bey den übrigen Gerichtern in vielen Ländern Jahr aus Jahr ein sehen kann.

Die zweyte Ursache aber, welche so harte Mittel fast nothwendig zu machen scheint, und viele Missethäter und Verbrecher erzeugt, ist die schlechte Erziehung, und der erbärmliche Religions- und Volksunterricht, welcher noch größtentheils angetroffen wird. Man frage einmal nach, wie viele von den Missethätern, welche unter den Händen des Henkers gestorben sind, nur lesen und schreiben konnten? Wie viele nur auch in den nothwendigsten Pflichten und Kenntnissen eines Christen Unterricht erhalten haben, und man wird finden, daß allemal zehn ganz verwahrloßte Menschen gerichtet werden, bis ein einziger darunter ist, der, ich will nicht sagen eine mittelmäßige Erziehung,

doch so viel von seinen Eltern in die Welt mitbekommen hat, daß er Recht von Unrecht zu unterscheiden wußte. Die meisten sind entweder bey dem Gänse- und Schweinhüten, oder im Müssiggange aufgewachsen; haben in ihrem Leben keine Schule gesehen, keinem christlichen Unterrichte beygewohnt, und weder Christen- noch Menschenpflichten kennen gelernt. Ein Beyspiel eines solchen Menschen sahet ihr an dem heutigen gefolterten Missethäter. Glaubt ihr, daß er jemals gestohlen haben würde, wenn er eine andere Erziehung, einen andern Unterricht genossen hätte, als uns der Eisenmann von ihm erzählte? Nun denket, daß mehrere tausend Menschen (es ist Schande der Menschheit) keine bessere Erziehung, als er bekommen, daß sie heranwachsen im Müssigange; daß sie auf den Bettel, oder, was nicht viel besser ist, auf das Viehhüten und Tagwerken heyrathen, Kinder bekommen, und, da der Nahrungsquellen auf allen Seiten weniger werden, in dem äußersten Elende schmachten; wird es euch denn noch wundern, wenn solcher Missethäter immer mehr statt weniger werden? — Jetzt kommt noch die Gerechtigkeit dazwischen, und haut dem Vater mit sechs Kindern den Kopf weg; sollen deßwegen aus den sechs Kindern bessere Menschen werden? — Keineswegs; sondern meistens sind sie so gar genöthiget, in die Fußstapfen ihrer Eltern zu treten. Also wo liegt der Grund des so vielen Bösen in der Welt? Wo die Ursache, daß Zuchthäuser und Kerker von nichtswerthen Verbrechern vollgestopft sind? —

Joseph.

Joseph. In der schlechten Erziehung also?

Ich. Ja! darinn, worinn es bey dem größten Theile der Menschen am meisten fehlet, in öffentlichen guten Landschulen, in denen man die Kinder früh zu guten Christen und Bürgern bilde, in Eröfnung der Nahrungsquellen, damit der Müssiggang verbannet werden könne; und in Aufstellung rechtschaffener und thätiger Männer zur Seelsorge, welche nicht nur selbst den christlichen Unterricht in die jungen Gemüther pflanzen, sondern auch alle Eltern auf das strengste anhalten, ihre Kinder so lange in die öffentlichen Schulen zu schicken, bis sie mit ihren nothwendigen Pflichten vollkommen bekannt sind; denn nur darinn liegt Menschenbesserung. So lange aber noch immer ganze Districkte von Schullehrern entblößt, oder mit so armseligen Männern besetzt sind, die selbst vor Hunger und Elend betteln oder stehlen möchten; so lange man immer mehr Menschen und ganze Familien elend, als glücklich macht, und einen erarmten Unterthan lieber vergandet und von Haus und Hof jagt, als ihm emporhilft, so lange, meine lieben Kinder! mögen die Henker noch immer vollauf zu thun kriegen; ja sie können versichert seyn, daß, wenn sie alle Jahre tausend abgewürget haben, ihnen eben so viele wieder unter die Hände herwachsen werden.

Erwäget das alles, was ich euch jetzt gesagt habe, wohl in eurem Herzen, und solltet ihr euch einst bis zu der Stelle eines Kriminalrichters schwingen, so nehmet, ehe ihr einen Menschen verurtheilet, auf alle diese Umstände Rücksicht, und seyd nur

nur dann strenge, wenn ihr euch überzeugt habt, daß schwarze Bosheit allein das Verbrechen gestempelt hat. Vor allem aber raubt Kindern ihren Vater nicht; denn ihr mordet dann mehrere in einem, und lasset neben der Gerechtigkeit auch das Gefühl der Menschheit euch heilig seyn.

So eben fällt es mir bey. Johann! erinnerst du dich wohl noch an die Geschichte des armen Schinders, die ich dir neulich erzählte. Komm, sag sie mir; sie paßt ganz auf den heutigen Tag.

Johann. Das will ich gleich, lieber Vater; ich weiß sie noch so gut, als hätte ich sie erst vor einer Stunde gehört. Ach! der arme Mensch! — — Er hatte nur einige Gulden, und zu verschiedenen Malen etwas von Eßwaaren entfremdet, und wurde zum Tode verurtheilt. Der Pater, der ihn trösten, und zu der Reise in die Ewigkeit vorbereiten sollte, kam zu ihm. Hochwürdiger Herr, sagte der Verurtheilte, ich sterbe mit Freuden; denn ich habe Zeit meines Lebens ohnehin nur die äußerste Armuth, Hunger, Spott und Verachtung zu erfahren gehabt. Die Tage, die ich hier in dem Kerker zugebracht, sind die glücklichsten unter allen gewesen. Er erzählte ihm hierauf manche Begebenheit, die von der Härte seines Schicksals, oder vielmehr der von einem Vorurtheil eingenommenen menschlichen Herzen zeugte; unter andern auch diese. „Ich kam einmal „zu einem Bauer, und trug mein kleinstes Kind „auf dem Arme, das andre führte ich an der „Hand. Ich sah auf dem Boden eine kleine Schüs-

„sel

„sel mit Milch stehen, woraus eben eine Katze „trank. Seyd so gut, mein lieber Bauer, sagte „ich mit Thränen in den Augen, und gebt von „dieser Milch meinem Kinde, welches ich hier auf „dem Arme habe zu trinken; es hat schon seit „gestern früh nichts genossen; ich habe auch itzt „kein Geld, ihm Brod oder Milch zu kaufen; „ich und dieser ältere Knabe wollen es in Gottes „Namen schon länger dauern. Was? sagte der „Bauer, ich habe keine Milch für einen Schin„der — — — aber, erwiderte ich, wir Schin„der sind doch auch Menschen und Christen. Wir „empfangen ja auch bey dem Altar den nämlichen „Gott, den ihr empfanget. — Wie? rief der „Bauer, und stieß mich nebst meinen zwey Kin„dern zur Thüre hinaus, ihr Schinder wollet Men„schen und Christen seyn, wie wir sind? Packe „dich fort, und gieb deinem Pankert Wasser zu „saufen. Das that mir weh, recht in der Seele „weh, und ist es denn wahr, Euer Hochwürden! „macht denn Gott auch zwischen uns und andern „Menschen einen Unterschied? Hab ich doch allzeit „in der Predigt gehört, daß wir in seinen Augen „alle gleich sind.

Ich. Ja, so erzählte sie mir der Pater selbst; und eine mitleidige Thräne rieselte in seinen Bart. — Seht nun, meine Lieben! wie viel daran liegt, den Menschen in ihrer Jugend richtige Begriffe beyzubringen, damit sie nicht im Alter an so entehrenden, so verderblichen Vorurtheilen hangen. — Wie wenig hätte es doch gebraucht, um einen

armen — so armen Mitmenschen vor dem Galgen zu schützen, an den ihn mehr ein schimpfliches Vorurtheil, als eigene Verderblichkeit brachte! —

Ihr habt nun in diesem Buche, meine Lieben! Höchst verderbliche, traurige und fürchterliche Folgen verwahrloßter und fehlerhafter Erziehung gesehen — aber das sind lange noch nicht alle — auch sind sie noch lange nicht mit so treffenden Zügen geschildert, daß sie die Originale erreichen — ihr findet sie weit schrecklicher in der Natur; aber ich rechne auf die Empfänglichkeit eurer Herzen, und schmeichle mir, daß auch diese schwachen Copien einen bleibenden Eindruck auf euch machen werden, der euch aufmerksamer auf die Fehler der Erziehung machen, und von den traurigen Folgen derselben abschrecken wird. — Glaubet mir, nichts ist klein, nichts unbedeutend — nichts ohne Folgen; früh oder spät äußern sich diese wie eine Krankheit, und sind nicht selten die Quelle eines moralischen Todes. Merkt euch das alte Sprichwort: Jung gewohnt, alt gethan!

Margaretha.

Einer meiner Freunde hat mir aus den Kriminalakten der Stadt R — eine Geschichte mitgetheilt, welche ich nicht ohne Thränen lesen konnte. Hier ist sie von Wort zu Worte aus seinem Manuscripte.

Margaretha war die Tochter eines Wirthschaftsbeamten auf der Herrschaft — welche der Gräfinn —r gehörte. Ihre Eltern starben ihr zeitlich, und hinterließen sie nebst noch 4 unversorgten Geschwistern als Waisen. Die Gräfinn warf ihnen zwar eine Pension aus; allein diese betrug lange nicht so viel als zur Erziehung, und zum Unterhalt erfordert wurde. Margaretha, welche bereits 16 Jahr alt war, und sich durch gute Sitten so wohl als durch Geschicke auszeichnete, kam zur Gräfinn anfangs als Stubenmädchen in Dienste, und wurde bald darauf ihre Kammerjungfer. Durch Treue, und Fleiß erwarb sie sich bald das Zutrauen ihrer Herrschaft; und durch ihre Sorgfalt für ihre noch unerzogene Geschwister, gewann sie die Liebe aller jener, welche genauere Kenntnisse von ihrer Lage hatten. So viel sie ersparen konnte, verwandt sie auf die Erziehung derselben, und wenn sie nur einige Zeit gewann, so war sie selbst ihre Lehrerinn. Ihren Bruder, welcher manche gute Eigenschaften verrieth, brachte sie in das Haus eines Banquiers, und ihre Schwestern wußte sie so gut zu versorgen, daß sie in einigen Jahren schon größtentheils sich selbst ihr Brod verdienten.

ten. Dem ungeachtet sparte sie noch immer besonders für die Kleinsten, und unterstützte sie, wo und wie oft es nöthig war. So vergiengen sechs Jahre, und Margaretha war noch immer bey der Gräfinn, und besaß ihre Liebe.

Es fügte sich eben, daß die Gräfinn einen Abgang unter ihren Pretiosen bemerkte. Bald fehlte ihr eine vornehme Nadel, bald ein Ring, bald Geld. Ohne jemanden was davon zu sagen, gab sie vielmehr in Geheim Acht, um den Dieb zu entdecken, aber vergebens. Der Abgang wurde immer größer, und endlich brach die Gräfinn los. Sie ließ alle ihre Domestiken zusammen kommen, alle mußten ihre Schlüssel abgeben, und nun untersuchte der Haushofmeister alles im ganzen Haus. Nirgends fand man etwas. Man kam in Margarethens Zimmer, und hier entdeckte man im Bette ein Paar vornehme Schnallen der Gräfinn, und sonst nichts. Wie eine Rasende fuhr die Gräfinn über Margarethen her, mißhandelte sie auf die grausamste Art, und da sie immerfort betheuerte, daß sie nichts von dem allen wisse, ließ sie selbe arretiren, und ihr den Prozeß machen. Die in ihrem Bette gefundene Schnallen waren hinlängliche Innzichten, sie für die Diebinn zu halten, und das Ansehen der Gräfinn machte, daß die Richter mit aller Strenge vorgiengen, Margarethen zum Geständniß zu bringen. Der Diebstahl betrug mehrere Tausende.

Margaretha wurde ordnungsmäßig verhört. Sie beschwor vor den Richtern, daß sie in ihrem

Leben der Gräfinn keinen Heller entwendet habe; daß ein boshafter Mensch diese Schnallen in ihr Bett gesteckt haben müßte, von denen sie gar nichts wisse. Man war mit dieser Aussage nicht zufrieden. Man hätte bey Niemanden die geringste Spur wahrgenommen, weder auf jemanden Verdacht; auch hätte niemand so leichte Gelegenheit gehabt, den Diebstahl auszuüben, als sie, indem die Schlüssel von der Chatoulle, und den Kommoden in ihrer Verwahrung gewesen wären. Dies alles stellte man ihr vor, und drohte ihr mit Tortur, wenn sie den verübten Diebstahl nicht gestehen wollte, und sagen würde, wo alle die Sachen hingekommen wären. Margaretha blieb bey ihrer Betheurung, verneinte geradezu alles, und sagte mit thränenden, und gegen Himmel gekehrten Augen, daß sie unschuldig sey, und daß sie weder ihrer Gräfinn noch jemanden sonst, das mindeste in ihrem Leben gestohlen habe.

Man schritt im Verfahren gegen sie weiter vor. Man legte ihr die Henkerswerkzeuge vor die Augen, und auch hier blieb sie noch standhaft bey Behauptung ihrer Unschuld. Ich will alles dulden, sagte sie, hier ist mein Körper, martert ihn, wie ihr wollt, ich werde nie ein Laster gestehen, daß ich nicht begangen habe, und das ich immer als eines der abscheulichsten in der menschlichen Gesellschaft betrachtete. Mit Zittern fiel sie auf ihre Knie nieder und betete mit innigster Herzensrührung, als man den Henker herbeyrief, sie zu peinigen. Weit umher war der Boden von ihren Thrä-

nen

nen benezt, und als sie ihre Kleider auszog, fiel sie in Ohnmacht. Sie erholte sich nur erst wieder als man sie zu peinigen anfieng. Ihr Körper war geschwächt, und die Standhaftigkeit ihrer Seele verließ sie. Mit unerhörtem Jammer gestand sie auf der Folter den Diebstahl; allein sie wurde fortgepeiniget, bis der Quaaltermin geendet war.

Halb todt brachte man sie ins Gefängniß, und es wurden mehrere Tage erfordert, ehe sie wieder sitzen und aufrecht stehen konnte. Der grausame Schmerz hatte nicht nur ihren Körper ganz entstellt und entkräftet, sondern auch einen solchen Lebensüberdruß an ihre Seele gebracht, daß sie sich einmal fest vorgenommen hatte, lieber zu sterben, als noch einmal diese Quaal auszuhalten. Sie blieb daher itzt auf ihrem Geständniß, und gab sich als Diebinn an. Auf die Frage, wohin sie denn das alles gegeben hätte, antwortete sie, sie habe es an einen durchreisendem Juden verkauft, und das Geld ihrem Geliebten geschenkt, welcher vor kurzem erst nach Holland gereißt wäre. Etwas von dem Gelde habe sie noch, und einige Gulden habe sie ausgegeben. Da die Schnallen der letzte Artikel war, welcher entwendet wurde, so war dieß wenigstens möglich. Man hatte auch etwas Geld unter ihren Sachen gefunden und dadurch wurde es wahrscheinlich. Die Akten wurden geschlossen, und nachdem man alle Formalitäten beobachtet hatte, ihr das Urtheil gefällt, daß ihr der Kopf und die rechte Hand abgeschlagen werden sollte. Margaretha hörte das Urtheil, fiel nieder

auf

auf ihre Knie, weinte und betete zu Gott. Man gab ihr einen Geistlichen, der sie zum Tod bereitete, und da es Gewohnheit war, daß nach gefälltem Urtheil jedermann zu dem Verurtheilten gelassen wurde, so besuchten sie verschiedene aus dem gräflichen Hause und auch ihre Geschwister. Leztere waren über ihr Schicksal untröstlich, denn sie verloren an ihr eine wahre Mutter, und geriethen daher in einen traurigen Zustand. Margaretha tröstete sie, so gut sie konnte, und sagte ihnen, daß Gott für sie sorgen, und zu seiner Zeit den Schandflecken tilgen würde, mit dem sie ihres Verbrechen wegen behaftet wären. Sie erhielt von einigen Vornehmen ansehnliche Geschenke, die sie ihrem Bruder gab, damit er davon Gebrauch machen konnte, wenn es nöthig wäre.

Tag und Stunde zur Vollziehung des Todesurtheils erschienen endlich. Es ertönte die Todtenglocke, und die halbe Stadt lief zusammen, die Verurtheilte zu sehen und zu begleiten. Margaretha wurde aus dem Gefängniß gebracht, und auf die Richtstätte geführt. Wer sie sah, weinte und die meisten ihrer Bekannten behaupteten öffentlich, daß eine Unschuldige gemordet werde. Dieß rührte die große Zahl ihrer Begleiter noch mehr. Als sie auf dem Richtplatz ankam, hörte sie noch einmal ihr Urtheil. Sie redete kein Wort, sondern weinte blos, und betete im Stillen. Sie sezte sich endlich am bestimmten Ort nieder, die Augen wurden ihr verbunden, der Scharfrichter trat hinter sie, entblößte das Schwerdt, und ihr Haupt

lag

lag von ihrem Körper getrennt da. Auch die rechte Hand wurde ihr noch abgehauen; der Körper blieb auf der Richtstätte liegen, und wurde nach Sonnenuntergang, wie die Körper aller Uebelthäter, am Galgen begraben. So endigte sich das Leben eines guten und unschuldigen Menschen, dessen größtes Verbrechen es war, daß er die zur Schande der Menschheit erfundene Henkersquaal der Tortur wieder auszustehen nicht vermochte.

Die Gräfinn hatte sonst Margarethen sehr geliebt, und sie gestand öffentlich, sie würde es nie unternommen haben, sie in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern, wenn sie die traurigen Folgen in Voraus gesehen hätte. Indessen war ihr der Diebstahl zu empfindlich, und die bey Margarethen vorhandenen Innzichten zu deutlich, als daß sie nicht auf eine strengere Untersuchung hätte dringen sollen, um das ihrige wieder zu erhalten.

Margarethens Schwestern wurden aus den Häußern, wo sie selbe unterbracht hatte, ihres Verbrechens wegen entlassen, und hätte nicht ihr Bruder und sonst einige Gutgesinnte sie einige Zeit lang unterstüzt, so würden sie in die traurigste Lage versetzt worden seyn. So stossen sich oft Leute an Sachen, die weiter nichts als eitler Wahn sind. Das Verbrechen. wenn es auch wirklich boshaftes niederträchtiges Verbrechen ist, kann niemand entehren, als den, der es selbst begangen hat.

Unterdessen wurde ein Bedienter der Gräfinn in Verhaft genommen, weil er einen Kameraden

im

im Spiel erschlagen hatte. Sein Verbrechen war offenbar, und daher sein Urtheil, daß er hingerichtet werden sollte, in kurzen gesprochen. Nach Abkündigung des Urtheils gestand er freywillig, daß er noch weit mehr gethan habe, und ohnmöglich sterben könne, ohne es geoffenbaret zu haben. Er hätte den Diebstahl bey der Gräfinn begangen, Margaretha wäre unschuldig zum Tod verurtheilt und hingerichtet worden. Die Schnallen hätte er nur deshalb in ihrem Bette verborgen, um das Verbrechen, wenn man nachsuchen würde, von ihm desto sicherer abzulehnen, und sich zugleich an ihr zu rächen; weil sie ihn, da er einen Liebhaber von ihr machen wollte, abgewiesen hätte. Er sagte über dieß aus, wohin er eines und das andere verkauft hätte, und zugleich wohin das Geld davon gekommen wäre. Man hielt die strengste Untersuchung und fand, daß er die Wahrheit gesagt hätte, zugleich aber überzeugte man sich nun, daß Margaretha unschuldig gemordet worden wäre. Die Gräfinn sank in Ohnmacht, als sie diese Nachricht erhielt, welche wie ein Donnerstrahl durch ihre Seele fuhr. Sie blieb lange Zeit untröstlich, als sie sich schon wieder erholt hatte. Das ganze Haus gerieth in Betrübniß und Verwirrung, denn alle liebten Margarethen, als ein tugendsames, und gutes Mädchen. — Die ganze Stadt stutzte über das Verfahren der Richter, und diese waren in tausend Aengsten. Indessen ließen sie, nachdem sie alles mit der grösten Genauigkeit untersucht hatten, das ganze Verfahren gegen Margarethen kassiren, ließen sie durch öffentliche Pro-

klamationen als unschuldig erklären, ihre Gebeine am Richtplatz ausgraben, und mit allen ersinnlichen Ehrenbezeugungen nach einer Kirche übertragen. Die Gräfinn erbaute eben dazumal, oder erweiterte vielmehr in einem von ihren Ahnen gestifteten Nonnenkloster ihre Familiengruft. Hieher nun wurden Margarethens Gebeine gebracht, und ihr ein köstliches Grabmal gesetzt, dessen Innschrift ihr trauriges Schicksal erzählt. Die Gräfinn befahl, daß man sie nach ihrem Tode zu Margarethens Füssen begraben sollte, und machte eine reiche Stiftung, damit für sie gebettet und Messen gelesen werden sollten. Ihre Schwestern versorgte sie alle, und that überhaupt, was sie nur thun konnte, um die an Margarethen begangene Unbild wieder gut zu machen. So wurde die Unschuld doch gerechtfertigt! Menschliche Gesetze entdeckten sie nicht, — denn sie sind zu unvollkommen, als daß sie das Innere des Herzens erforschen könnten — aber der zog sie aus der Schmach, mit der sie umgeben war, der die Schicksale der Menschen bestimmt und lenkt.

Maria

Maria Dorningen.

Ungefähr vor einem Jahre kommt eine sehr junge Person, Morgens um 11 Uhr, in ein kleines nahe bey B** gelegenes Dorf. Ihre erste Bitte war um ein wenig Milch. Alle Leute auf dem Meierhofe kamen voll Bewunderung um sie herum. Man kann sich in der That die Schönheit des reitzenden Geschöpfs kaum denken. Es giebt nichts so Einnehmendes, so Anmuthvolles, so Rührendes. Ihr Anzug, der Ton ihrer Stimme, alles verrieth, daß sie eine Ausländerinn war. Dem Anschein nach war sie eine Deutsche; sie schien in tiefem Kummer versenkt; man sah in ihr das wahre Bild des Elendes selbst. Und doch entfuhr ihr durchaus keine Klage, und man sah deutlich, daß sie gar kein Mitleid zu erregen suchte. Die wenigen Worte, die sie von sich hören ließ, erweckten vollends die innige Theilnehmung, die sie erregt hatte. Man sah bald, daß sie eine sehr gute Erziehung gehabt hatte. Oft legte sie ihre Hand auf die Stirne, und wußte nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen sollte. Am Abend zog sie einige Stücke Geld aus der Tasche, und bat, ihr im Stall ein Nachtlager zu geben. Einige Damen, die von dieser Erscheinung gehört hatten, eilten zu dieser jungen Unglücklichen herbey, und baten sie inständig, eine bessere Herberge zu wählen; man gab ihr so gar zu verstehen, daß man ihr diese Kosten ersparen wolle. Sie schlug ganz höflich alle diese verbindlichen Anerbietungen aus, und bestand, alles Einredens ungeachtet, darauf, in dem von ihr

gewählten sonderbaren Aufenthalte zu bleiben. Einige Bund schlechtes Stroh dienten ihr statt des Bettes; sie genoß nichts als Milch und schwarzes Brod. Umsonst sann man auf tausenderley Mittel, ihr tiefes und ängstendes Stillschweigen zu untersuchen, sie bats sichs als eine große Gefälligkeit aus, daß man sie allein lassen möchte. Einer von den Zuschauern, der neugieriger als die übrigen waren, hatte sich in den Stall geschlichen; er sah sie die Augen überall hinwerfen, und hernach einen Brief aus dem Bußen ziehen, den sie mit ihren Thränen netzte. Sie kehrte ihre Blicke gen Himmel, legte die Hand auf ihr Herz, und versank hernach in eine tödtliche Schwermuth.

In diesem Zustande verblieb die Unbekannte mehrere Tage nach einander; sie gieng sehr oft unter einigen nahe am Kirchhofe stehenden Bäumen umher; oft gieng sie auf den Kirchhof selbst. Hier sah man sie mit finsterer Aufmerksamkeit dieß lezte Ziel menschlicher Schicksale betrachten, und zerstreuete Gebeine auflesen: es war, als ob sie sich mit diesem traurigen Schauspiele vertraulich bekannt machen wollte. Kurz ihre Gesundheit nahm immer mehr ab, sie kam nicht mehr aus dem Stalle. Vergebens bat sie der Besitzer des Meierhofes, mit seiner Frau in einem Zimmer zu wohnen. Einen sonderbaren Umstand hatte man an ihr bemerkt, sie schien beym Anblick einer Mannsperson unruhig zu werden, und konnte die Gegenwart von Personen ihres Geschlechts weit besser vertragen. Dieß so mitleidswürdige Geschöpf nähert sich dem Augenblick

genblick

genblick seiner Auflösung. Man läßt Aerzte rufen, die sich über die Veranlassung ihrer Krankheit befragen wollen. Sie giebt ihnen keine Antwort, schlägt alle Hülfsmittel aus, giebt dem Kinde des Pachters einiges Geld, das sie noch übrig hat, und stirbt in dem Augenblick, da sie sich eben bemüht, den Brief zu zerreißen, den sie in ihrem Busen versteckt hielt. Eine Dame vom Stande bemächtigte sich dieses Aufsatzes. Er enthält folgendes, und die unglückliche Fremde hatte ihn an den Urheber ihres Daseyn gerichtet:

Mein verehrungswürdiger Vater! —

Da ich vermuthe, daß ich nie wieder das Glück haben werde, Sie wieder zu sehen, und ihre Kniee zu umfassen, so hab ich mich entschlossen, an sie zu schreiben; ich schicke ihnen meine Thränen selbst. Hab' ich Fehler begangen; — und allerdings hab' ich mir deren viele vorzuwerfen; so bin ich dafür vielleicht nur allzusehr bestraft. Ja, mein Vater, meine unglückliche Lage würde ihr ganzes Mitleiden rege machen. Ich glaubte meine Stiefmutter sähe mich mit scheelen Augen an; Sie entzögen mir ihre Zärtlichkeit; kurz, ich wäre nicht mehr ihre geliebte Tochter. Voll von diesem quälenden Gedanken wagte ichs, einen Entschluß zu fassen, der die ganze Quelle aller meiner Verirrungen ist, aller meiner Leiden, der mich in ihren, in meinen Augen strafbar macht, und den ich mir nimmermehr wieder verzeihen kann. Konnte ich so meine Pflicht, die Ehre, den Himmel vergessen, und mich entschliessen, mein väterliches Haus zu verlas-

verlassen, fern von meiner Familie zu fliehen? Ich verlohr in einem Augenblick alle Früchte meiner Erziehung, ihrer lehrreichen Unterredungen, ihre Tochter mein Vater, verdiente nun nicht mehr ihnen anzugehören. Ich fiel von einem Fehler in den andern, stürzte von einem Unglück ins andere: trat alle Vorrechte meiner Geburt, alle Würde meiner Seele mit Füssen; erniedrigte mich zu dem Stande einer Bedientinn bei der Baronesse von B.* Aber war das schon wirkliche Erniedrigung? Mir blieb noch meine Tugend. Hier, mein Vater, bricht mir das Herz, und meine Thränen fließen stromweise; hier verhülle ich mein Angesicht, und möchte mich gern vor mir selbst verbergen; indem ich ihnen dieß Gemählde entwerfe. Die Baronesse hatte einen Sohn — Dieser Unmensch ist der gefährlichste Verführer. Er brauchte alle mögliche Ränke, legte mir all die Fallstricke, die sein Geschlecht dem unsrigen so geschickt zu legen weiß. Gott! soll ichs ihnen sagen? Er verschwendete mir seine Schwüre; er versprach mich zu heurathen, so bald ein achtzigjähriger Oheim, von dem er eine sehr reiche Erbschaft erwartete, die Augen zugethan hätte. Ich war schwach genug es zu glauben, schwach genug ihn zu lieben, kurz ihre Tochter von einem feindseligen Genius verleitet, durch schlaue Reden verblendet, vergißt, erniedrigt, entehrt sich! Keine Tugend, keine Unschuld mehr, mein Vater; und wenn dieses Gut uns entrissen, was kann uns für dessen Verlust entschädigen. Alle Reue, alle Gewissensangst ist dann nichts als vergebliche Herzensquaal. Nichts als der Tod kann dieser innern Marter ein Ende

machen;

machen; auch wünsche ich nun nichts mehr, als eines Daseyns los zu werden, das mir unerträglich ist. Ich bin also die Gattinn des Bösewichts, ohne seine Gattinn zu heißen. Er wußte wer ich war, daß unsere Verbindung gar kein Mißverhältniß hatte, daß ich von eben so guter Abkunft war, als er. Ich sage nichts von meiner thörichten Liebe; ich berufe mich nicht auf die Stärke, auf die Reinigkeit meiner Empfindungen; denn Verblendung ist bey jedem Verbrechen, und man macht sich allemal eine Tugend aus dem, was gerade am strafbarsten, am verwerflichsten ist. Nicht genug, daß ich mich dem Verführer in die Arme geworfen hatte; ich sollte nun Mutter werden, sollte einem Geschöpfe das Leben geben, dem ich dies Geschenke nicht anders, als mit Schande begleitet, machen konnte. Die Natur hatte ihre Rechte auf mein Herz noch nicht ganz verloren. Ich fühlte das alles, was mütterliche Liebe von uns fordert; ich stellte dem Barbaren, der mich sie kennen lehrte, diese Liebe vor, die meine Schande offenbahrte, stellte ihm vor, daß nur ein einziges Mittel möglich sey, mich von der Entehrung zu retten, daß wir uns gleich ohne Verzug am Altar verbinden müßen. Kann dich die Zärtlichkeit nicht dahin führen, sagte ich, bist du fühllos gegen die Bitten der Mutter, so bedenke wenigstens das Schicksal des unglücklichen Geschöpfes, dem sie das Leben geben soll. Bist du weder Liebhaber noch Gatte, so sey doch Vater; dieß geweihte Gefühl ist allen Herzen eingeprägt; selbst die wilden Thiere sind seiner fähig; du allein wärest der einzige in der

ganzen Natur, der fähig wäre väterliche Liebe zu verläugnen! — Der Grausame schien durch meine Klagen gerührt zu seyn; indeß bemerkte ich an ihm eine gewisse Verlegenheit; es kostete seinem Herzen Ueberwindung treulos zu werden. Denn wahrlich, man kann nicht in solch einem Grade Verbrecher seyn, ohne vorher mit sich selbst zu kämpfen. Der Tag wird angesetzt, an dem wir uns insgeheim verheurathen wollen. — Ach, mein bester Vater! werde ich stark genug seyn, Ihnen diese Abscheulichkeiten zu schildern? Ich erwartete den Augenblick dieser so gewünschten Verbindung; er war da; ich war, ohne es zu wissen, ein zu der schrecklichsten Feyerlichkeit ausgeschmücktes Opfer. Man kommt in mein Zimmer; es ist nicht mein Gemahl, es sind nicht meine Freunde, die als Zeugen gegenwärtig seyn sollten, es ist eine Schaar bewafneter Leute, die mich auf gerichtlichen Befehl fortschleppt, die mich in einen Kerker wirft, die mich dort in Ketten legt. Zwanzig eherne Thüren schließt man hinter mir zu; ein Stein, ein kalter Stein ist mein Bette und das alles traf mich in einem einzigen Augenblick.

Ich komme wieder zu mir selbst, ich blicke umher, bey dem blassen Schein einer Todtenlampe; ich betaste mich überall; ich weiß nicht mehr ob ich wache, ob ich noch lebe. Meine erste Regung war Gebet zu Gott. — Mein Gott! rief ich, o mein Gott! was hab ich dann verbrochen? und warum strafst du mich so hart? Warum der Himmel mich strafte? — Ach mein Vater, ich war

nur

nur allzu strafbar; und doch fragte ich mich darüber, denn mir schiens, als wäre dieß alles ein schrecklicher, unerklärbarer Traum. Man riß mich aus diesem fürchterlichen Traume, und mein Erwachen war noch zehnmal schrecklicher. Ein Gerichtsdiener kommt in meinen Kerker; sogleich rief ich: o! wer du auch bist, sage mir aus Erbarmen, warum man mich in diesen fürchterlichen Aufenthalt begraben hat? Was giebt man mir Schuld? — Was man euch Schuld giebt? antwortete mir der Mann mit harter Stimme; ihr habt wohl großes Recht darnach zu fragen! Wißt ihr's denn nicht? Dieberey und Frechheit zugleich! — Dieberey? ich bitt' euch, was heißt das? was heißt das? — Glaubt ihr denn uns mit euren Ränken zu überlisten? Ihr wißt doch wohl selbst, daß das Stehlen vollends bey Leuten von eurem Stande ein Halsverbrechen ist. Ihr habt ein Kästchen erbrochen, das der Frau von S* gehörte, und habt ihr einen Brillanten gestohlen; — man hat ihn unter euren Sachen gefunden. Einen Brillant! gestohlen! ich? — Nur diese Worte konnte ich hervorbringen; ich stürzte hin; ich umfaßte jenen Stein, den ich so oft mit meinen Thränen benetzt hatte. O, mein Gott! ist das nun genug? nun genug? —

Seit diesem schrecklichen Augenblick, wie ganz fühlte ich mich verändert! Ihre Tochter, mein Vater, beschuldigte man der abscheulichsten Niederträchtigkeit. Ich sollte zur Zahl der verworfensten Menschen gehören! — Ich auf ein Blutgerüst geschleppt werden! —

Ich wollte nichts mehr genießen; nur der Tod allein war mir in dieser Lage wünschenswerth. Fast lebte ich schon nicht mehr; so sehr drückte mich mein Elend darnieder.

Ein tröstender Bote unserer heiligen Religion erschien mir, es war ein ehrwürdiger Greis, dessen Gesichtsbildung ein gefühlvolles Herz verrieth. —— Engel des Himmels, rief ich aus, komm mir zu Hilfe! komm und ergreife meine sterbende Seele; laß uns die Menschen vergessen, und diese Erde den Wohnsitz der Greuel.

Ich ergoß meine ganze Seele in den Busen dieses Verkündigers himmlischer Wahrheiten, entdeckte ihm meine Vergehungen, und mein Unglück. Ich sagte ihm meine ganze Lage; ich trage die Frucht jener schrecklichen Liebe, die Quelle meiner traurigen Verirrungen, und meiner grausamsten Leiden; ich wünsche nichts als den Tod. Er fiel mir ins Wort. Sie scheinen mir viel Religion zu haben; sie wissen was diese uns lehrt, und sie wollen sich den Tod geben? und dieß unglückliche Geschöpf, das sie unter ihrem Herzen tragen, das wollen sie, seine Mutter, ums Leben bringen? Sollte ihnen Gott nicht die Frechheit untersagen, sich das Leben zu nehmen? und empört sich darwider nicht ihre Seele? Fühlen Sie sich nicht durch sie gedrungen, noch so lange zu leben, bis sie dieß unglückliche Kind zur Welt gebracht haben? — Nun wohl, ehrwürdiger Mann, sie, der sie allein noch was über mich vermögen, sagen sie mir, was soll ich machen? — Ihr Urtheil ruhig erwarten;

ten; die Unschuld ist unerschütterlich; die Wahrheit muß sie aufrichten. Und sollte auch die Verläumdung obsiegen; richten sie ihre Augen gen Himmel, dort lebt ihr Rächer, ihr Helfer, der unbestechliche Richter. Betrachten sie dieß alles wie einen schreckhaften Traum, der sie verfolgt; sie werden davon erwachen, und den Lohn ihrer Selbstverläugnung, und Ergebung erhalten. Glauben Sie mir es giebt noch immer tröstende Hofnungen für die Tugend; nur das Laster muß den Muth sinken lassen. — Aber mein guter Ruf, meine Ehre! — Denken Sie doch nicht mehr ans Irrdische allein; was kümmert es sie, was die Welt guten Ruf, Achtung, Urtheil nennt? Nur er, der ins Herz sieht, muß sie richten, muß ihnen ihr Recht wiederfahren lassen; es ist ewig, unveränderlich, jenes Urtheil, welches er fällt. Noch einmal werfen sie sich in den Schooß der göttlichen Erbarmung, und sehen sie die Verhängnisse hier auf Erden mit ruhigen Augen an.

Wie sehr empfand ich das Hilfreiche und Wohlthätige der Religion! Die Reden dieses himmlischen Boten senkten in meine niedergebeugte Seele noch nie gefühlten Trost. Ja, mein würdiger Tröster, sagte ich, alles, was sie mich heißen, will ich thun. Ich will die Last des Lebens ertragen, und mich allen Leiden unterwerfen. Gott mag mich sehen und richten! —

O mein Vater! soll ich die schrecklichen Bilder ihnen schildern. Ich werde als eine Missethäterinn, zu den Füssen der ungerechtesten Richter geschleppt;

schleppt; kein Wetterstrahl könnte den Unglücklichen, den er traf, so zu Boden schlagen. Ich höre; man ließt mir ein ganzes Gewebe von Beschuldigungen vor: kurz diese Ungeheuer der Ungerechtigkeit erkennen mich des Diebstahls schuldig. Umsonst antworte ich mit meinen Thränen; denn ach! ich konnte nichts weiter, als weinen; umsonst ruf ich aus, ich sey unschuldig, man hörte mich nicht; man verurtheilt mich. Man hatte niederträchtige, von ihrer Herrschaft erkaufte Bediente, wider mich abgehört; sie hatten mich unter die Last ihrer tückischen Verläumdungen darniedergedrückt. Ja mein Urtheil wird gesprochen, und ich soll — bester Vater! ich kann diese schreckliche, diese schmähliche Strafe nicht nennen! O Himmel! hätte ich sie verdient? Und bedenken sie, wie viel ich ausstehen mußte; ich liebte, vielleicht liebte ich noch jezt eben den Unmenschen, der mir das Herz mit so vielen Dolchstichen durchbohrte.

Man glaubte mir einige Linderung meiner Leiden zu verschaffen, indem man mir ankündigte, die Vollziehung meines Urtheils sey wegen meines jetzigen Befinden noch verschoben; und man verlange nur, die Richter zu befriedigen, daß ich ein Geständniß meiner Schuld thun solle, welches ich bisher nicht hätte ablegen wollen. Auch verlangte man nähere Nachricht von meiner Abkunft, von meiner Vaterstadt, von meinen Eltern. Nein, nimmermehr, nimmermehr soll man das mindeste Licht hierüber erhalten! Ist es nicht genug ihr Grausamen, daß man mich durch meine Verurtheilung

entehrt?

entehrt? Daß man mich ungerecht mordet? Ach! wenigstens will ich meiner tugendhaften Familie diesen Schimpf ersparen; mein Vater soll nicht mit Schande befleckt — in die Grube gehen. Nur Geduld der Himmel wird mich rächen; meine Unschuld wird schon offenbar werden.

Ich weigerte mich also durchaus, die Aufklärungen zu geben, die man verlangte. Der elende Urheber meines Unglücks wußte wohl, daß mein Stand so gut als der seinige wäre; aber ich hatte doch immer die Vorsicht gebraucht, ihm meinen Namen zu verhehlen; es war, als wenn mir das grausame Schicksal ahndete, welches mich traf.

Noch einige Thränen waren mir übrig, ich ließ sie auf jenen fühllosen Stein hinfließen, an dem ich mir ohne die Stimme Gottes, ohne die Stimme der Natur den Kopf zerschellt hätte. Ich überließ mich den quälenden Betrachtungen, welche die Furcht solch eines Unglücks waren. Ich habe noch einige Zeit zu leben; das heißt zu leiden; und warum entladet man mich nicht der Bürde eines verhaßten Daseyns? Um einem unglücklichen Geschöpfe das Leben zu geben, das, schon ehe es gebohren wird, zum schrecklichsten Elend bestimmt ist!

Jener liebreiche Geistliche, der einzige Freund, der mir auf der Welt noch übrig zu seyn schien, besuchte mich oft. Seine Gespräche voller Salbung, linderten meine Leiden.

Mitten in der Nacht hör' ich die Thüre meines Gefängnisses sich öfnen. Bey dem schwachen Schein

Schein meiner Lampe erblick ich einen Menschen, in einen Mantel gehüllt, er enthüllt sich; sein Gesicht ist mir unbekannt. Will man, rief ich aus, mir meinen Tod ankündigen? Das ist die einzige Wohlthat, die ich noch von menschlicher Erbarmung wünsche. Der Unbekannte thut einige Schritte, er kommt mir näher. — Unglückliches Opfer unserer Gesetze, spricht er: nein! ich künde dir nicht den Tod an, ich eile dir zu Hilf; die Menschheit hat in mir die Strenge, oder vielmehr die Grausamkeit des Richters überwältigt. Ich bin einer von den obrigkeitlichen Personen, die gezwungen worden sind, dich zum Tode zu verurtheilen. Die gerichtlichen Verfahrungsregeln stimmen wider dich; aber die Wahrheit hat mich erleuchtet; ich bin von den wahren Ursachen deines Unglücks unterrichtet, und leider kann ich nur Beweise vorbringen, und geltend machen, die für mich allein einleuchtend sind.

Ich habe das ganze Gewebe von Abscheulichkeiten, wodurch man dich der strengen Gerechtigkeit in die Hände geliefert hat. Vernimm hier Dinge, vor denen mir selbst schauderte: die Mutter deines Liebhabers hat die Liebe ihres Sohnes gegen dich erfahren, und das Versprechen, das er dir gethan hat, dir seine Hand zu geben. Diese Nachricht hat ihre Rachsucht um desto mehr aufgebracht, da sie das Versprechen einer vornehmen und sehr reichen Dame hatte, deren Tochter den Baron heurathen sollte. Du standest also dieser Heurath im Wege, welche beyde Mütter so sehnlich wünschten. Die

Frau von S* hat, beschwur anfänglich ihren Sohn, kurz sie brachte ihn am Ende so weit, daß er dich völlig ihrer ganzen Bosheit überließ, und nichts weiter that, als daß er dein Schicksal beseufzte und beweinte. —

Ich fiel ihm in die Rede: hätte der Grausame, wenn er mich wirklich geliebt hätte, es je zülassen können, eine Unglückliche dergestalt zu mißhandeln, die kein anders Verbrechen begangen hat, als daß sie allzu leichtgläubig war? — Der Unbekannte erwiderte; sie ist es diese abscheuliche Frau, die es möglich zu machen gewuß hat, ihre Bediente zu bestechen, sie zu der Anklage zu bewegen, daß sie dich ein Kästchen hätten erbrechen, und ihren Schmuck daraus stehlen sehen. Sie ist es die dich so zu sagen, an den Fuß des Blutsgerüstes geführet hat; und man erwartet nur blos deine Niederkunft, um ein eben so ungerechtes als grausames Urtheil zu vollziehen. Mir ist endlich deine Unschuld offenbar worden; und das brachte mich hieher. Ich habe die Einrichtung getroffen, daß die Thüren dieses Kerkers offen stehen; entfliehe mit einem Menschen, der mir treu ist, und der dich bis an die Gränze bringen wird. Hier ist eine Geldbörse, die ich dich anzunehmen bitte; du sollst mir das Geld wieder geben, wenn du dereinst in glücklichere Umstände kommst. — Ich soll fliehen mein Herr? Nur das Verbrechen bedient sich dieser Freyheit, ich habe mir nichts vorzuwerfen, und will die Strafe, die man mir bestimmt hat, mit aller gehörigen Ruhe erwarten. Ich bin unschul-

schuldig. Das weiß ich, ich bin davon völlig überzeugt, antwortete mir dieser wohlthätige Mann; und eben darum rathe ich dir zu fliehen. Mit der Zeit wird man deinen Prozeß vielleicht wieder vornehmen, und ausserdem bedenke, daß dein Leben nicht dir gehört; es gehört Gott und dem Kinde, das du zur Welt bringen wirst. Nimm also mein Anerbieten an, und thue, was ich dir rathe.

Ich weiß nicht, ob die Furcht vor einem schimpflichen Tod mich trieb, oder ob ich schon die Pflichten mütterlicher Liebe in ihrer ganzen Stärke fühlte; genug, ich folgte dem Rathe dieses ehrwürdigen Mannes; ich nahm das Geld, das er mir anbot, und sagte ihm, es sey eine feyerliche Schuld, in die ich dadurch gegen ihn geriethe. Ich überlasse ihnen, mein zärtlicher Vater, die Sorge für ihre Bezahlung. Dieser edelmüthige Wohlthäter heißt L * und ist sehr bekannt in der Stadt, die der Schauplatz meiner Leiden war. Ich gieng fort. Mein Wegweiser verließ mich dem ihm gegebenen Befehle gemäß, an der Gränze.

Kaum war ich der Gefahr entronnen, so warf ich mich vor dem Himmel nieder, der mich so sichtbarlich in seinen Schutz nahm. Ich setzte darauf meinen Weg fort, ohne recht zu wissen, wohin er mich führte. Ich kam, an ein kleines Dorf im Herzogthum Cl * * und gab mich dort bey einer armen Frau in die Kost, deren liebreiches Betragen mich für sie eingenommen hatte. Hier sehnte ich mich nur nach dem Augenblicke, in dem ich einem unglücklichen Geschöpfe das Leben zu geben hatte,

das

das schon noch unter meinem Herzen, das Elend mitfühlen mußte. Aber es war nur auf kurze Zeit eingeschläfert, das grausame Schicksal, das mich schon so sehr verfolgt hatte! Man suchte eben damals in der Gegend von El** eine Frau auf, die ihren Mann vergiftet hatte. Durch ein unbegreifliches Mißgeschick, dessen Opfer ich noch immer blieb, fiel der Verdacht auf mich. Meine Wirthinn eilt voller Schrecken herbey, und sagte mir, daß Gerichtsdiener und Soldaten das Haus besezt hätten. Sucht man sie, fuhr sie fort, so retten sie sich geschwinde; ich fühle für sie so viel Mitleid, daß ichs unmöglich zugeben kann, sie hier aus dem Hause fortzuschleppen. Bey jedem Worte, das sie sagte, weinte ich stärker. Ich glaubte gewis, es wären Leute, die von jenen Elenden abgesandt wären, die ein so ungerechtes Urtheil über mich gesprochen hatten. Die Angst mahlte sich in allen meinen Zügen; und selbst meine Unschuld erregte in mir alle die Unruhe, und Furcht, die sonst Verräther des Verbrechens sind. Die Wirthinn glaubt nun gewis, man müßte mich aufsuchen, und versetzt: wenn sie auch gleich strafbar sind, so kann ich sie doch unmöglich der Strafe überliefern, die sie zu verdienen scheinen. Retten sie sich, retten sie sich! — Ich sagte weiter nichts, als: ich sollte strafbar seyn? O! der Himmel weiß, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe, als zu gefühlvoll gewesen zu seyn.

Unterdessen machte ich Anstalt zur Flucht. Ich entkam durch eine Thür, die aufs Feld gieng. Ich sank an einem Baum nieder, der ganzen Schrecklichkeit meines Geschicks überlassen, und im

Begriff, vor Hunger und Schmerz zu erliegen, in der Erwartung meine Augen auf immer zu schliessen. Mich überfiel der Schlaf; ich erwachte von neuen Schrecknissen ergriffen. Reuter banden mir die Hände und sagten: endlich haben wir es gefunden das gottlose Weib, das uns zu entfliehen dachte. Unmöglich kann ich das alles beschreiben, was in meiner Seele vorgieng; ich konnte weder reden noch weinen; ich unterwarf mich meinen schrecklichen Verhängnissen, ohne darüber klagen zu können, und ward nun wieder in einen Kerker gebracht. Ich erschien vor den Richtern: man las mir die Hauptpunkte einer Klage vor, auf die ich durchaus nichts zu antworten wußte. Mein Stillschweigen sah man als einen Beweis der Ueberführung an; ich ward wieder in mein Gefängniß gebracht. In diesem furchtbaren Aufenthalte erwachte mein ganz Gefühl wieder; ich ward Mutter; ich brachte einen Sohn zur Welt. Das unglückliche Geschöpf! — Soll ich der Vorsehung dafür danken? Allerdings; es war eine Wohlthat, die meinen ganzen Dank verdiente! Aber, o Gott! das bedauernswerthe Kind schien das Geschenk des Lebens zu verschmähen; es starb wenige Augenblicke nach seiner Geburt. Ich finde noch Thränen es zu beweinen; ich habe noch jetzt alles Gefühl der mütterlichen Liebe! Leider genoß ich des geweihten Ruhm einer Mutter nicht lange.

Kurz, mein Vater, die Verbrecherinn, die meine ungerechte Gefangennehmung veranlaßt hatte, ward entdeckt, und gab mir meine Freyheit wieder. Eine englische Dame, die mein Unglück erfuhr, nahm mich mit sich; ich begleitete sie in ihr Vaterland. Sie schien bestimmt, meine Unglücksfälle vergessen

gessen zu machen, oder sie wenigstens zu lindern. Wir waren nicht weit von B *, sie ward krank; die Kinderblattern brachen aus. Ich, die ich dem Tode in die Arme eilte, fürchtete nichts, was mir ihn verursachen konnte, auch sah ich die Gefahr nicht ein, die meiner Wohlthäterinn drohte. Ich widmete ihr alle mögliche Sorgfalt, und Pflege; sie starb in meinen Armen, und hatte nicht Zeit, ihre Versprechungen zu erfüllen, sie war willens mir ein jährliches Gehalt auszusetzen.

Von allem entblößt, selbst der Hofnung beraubt, im Begrif, dem Elende zu unterliegen, das mich hier in einem Stalle drückt — ja, mein Vater in einem Stalle! und dem Tode nah, ohne den Trost gehabt zu haben, ihre Knie zu umfassen; fern von ihnen, fern von meinen Angehörigen, in einem fremden Lande, zitternd vor meinem Daseyn, voll Abscheu vor dem Anblick der Ungeheuer, die sich Männer nennen, das Herz voll Reue darüber zerknirscht, daß ich ihren ganzen Unwillen verdient habe: alles dieß Leiden überwälltigt mich! — Und soll ich denn nicht ihren Seegen empfangen? Kommen sie je an diesen Ort, so schenken sie mir einige Thränen, mein bester Vater! das ist alles, warum ich ihre Zärtlichkeit anflehe. Diese Thränen werden bis zu mir dringen! und —

Bey diesen Worten brach der Brief der Unglücklichen ab. Vermuthlich übereilte sie der Tod, da sie eben diesen Aufsatz endigen, und ihn ihrem Vater zusenden wollte.

Die Dame, die diesen Brief in Händen hatte, konnte dem Andenken dieses traurigen Opfers von einem unbegreiflichen Mißgeschick nichts als Thränen schenken. Einige Monate nachher meldete man ihr

den Besuch eines Fremden, der in der schrecklichsten Verzweiflung zu seyn schien. Sie sah einen jungen Menschen ins Zimmer treten, der sich der Gewalt des lebhaftesten Schmerzen überließ. Gnädige Frau, rief er, gnädige Frau, ich weiß sie haben einen Brief in Händen — geben sie ihn mir — wissen sie, daß ich jener Unglückliche bin, die erste Ursache des Todes des anbetungswürdigsten Weibes! — Wie? mein Herr, sie wären = = Ja ich bin Mitgenosse des abscheulichsten Verbrechens! Sie wissen die Quelle meiner Schandthaten, und meiner Quaalen; ich war niederträchtig, war unmenschlich genug, den Eingebungen meiner Mutter Gehör zu geben. Ich gab es zu, gnädige Frau, daß man ihre Tugend der Verläumdung aufopferte. Ich weiß alles. Meine Mutter ist, von Reue gequält, gestorben; und ich kam, ich eilte, unser Verbrechen gut zu machen. Meine Absicht war, selbst hier dies so edle Weib zu heurathen, die des Mitleids so würdig, die immerfort Beherrscherinn meines Herzens war; und = = = Man hat mir alles entdeckt; sie ist nicht mehr, und ist, ein Raub des Elendes, gestorben. Ich war hingeeilt, mich ihrem Vater zu Füßen zu werfen, dessen Namen ich endlich erfuhr; er gewährte mir seine Tochter; ich hofte ihm die schwärzeste aller Vergehungen aus dem Gedächtniß zu bringen! — Ich werde sie also nicht wieder sehen! sie starb mit Anklagen, mit Verwünschungen wider mich! und ich verdiene sie alle diese Quaalen! —

Bey diesen Worten vergoß der junge Mensch einen Strom von Thränen. Sein Schluchzen, sein Jammern verdoppelte sich, als er den Brief las, den ihm die Dame gab. Er war von Schmerz und

Reue so durchdrungen, daß man ihn bedauern mußte. Er verlangt, man soll ihn nach der Grabstätte seiner unglücklichen Geliebten führen; er umarmt den Stein, der den Sarg bedeckt, und netzt ihn mit seinen Thränen. Er läßt es nicht bey diesen Bezeugungen seiner Verzweiflung bewenden; er will das Grab geöffnet sehen, und durch Bitten, durch Geld erhält er diese Art von Gefälligkeit, die man ihm anfänglich versagt hatte. Kaum hat er die traurigen Reste des unglücklichsten Weibes erblickt, so stürzt er sich darauf, bleibt fest daran geheftet, und stößt das ängstliche Klaggeschrey aus. Man kann ihn von diesem scheuslichen Schauspiel nicht losreissen. Zehnmal wiederhohlt er: das that ich! unschuldiges Opfer! ich habe dich in diese Grube gebracht! Er ward wahnsinnig; und nun bringt man ihn hinweg. — Er kommt wieder zu sich; er ruft: Wie? ihr Unmenschen, habt ihr mich von dem Orte weggebracht, wo ich meinen letzten Seufzer aushauchen wollte? Bringt mich wieder dahin! — Endlich stirbt er in der Raserey, und spricht nichts anders, als den Namen der Unglücklichen, die er allein unglücklich gemacht hat. Sein letzter Wille war, neben ihr begraben zu werden; und er setzte den Vater dieser Frau zum Erben ein, die seine feige Einwilligung und die Ungerechtigkeit seiner Mutter ins Grab gebracht hat.

Brief eines betrübten Vaters an seinen ausschweifenden Sohn, nebst einer Beylage.

Mein Sohn! —

So nenne ich Dich, ohnerachtet kein Mensch auf der ganzen Erde so viel Verdruß, als du mir verursacht hast, und ich würde jeden, der mir nur halb so viel als du zuwider gethan hat, mit allem Recht meinen erbittersten Feind nennen. Ja, wenn ich Dir jemals hart und unerbitterlich begegnet wäre, wenn ich als ein geiziger Vater gegen Dich handelte, dir einen kümmerlichen Unterhalt zukommen ließ, und vielleicht durch übertriebene Härte in der Jugend Dich gegen mich erbittert hätte, so hättest Du wenigstens eine scheinbare Entschuldigung Deines ungerechten und grausamen Verhaltens gegen mich; aber so fehlet dir auch der geringste Schein eines Vorwandes. O was für ein Herz must du haben, daß Du dem besten Vater so vielen Kummer machen kannst! Wenn du noch einiger Rührung fähig bist, so gönne mir Dein Mitleiden in meinem Kummer, und suche die Betrübnis zu lindern, wovon du allein die Ursache bist. Woltest Du gegen die Bitte Deines kummervollen Vaters unempfindlich seyn, der Dir in Deinem ganzen Leben keine gerechte Bitte versagte? Wie oft hab ich deine Fehler übersehen, wie geflissentlich hab ich den übeln Folgen Deiner unbesonnenen Handlungen vorgebeugt, wie oft Dich der Schande entrissen, der Du Dich so gewis ausgesezt hättest, wie angelegentlich hab ich Dich dem Wohlwollen, der Fürsorge und dem Schutze angesehener, viel vermögender und recht-

rechtschaffener Männer empfohlen, die gewis ihr gegebenes Wort hielten, und Dich mit Rath und That unterstüzten, wenn Du Dich ihrer Güte nicht selbst unwürdig machtest. Siehe, ich trete vor Deinen Augen in der Gestalt eines zärtlichen und besorgten Freundes, und wenn Du jezt an mein Herz fühlen könntest, so würdest Du die Heftigkeit bemerken, mit der es für Dich schlägt. Ich bin Dein bester Freund, warum willst Du mich verstossen, und mich nicht hören? Ein wahrer Freund muß die Wohlfahrt seines Freundes suchen und befördern. Hab ich dies nicht immer an Dir gethan? Allen Deinen Bedürfnissen und Bitten bin ich stets zuvorgekommen, und Freude wars mir, wenn ich Dir auf eine unerwartete Art meine väterliche Liebe zeigen konnte. Ich hab Dich von den geschicktesten und treuesten Lehrern unterrichten lassen, die nicht pedantisch, sondern liebreich Dich behandelten. Für jeden Fehler warnte ich Dich, und gab Dir die beste Anleitung, auf welchem Wege Du Dich gewis glücklich machen und mir Freude verschaffen könntest. Alle Arbeiten meines Amtes wurden mir nicht sauer, so beschwerlich sie auch sind, so lang ich noch einige Hofnung fassen konnte, daß ich auch zur Wohlfahrt meiner Kinder arbeite. Aber glaubst Du nicht, daß einem Vater alle Lust vergehe, weiter zu sorgen, wenn er siehet, daß alles vergeblich ist, und er nur Undank dadurch bey seinen Kindern verdienet? Jezt bin ich verdrossen, alle meine Arbeiten werden mir sauer, weil ich sehe, daß Dir, wenn ich auch ein groses Vermögen Dir einst hinterlassen könnte, dies alles nichts helfen würde. Ach mein Sohn! das Herz, das Dich so sehr liebet, wird von Dir gerissen. Mein Kind, mein Fleisch, mein Bein, das ich so sorg-

sam genährt und gepflegt, trübet mein Auge, erfüllet mein Herz mit fressendem Jammer, machet mir graue Haare, und bringet mich eher ins Grab, als ich nach meinem Alter, und nach meiner durch Mässigkeit bewahrten Gesundheit erwarten dürfte. Doch ist das nicht das Einzige, was mich naget, daß ich mein Leben durch mein eignes Kind verkürzt sehe, das mir meine Tage versüssen, und mich einst im schwächlichen Alter unterstützen sollte. Darüber aber betrübe ich mich so sehr, daß ich den, den ich so zärtlich liebe, unglücklich sehen muß. O auf welche Abwege bist Du gerathen! Wie nahe bist du vielleicht schon deinem Verderben! Deine böse Gesellschaften, Deine heimliche und öffentliche Verschwendungen verleiten Dich zu Handlungen, die ich nicht einmal nennen mag, so niederträchtig, schändlich, und ärgerlich sind sie. Du entwendest Deinen Brüdern und Schwestern das Ihrige, indem du mich durch Deine ungeheure Verschwendung ausser Stand setzest, künftig für sie so viel zu thun, als ich an dir gethan habe. Und diese unschuldigen Kleinen, die die schönste Hofnung von sich geben, sehen mir, und Deiner Mutter den Gram an den Augen an, fragen uns, ob sie uns erzürnt hätten, versprechen recht artig und fleissig zu seyn, und vergessen selbst zu essen, wenn sie sehen, daß wir von den besten Speisen für Betrübniß nicht essen können. Es überfällt uns allemal ein kalter Schauer, wenn ein Freund uns fragt: was unser Georg auf der Universität mache. O beym Namen dessen zu erschrecken, den wir lieben, sich des Namens dessen schämen zu müssen, der uns das Leben zu danken hat, der unser Stolz, uud unsre Freude seyn, und der unsern Namen auf die Nachwelt bringen sollte,

welch

welch eine traurige Empfindung! Und was für Vortheile hast Du denn von Deinen Ausschweifungen? Hast du seit der Zeit, da Du Dich ihnen überliesest, recht vergnügte Stunden genossen? O da müßtest Du ein reines, unschuldiges Herz behalten haben. Bist Du durch Deine Lebensart andern angenehmer geworden. Ja vielleicht den Brüdern Deiner Laster, und den niedrigsten Personen, die andern ein Abscheu sind. Aber die Liebe und Freundschaft eines Edlen und Rechtschaffenen kannst Du Dir ohnmöglich erworben haben, und Deine böse Gesellschafter werden es nur so lange mit Dir halten, als Du im Stande bist, ihr Mitgenosse zu seyn. Deine üble Lebensart — ach der Gedanke durchbohrt mein Innerstes! — hat Dich ausgezehrt, und ein ungesundes Blut rinnet nun in Deinen Adern. Du entkräftest Dich, Du mergelst Dich durch Unordnungen und Ausschweifungen so aus, daß Du Dir kein langes Leben, wenigstens, kein ruhiges und gesundes Alter versprechen kannst. Tausend Weh sammlest Du Dir auf die künftigen Tage ein, und der Fluch gehet Dir nach, den ich noch mit tausend Thränen von Dir hinweg flehen möchte. An Deiner bleichen Farbe siehst Du, und an Deiner Kraftlosigkeit fühlst Du die Strafe der Sünde, und da die Ausübung Deiner Lüste und Deiner Unmäßigkeit dich auszehret, so siehest Du ja selbst ein, daß Du in der That böser bist, als deine Kräften eigentlich verstatten. Indessen verschwendest Du die edle Zeit, in welcher Du die besten Kenntnisse sammeln, und den Grund zu Deinem künftigen Glück legen solltest, und welche nie wieder zurückkehret. Und doch hast Du von der Natur solche herrliche Gaben, so eine vortrefliche Anlage erhalten, daß Du nur halb so viel

Fleiß anwenden dürftest als andere, um Dich empor zu schwingen, und Dich glücklich zu machen. Ach sage mir; mein Sohn! was bewegt Dich zu so einem Leben? Nichts, als elenden Menschen zu gefallen, die Dir das Geld abgewinnen, Deine Gesundheit zerrütten helfen, und Dich als einen Thoren verlachen. Wärest Du tod, und könnt ich dabey die frohe Hoffnung fassen, daß du selig wärest, so würde ich mich freuen, wie ich mich jezt betrübe, daß Du lebest, und auf dem Wege zu Verderben wandelst. So oft ich einen Brief von dem Herrn Professor erhalte, dem ich die Aufsicht über Dich anvertrauet habe, und den Du als den rechtschaffensten und billigsten Mann mir gelobt hast, so oft zittre ich, ehe ich ihn noch erbreche, weil ich fürchte mit jedem Posttage schlimmere Nachrichten von Dir zu lesen. Und der Mann schreibt so herzrührend, mit so vielem Mitleiden, mit so inniger Theilnehmung an meiner Betrübniß, daß ich ihn von Herzen liebe. Am Ende der vorigen Woche schrieb er mir abermals, und der Anfang seines Briefes war in Versen, und er verbreitete so großen Jammer über meine Seele, daß ich einige Tage hindurch ganz kraftlos war. Ich will Dir die Verse herschreiben, o möchte doch nur ein Wort in denselben Dich rühren!

Frommer Vater! sieh, Dein Sohn durchirret
Immer noch mit zügelloser Wuth
Wege des Verderbens, und verwirret
Steht er da mit nun erhiztem Blut.

Gleich dem Rasenden, in dessen Ohren
Ein Vernunftwort niemals dringen kann,
Geht er seinen Weg; bald scheint verloren
Ihm die Rückkehr zu der Tugendbahn.

Immer noch, da schon die Kräften sinken,
Und die Kraft des Lebens ihm entgeht,
Will den Becher voll mit Gifte trinken
Der verdammnisvoll, da vor ihm steht.

Und

Und du, Lieber! weinest bittre Zähren,
Weinest für das Blut von deinem Blut,
Und sie können nicht den Sohn bekehren?
Dämpfen nicht die zügellose Wuth?

Ach! ist dein Gebet ganz ohne Seegen?
Hört es denn der Menschen Vater nicht?
Kann es nicht sein Vaterherz bewegen
Höre, was sein theures Wort hier spricht:

Väter sollen nicht die Schulden tragen,
Die der Sohn auf sich geladen hat,
Ihn allein, ihn treffen harte Plagen,
Folgen seines Unsinns, seiner That.

Lieber! nun so fasse Dich, und flehe
Für den halb verlohrnen Sohn noch fort,
Ob er wohl vielleicht noch in sich gehe,
Ob ihn schrecke noch ein Donnerwort.

Blicke hin auf seine beßr'ren Brüder,
Siehe, wie sie sich der Tugend weihn.
Vater! so ein Blick — der tröstet wieder —
So ein Blick muß auch dein Herz erfreun!!

Auch jezt, da ich Dir diese Verse abgeschrieben habe, mußte ich die bittersten Thränen weinen. O wie lange werd ich noch seufzen müssen? Wenn wird der innere Jammer gestillt werden? Kehre wieder zu mir mein Sohn! ich will Dir alles vergeben, alles vergessen, mit keinem Worte will ich Dir einen Vorwurf machen. Gieb mir das Leben gleichsam von neuem wieder, versüße mir den Kummer, der mich langsam verzehret, und befreye mich von der Furcht, Dich noch ganz unglücklich, ohne Rettung unglücklich zu sehen. Eile, o eile zur Erquickung Deines bekümmerten Vaters!

Beylage, die einen Brief von einem zehnjährigen Mädchen enthält.

Lieber Bruder Georg!

Ich muß Dir nun einmal schreiben und dich bitten, daß du mir auch auf diesen Brief antwortest, weil ich von dir eine Erläuterung gerne hätte. Ich weiß gar nicht, was dem Papa und der Mamma seither fehlt, oder ihnen begegnet seyn muß, daß sie beyde so oft weinen, immer seufzen und betrübt sind. Wir haben seit acht Wochen keine

Gesellschaft bey uns gehabt, und der Papa ist bisher auch nicht in eine Gesellschaft gegangen. Alle Tage frag ich sie beyde, ob sie gesund sind, oder ob ich und meine Geschwister sie erzürnt hätten; aber da klopft mich der Papa liebreich auf den Backen, geht ans Gartenfenster, und läst Thränen ins Schnupftuch fallen, und dann weinet die Mamma auch bey ihrer Strickerey. Ich habe schon mit Bruder Gottfried alles ausspionirt, und gefragt; aber wir haben nichts erfahren. Neulich bin ich auf den Gedanken gekommen, daß sich Papa und Mama über dich betrüben. Denn erstlich hab ich bemerkt, daß der Papa, wenn er den Abendsegen mit uns betet, und die Worte kommen: ich empfehle dir auch meine Kinder rc. rc. die Hände fester zusammen drückt und sich dann die Augen wischt. Hernach kam neulich, als wir am Tische sassen, ein Brief von dem Professor, bey dem du wohnest, und wo ich nur soviel sehen konnte, daß Verse drinnen waren. Da weinten Papa und Mama sehr heftig, und wir Geschwister mußten auch weinen, daß gar nichts gegessen wurde. Also bist du krank? Wohl recht krank? Komm doch zu uns, lieber Georg! wir wollen dich pflegen, daß du bald wieder gesund wirst. Unser Doktor ist ja auch gut, ob ich ihn gleich wegen seinen übersilberten Pillen nicht ausstehen kann. Er soll dich alle Tage dreymal besuchen. Ich will dir allemal selbst eingeben, und wenns Tropfen sind, keinen Tropfen mehr oder weniger zählen. Ich will dir auch Gänsestökchen suchen und kochen, weil sie so gesund seyn sollen. Schreibe mir doch, lieber Georg! was du machst, und komm bald, bald zu uns. Ich bin

Deine liebe Schwester Sophie.

K. B. Hof- u. Staats
Bibliothek
MÜNCHEN.

Das unglückliche Mädchen, oder die all zu große Strenge der Mutter.

Romanen! — o deren haben wir in unsern Zeiten den Dutzend nach! gute und schlechte, wie es kömmt. Aber desto weniger wahre Geschichten, die den schwachen Menschen im Schatten und Lichte gerade so zeigen, wie er ist. Nur ungeschminkte Wahrheit kann zum abschreckenden Beyspiel dienen; das Uebrige ist Geburt der Einbildungskraft, und verfehlt nicht selten seinen Zweck, besonders bey einer gewissen Art Leser, die gewöhnt sind, dem Worte Roman beynahe unübersteigliche Vorurtheile entgegen zu setzen. Es ist halt ein Roman, spricht der mürrische Vater, die schon abgekühlte Matrone Mutter, und legen das Buch kalt neben sich hin, ohne weiter etwas dabey zu denken, als vielleicht, existiren solche idealische Tugendheldinnen blos in der arbeitenden Phantasie des Verfassers. — Um diesem Schicksale zu entgehen, dem oft der würdigste Schriftsteller nicht entgeht, eile ich zum Anfange einer wahren Geschichte von Mlle. Sch. . . auf ihrem Sterbebette selbst erzählt. Die Heldinn soll in ihrer wahren Gestalt, nicht als Engel, aber als Mensch erscheinen. — Und nun zur Geschichte selbst. —

Mademoiselle Sch. . . gebürtig aus M. . . m. war im Grunde ein ziemlich gutes Mädchen. — Schön! das versteht sich, für ihre seichten Grundsätze nur zu schön, und für die Strenge ihrer unvernünftigen Mutter nur zu lebhaft. Es gieng ihr eben, wie es vielen andern jungen Mädchen zu gehen pflegt; Sclaverey und Despotismus, die

Lieblingsgewohnheiten einer nicht denkenden Mutter, machten sie unruhig und leichtsinnig. Hätte ihr diese Mutter schon frühe Grundsätze eingeflößt, so würde sie wohl nicht nöthig gehabt haben, die Tugend ihrer Tochter mit Siegel und Schlössern unter Hadern und Zanken zu verwahren. Daß es doch die Mütter in unserm Jahrhundert ewig nicht begreifen wollen, wie sehr Zwang die Tugend ihrer Töchter auf die unverantwortlichste Art mordet, daß er sie zu Heuchlerinnen, zu Buhlerinnen umschaft! — Wie leicht hingegen ist ein verliebtes Mädchen zu leiten, wenn es einer denkenden Mutter gelingt, ihr Zutrauen zu gewinnen. Doch wieder zur Geschichte! — Eine zeitlang ließ sich das Mädchen ihren Kerker gefallen, verlebte ihre Tage ohne die geringste Liebesintriquen. — Doch lange konnte es ganz natürlich mit dem eingesperrten lebhaften Mädchen auch nicht mehr dauern. Ihre Leidenschaften vergrösserten sich durch Zwang; Trotz und Verstellung wuchsen in ihr mit jedem Tage. — Ganz fähig, die Mutter zu hintergehen, wurde nun eine eigennützige Magd bestochen, und dem Mädchen die Thüre zum ausfliegen geöffnet. Dieß ist der verdiente Lohn jener neidischen überklugen Mütter, die ihre Töchter unter's Sclavenjoch bringen, und glauben, wenn sie selbe an ihrer Seite fleißig in Kirchen herumführen, schon alles gethan zu haben, und wenn der Vater einige Anmerkungen macht, zur Antwort erhält: Herr! das weis ich besser, wie man die Mädchen erziehen muß, das geht mich an! Kurz das heimtückische Mädchen besuchte itzt fast täglich, wenn ihre Eltern schliefen, an der Seite liederlicher Mädchen öffentliche Spatziergänge. — Ihr Busen, von Trieben angefeuert, von Trotz angeschwollen, schlug dem ersten besten Lotterbuben entgegen, die an solchen Oertern nicht selten auf Abentheuer lauren. Ein reicher herumreisender Baron B. . . e aus G. wuste diese schöne Gelegenheit bald zu benützen,

nützen, schmiegte unter den gewöhnlichen Kunstgriffen sich an des Mädchen Seite, und vergiftete ihr Herz vollends mit Schmeicheleyen. Eitelkeit, Wollust, Hang zur Freyheit bestürmten von nun an Juliens Seele! — Sie taumelte mehrere Wochen hindurch am Abgrunde, reif zum ersten Fehltritt. Nur selten blitzte noch ein blasser Tugendstral aus der schon halb unterjochten Seele empor. Ganz von Menschenkenntniß entfernt ahndete sie weder Verführung, noch Betrug in der Liebe. Augenblickliches Entzücken, das Feuer ihres Geliebten machten sie auf die Zukunft vergessen. In dieser wirbelnden Unbesonnenheit setzte sie ihrem K. . . weder Furcht, noch Mißtraueu entgegen. Wie konnte dieser gedankenlose Zustand dem nach Besitz schmachtenden Verführer entgehen? — Mit der Welt, und dem schwachen Geschlechte näher bekannt, reitzte er ihre Begierde bis zu einer Höhe, die ihm Sieg hoffen ließ. — Schon wollte das leichtsinnige Mädchen ihrem K. . . mit raschen Schritten in die Arme eilen, als ihr von ungefähr ihre ältere Schwester auf der Treppe begegnete.

Lotte. Wohin, meine Liebe? —

Julie. Laß mich! — es hat Eile. Sag der Mutter nichts! —

Lotte. Kennst du mich erst heute, oder liebst du mich nicht mehr? —

Julie. Ja doch. Aber laß mich nur! —

Lotte. Was hast du vor, dein Gesicht glüht?

Julie. Aus Zorn über deine Neugierde glüht es. Laß mich, oder komme selbst mit.

Lotte. Um Gottes Willen, was hast du? Du zitterst ja am ganzen Leibe! — Ha ich errathe . . .

Julie. (fällt ihr um den Hals, und weint) O Schwester! —

Lotte. Komm auf unser Zimmer, Liebe! dort läßt sich besser sprechen. Hier könnte uns die Mutter belauschen, komm!

(Im Zimmer der zwo Schwestern.)

Lotte. Du wolltest also hin zu dem Verführer, und unsere Familie beschimpfen? —

Julie. Lotte! länger daure ich es nicht mehr aus. Dieser Kampf, er zerreißt meine Seele.

Lotte. Wenn ich dich aber bey allem, was heilig ist, beschwöre; wenn ich dich an mein Herz drücke, kannst du mich so leiden sehen? Glaube mir, Julie! K... ist ein Verführer, du bist nicht sein erstes Opfer. — Er rühmt sich seiner Niederträchtigkeiten selbst. Schwester! ich beschwöre dich, denk an die Zukunft, und zittere.

Julie. Schweig! wenn du mich liebst, so schweig. Ich verspreche dir ja alles! —

Lotte. Ob du aber auch Wort hältst, ob du nicht wieder wankst? Gieb mir den Beweis, und entsag ihm itzt gleich auf der Stelle schriftlich! — willst du? —

Julie. Ach! ich muß ja. — Du stürmst heute wieder auf mich los! —

Julie schrieb itzt ihrem K... eben so leichtsinnig den Abschied, als sie ihm ehmals ihre Liebe zusagte. O weibliches Herz voll Wiedersprüche! — Daß diese unvermuthete Neuigkeit auf den lüsternen K...

gerade

gerade entgegen gesetzte Wirkung machen muste, ist leicht zu begreifen. Was macht den Wollüstling beherzter, kühner, was reitzt seine Begierde mehr, als getäuschte Hoffnung und Widerstand? Seine Einbildungskraft spannte sich itzt höher, der beleidigte Stolz wurde thätiger, die Kunstgriffe verdoppelt, kurz der Verführer affektirte den Selbstmöder.

Wie sehr er sich dadurch die Eroberung erleichterte, beweiset folgendes Gespräch.

Magd. Jesus Maria! Mamsell, laufen sie, K... will sich erschiessen! — Er thut wie rasend über ihren Brief! —

Julie. Allmächtiger Gott, was ist das! Mensch du lügst! —

Magd. Bey meiner Seele nicht! — Eilen Sie um Gottes willen.

Wie konnte das schwache, leichtgläubige Mädchen einer Nachricht widerstehen, die wie Feuer durch ihre Nerven glühte! — nebst dem ist ein Selbstmord für ein eitles Mädchen kein kleiner Triumph. K... wollte sich also erschiessen? — Ey behüte! So was sagt man ja nicht zum voraus. Gutes Julchen! wärest du Menschenkennerinn gewesen, du würdest dich deshalb nicht ausser Athem geloffen haben. Selbstmorde aus Liebe sind in unsern galanten Zeiten nicht mehr so häufig, nur gewisse Verführer prahlen damit gerne.

Indessen traf das arme geängstigte Mädchen ihren K... doch in der Stellung, sich zu erschiessen; aber wohl gemerkt, ein Bedienter hielt ihn weislich davon zurück, als sie in's Zimmer trat, und ohnmächtig zu seinen Füssen hinstürzte. — Nun wuste

unser

unser Held dem armen Geschöpfe wahnsinnige Auftritte mit Zärtlichkeit verwebt so gut nach der Natur vorzuspielen, und wiederholte seine teuflische Rolle so oft, bis sie zu einer That einwilligte, worüber ich sage: Wehe der Betrognen, nun ist es um ihre Tugend, um die Glückseligkeit ihres Lebens geschehen!

Nicht lange nach diesem Fehltritte fühlte sich Julie in einer Lage, wo ihr jeder Blick, den man ihr zuwarf, gleich einem heftigen Stoß durch die Seele gieng; ängstlich glaubte sie, daß jedem ihr Vergehen vor den Augen liege, es kam auch bald, weit eher, als es Julie vermuthete, daß der scharfe Blick der Mutter den Umstand ihres Körpers bemerkte. Betrachten sie meine lieben Leserinnen das vorhergehende Kupfer ein wenig, und sie können den wüthenden Zorn über die vor ihren Füssen knieende Julie leicht errathen, wie eine Rasende tobte sie, Vater und Schwester wurden herbeygerufen, um Juliens schmerzliches Geständniß noch mehr zu erschweren; sie muste die bittersten Flüche anhören, ohne den geringsten Schein einer Verzeihung zu erwarten. Sie wendete sich zu den Füssen ihres Vaters. Dieser war aber ein Mann, der einzig und allein für seine Studierstube und Akten lebte, um das übrige war er das ganze Jahr nicht besorgt, und um die Erziehung der Mädchen nahm er sich gar nie an. Der erste Ausruf seines Zornes war dieser, lieber wäre mir, ich hätte zehen Knaben als ein Mädchen! Umsonst umfaßte Julie seine Knie, er sprach kalt: Ich nehme mich nicht darum an. Meine Frau wird wissen, was zu thun ist. — Ja! ich weis es, rief sie mit einer donnernden Stimme. Die Kanalie muß mir gleich aus dem Hause! — Es half kein Bitten, kein Flehen, Julie muste aus dem väterlichen Hause, man verwünschte sie, und verboth ihr, selbes nie wieder zu betreten. Die strenge Mutter dachte nicht, daß sie ihre Tochter dadurch in das

gänzliche Verderben stürzte. Julie hinterbrachte ihrem Verführer den ganzen Vorfall, welcher sich im Stillen freute, daß er sie ganz in seine Dienstbarkeit erhielt. Er sprach ihr Muth ein, versicherte, sie nie zu verlassen, wenn sie sich entschliessen könnte, mit ihm auf ein Landgut zu reisen. — Nichts war so geschwind beschlossen, als diese Einwilligung. — Schnell gieng's nun im saußenden Galopp in die Gegend N... Aber ehe einige Monate vorbeystrichen, marterte sie schon Eckel, Ueberdruß und Langeweile; endlich wurde Julie Mutter. — Das Pfand ihrer Vergehungen, ihrer Liebe darf ich, ohne zu sündigen, nicht sagen, schien die zwey jungen Leutchen wieder etwas näher zu ketten. Doch der überraschende Todesfall ihres Kindes erstickt bald wieder diese letzten aufkeimenden Fünkchen dee Zärtlichkeit. Julie besuchte öfters Spatziergänger, und alle Oerter, wo ihre Reitze von Gecken bewundert wurden. K... nicht ganz so leichtsinnig, wie sie, hatte, seiner wenigen Liebe ungeachtet, Anlage zur äussersten Eifersucht. Da entstunden oft unter ihnen schreckliche Auftritte. — Er bath, er flehte, er braußte, er drohte ihr sogar; aber da half nichts. Zuversichtlich auf ihre Reitze trotzte ihm das stolze Mädchen entgegen. Seine wüthende Eifersucht hielt sie für den Beweis einer unzertrennlichen Anhänglichkeit. Trennung schien ihr beynahe eine Unmöglichkeit, und doch, ehe sie sich versah, war K... für sie verschwunden.

Welch eine niederdonnernde Nachricht für Julie! Mehr leichtsinnige Kokette, als Buhlerinn, fühlte sie auf einen Schlag das Schreckliche ihrer Lage. — Mit dem Fluche ihrer Mutter beladen, entehrt, verlassen, ohne Aussicht für die Zukunft entschloß sie sich, nach C. C. zu reisen, fand ihren Verführer, und seine Familie; aber wurde gerade so empfangen, wie man Unglückliche von dieser Art empfängt,

die jedem Fußtritte preiß sind. Man hielt sie für eine Verworfene, behandelte sie als Verführerinn, drohte ihr mit Gewaltthätigkeiten, wenn sie es ja wagen würde auf eine Heurath zu dringen. Doch both man ihr eine Summe Geldes zur Rückreise an. Sie weinte, flehte, foderte mit Ungestümm ihren K. . . , aber umsonst! — Vorurtheil, Konventionen und hartherziger Geitz wiesen sie mit Unbarmherzigkeit zurücke.

Nun blieb dem mit Verzweiflung ringenden Mädchen nichts mehr übrig, als ihren K. . . aufzulauren, sein Herz zu bestürmen! — Elende Hoffnung, die sie nährte! — Denn der feige Knabe zitterte unter der Aufsicht seiner gebiethenden Familie. — Trotz dem fühllosesten Schurken, dem keine Pflicht mehr heilig ist, der die Entehrung eines unschuldigen Mädchens für Spielwerk hält, entzog er sich itzt ihren Augen. — Weit elender, als zuvor, von hofnungsloser Wehmuth zermalmt, kehrte die Entehrte nach ihrer Vaterstadt zurücke. Was für eine jammervolle schwarze Zukunft wartete ihrer! Die Mutter blieb unversönlich, sie durfte nicht in's Haus, zum Dienen zu ungeschickt, zu stolz, zum Buhlen nicht ganz verdorben genug, zum Darben zu weichlich erzogen, Gott, welch eine Aussicht für die Unglückliche! — Ihre Gesundheit wankte täglich mehr, ihr Herz blutete, unbeschreibliches Leiden war ihr Loos! — Man sah sie oft am Fenster ganze Stunden in der äussersten Sinnlosigkeit sitzen. Armuth und Ehrengefühl kämpften jezt ihren letzten schrecklichen Kampf! — Die Neugierde eines Grafen, der ihr gerade gegen über wohnte, wurde durch diesen Anblick nicht wenig gespannt. — Er drang auf ihre Bekanntschaft, erhielt sie, und war schändlicher Wohllüstling genug, sie auf Rechnung der Armuth zu mißbrauchen. Lange trieb sie es mit diesem flatterhaften Wüstling

auch

auch nicht. Er war schon zu viel Geck, zu stark an Wechsel gewöhnt, um sie nicht eben so schnell wieder zu verlassen, als er sich ihr aufdrang. — Nun wurde das darbende, von aller Welt verlassene Mädchen täglich schwächer, die Bedürfnisse überstiegen die Kräften ihrer Börse. Durch Mangel und Verzweiflung angespornt sank sie endlich bis zur allgemeinen Buhlerinn herab. — Noch immer blieb das mütterliche Tigerherz für sie verschlossen, so sehr auch ihre Schwester an der Versöhnung arbeitete. Mit der Hoffnung einer froheren Aussicht verschwanden auch ihre Reitze unter dem nagenden Wurm einer schleichenden Auszehrung. Sie sah ihrem Tode mit einer Wonne entgegen, die bloß jenen eigen, deren Gefühl noch nicht abgestumpft ist, für Tugend und Rechtschaffenheit. Sie empfand den Fluch, der schwer auf ihr Herz drückte, empfand die Abscheulichkeit ihres häßlichen Lebens, aber zu spät; eine geerbte giftige Krankheit beförderte bald ihren Tod! —

So welkte ein gutes Mädchen im 23ten Jahre ihres Alters dahin, die ein bessers Schicksal verdient hätte! — So wurde von einem Böswicht eine Rose gebrochen, um sie zu zerknicken! — So weit sank ein Mädchen von guter Familie durch verfehlte Erziehung, durch üble Behandlung einer albern Mutter! — Wer ein Herz hat, der fühle . . . wer denken kann, der denke . . . wer Christ und Menschenfreund ist, weine dieser Unglücklichen eine Thräne . . . mehr erlaubt mir mein eigenes Gefühl nicht zu sprechen! — —

Folgen

Folgen des ersten Fehltritts.

Die traurige Geschichte der Fräulein von W**, die ich meinen Lesern zum warnenden Beyspiel darstelle, wird uns überzeugen, daß gerade das beste gutherzige Mädchen bis zum elendesten Auswürfling herabsinken kann, wenn es nicht das Glück hat, in der Erziehung Grundsätze zu erhalten, die es vor dem Fall schützen.

Fräulein von W** verlor bald nach ihrer Geburt den treflichsten Vater, und mit ihm die Aussicht zu einer guten Erziehung. Es blieb ihr nur eine Mutter, der es eben nicht an gutem Herzen, aber an Kopf und Stärke fehlte, ihre Tochter vernünftig zu leiten. Sie war, was viele Weiber sind, ein Mittelding zwischen gut und bös, hatte selbst keinen bestimmten Karakter, um ihn in ihrem Kinde fortpflanzen zu können. Affenliebe und Verzärtlung, Hang zum Wohlleben und zur Eitelkeit, waren die Geschenke einer Mutter, die nur zu bald in dem weichen Herzen der Tochter Wurzel faßten. Es fehlte der Dame noch obendrein nicht an Leichtsinn, Flatterhaftigkeit, Eroberungssucht und Liebe zur Faßeley, kurz sie war verarmt an Geistesvorzügen, bey all ihrem guten Herzen doch nur ein gemeines Weib. Edle bemitleideten sie, den minder Guten wurde sie zum Gespötte, ganz niedrige Geschöpfe misbrauchten öfters ihre zwecklose Güte, der Pöbel wuchs ihr über den Kopf; das Hauswesen gerieth in Unordnung, und Frau Mama hatte das Vergnügen, in dem verzärtelten Töchterchen recht bald ihr Ebenbild zu sehen! —

Während dieser Zeit lernte das Fräulein manche süße Herren kennen, die aber alle nach und nach aus Langerweile wieder ihre Wegen zogen. Plötzlich änderte sich die Scene, es meldete sich ein

Freyer;

Freyer; dieß war der junge brave Baron von B**, er verliebte sich ernstlich in das Fräulein, und wählt' es zur Gattinn! —

Der gute Mann nährte mit vielen andern den Irrthum, dieß Mädchen sey noch jung, und er wolle sie schon noch bilden. Ach Gott! wie manchen sah' ich schon mit dieser täuschenden Hoffnung scheitern! — Der Ehestand ist der Ort nicht, wo ein mit Geschäften beladener Mann Geduld genug hätte, eingeniestete Gewohnheiten, vernachläßigte Geisteskultur aus dem Grunde zu entwurzeln, oder zu verbessern. Dazu sind die Männer zu lebhaft, und zu ungeduldig, kurz sie verstehen ganz und gar die Kunst nicht, ein schwaches, weibliches Herz mit den tausend widersprechenden Zügen, einen finstern, weiblichen Kopf mit seinem anklebenden Eigensinn, eine verwahrloste weibliche Seele mit ihrer buntschäckichten Schattirung umzustimmen! — Und bringt es ja hier oder da einer mit seinem ungebildetem Weibe zu einem guten Anfange, dann erscheint nur zu oft mitten in dieser wichtigen Beschäftigung ein verführerischer Bube, und stürzt das ganze wankende, moralische Bollwerk zusammen, kränkt seine Ehre, schändet sein Ehebett! — —

Gerade so gieng es dem guten Baron; eh' er sich's dersah, war das gutherzige Weibchen verführt. Ein lockerer, junger Offizier, der Weiberentehrung zum Handwerk machte, wuste sich bey ihr einzuschmeicheln, seine wilde Lebhaftigkeit gefiel besser, als der sanfte Ernst des Gatten; die glattzüngige, schlüpfrige Schmeicheley drang leichter ins Herz, als die finstere Moral des Mannes, den sie mehr fürchtete als liebte, die schöne Aussenseite des Kriegers machte auf das nicht denkende Weib tiefern Eindruck, als die mittelmäßige Gestalt des

Baron

Barons, in welcher aber eine schöne Seele wohnte. Alles vereinigte sich den ersten Fehltritt einer jungen Dame zu bescheinigen, der sie in der Folge zu unendlichen andern hinriß. —

Er war gethan der erste Schritt zum schwarzen Verderben, zum gränzenlosen Unglück für Vater, Mutter und Kinder! gethan zum Untergang einer glänzenden Familie, zur Fortpflanzung des Lasters vielleicht auf Kinder und Kindeskinder! — Vier glückliche Jahre ruhte der Baron ungestört und zutraulich arglos, in den Armen seiner Gattinn, drey allerliebste Kinderchen waren die Früchten einer nicht belohnten Liebe, bis die Stunde erschien, wo er sich mit eigenen Augen von etwas überzeugte, daß seine Ruhe, auf ewig dahin würgte! — Er raßte — tobte — schlug die Hände über den Kopf zusammen — raufte sich die Haare aus — — und *** stieß die Ehebrecherinn von sich? — — O nein, er verzieh ihr! — Liebe und Hochachtung zogen ihn zwar nicht mehr an die Verbrecherinn hin, aber Mitleiden, und Zärtlichkeit für seine Kinder! — O diese sprechenden Pfänder der engsten Vereinigung entlockten dem Gebeugten in einsamen Stunden manche Thräne! Oft stieß er sie in einer Betäubung rasch von sich; wenn ihm das Bild der verrätherischen Mutter in ihrem Anblick erschien, und zog sie dann wieder mit Vaterwärme an den klopfenden Busen zurück, wenn die Unschuldigen ihre kleinen Hände rangen, und ihm schluchzend entgegen stöhnten: „Lieber Papa; nur der Mama nichts thun!“

Dabey nährte der gekränkte Gatte noch immer die Hoffnung, seine Sünderinn durch Sanftmuth zu bessern; aber umsonst, sie eilte von Verbrechen zu Verbrechen, vergaß im Taumel ihrer Sinnlichkeit alles, was ihr heilig seyn sollte! — Der arme

me unglückliche Mann gieng endlich, da nichts half, da ihm jede Hoffnung zu seiner Gattinn Besserung entschlüpfte, von dem Mißvergnügen zur Verzweiflung, und von dieser zur eigenen Ausschweifung über! — Sein Vermögen fieng an zu schmelzen, der Hausfrieden war untergraben, die Erziehung der kleinen schuldlosen Geschöpfe vernachläßigt, die abwesende Schwiegermutter verachtet, sein lüderliches Weib verabscheut, Ehre und Gewissen gemeinschaftlich gemordet, und die Seligkeit einer ganzen Familie auf den Spiel! —

Um den öffentlichen Hohnlächeln zu entgehen, beförderte der Unglückliche sein treuloses Weib heimlich in ein Zuchthaus. Die verblendete Mutter, die sich noch immer nicht als die Urheberinn dieses Unheils anklagte, warf den Baron einen Proceß auf den Hals, foderte Tochter und Vermögen zurück; doch letzteres fiel beyderseits bis auf kleine Reste in die Hände heißhungriger Richter! Es wechselten Bitterkeiten mit Bitterkeiten, der Baron wurde endlich zum Menschenhasser, seine Kinder zu eingeschrumpften Pöbelseelen, die Alte zur rachsüchtigen Furie, und so rieb sich eine sonst glückliche Familie selbst auf, bis zuletzt der arme, bedaurungswürdige, mißhandelte Mann als Bettler starb!

Dann rafte die Alte den kleinen Rest ihres Vermögens zusammen, befreyte ihre Tochter, nahm die verwaißten Enkelchen zu sich, zog in die Stadt, und zehrte bis sie nichts mehr hatte! — Es kam so weit, daß sie das trockene Brod mit Strumpfstricken erwerben mußte! Ihre Tochter war durch die niedrige Strafe in der Gesellschaft elender Geschöpfe noch verdorbener geworden, das letzte Fünkchen Gefühl erlosch in ihr unter dem Auswurf der Menschheit, unter den Züchtlingen; sie benützte ihre Freyheit durch Armuth angespornt, zu neuen

Lastern, achtete weder Gott, noch Familie, weder Ewigkeit noch Bestimmung, und sank stuffenweise bis zur feilen, ausgeschämten Buhlerinn herab! — —

Indessen waren die jungen Fräuleins herangewachsen, ihre entartete Mutter; ha, daß mir jetzt nicht die Feder entsinkt! war verworfne, gebrandmarkte Kreatur genug, sie selbst verkuppeln zu wollen! —

Doch es gelang ihr nicht, die Vorsehung winkte, der Todesengel rief; ehe sie ihren verruchten Plan ausführen konnte, lag sie an den Folgen des Lasters halb verfault in den Armen des Todes! — Da weinte dann die schwache Mutter am Sarge, der das eckelhafteste Gerippe trug, daß je die Natur hervorgebracht hatte; aber vergebens, das Geschehene konnte nie wieder zurückgerufen werden.

Mütter, schwache, unvorsichtige, leichtsinnige, kleingeistige Mütter! — Hieher mit euerm Auge auf eine Gruppe, die den Blick mit Entsetzen fesselt! Da, seht ihr, da ringt eine schwachköpfige, eisgraue Mutter, von Gewissensbissen gepeitscht, ihre schwarzgelben knochichten, durch Hunger abgezehrten Hände! — Dort stehen, in Lumpen gehüllt, die verwaißten Enkel, und weinen laut schluchzend über eine im Staub gesunkene Mutter, die nagendes Elend, und bittere Armuth über ihr Leben hingoß! — Gottes ewige unermeßliche Barmherzigkeit sey diesen Armen gnädig!

Inhalt.

	Seite.
Louise, oder wie leicht ist ein junges Mädchen auch von gutem Herzen zu verführen.	1
Kochems Wirkungen auf Marien, eine Maurerstochter nächst S**.	17
Der Vatersfluch.	29
Das Krankenhaus der Männer.	66
Melisse, oder das ist die Folge, wenn ihr eure Kinder dem Gesinde überläßt.	100
Die Nothwendigkeit, junge Leute frühe und mit Ernst an Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen.	111
Von den Jugendsünden.	129
So wird man zum Geizhalse, aber nicht zum Menschen gebildet.	159
Warnung vor den heimlichen Sünden der Unzucht	187
Das Krankenhaus der Weiber.	192
Die Reise in's Zuchthaus.	211
Das Gefängniß	232
Die Folter.	256
Margaretha.	283
Maria Dorningen.	291
Das unglückliche Mädchen, oder die all zu große Strenge der Mutter	317
Folgen des ersten Fehltritts.	326

XX VI. 88

6/94

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Folgen unwichtiger und verwahrloßter Erziehung Ein Lesebuch für Jünglinge und Mädchen von reiferem Alter ; Mit Kupfern

München 1794

Paed.th. 1395 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762768-2
VD18 14654008-001